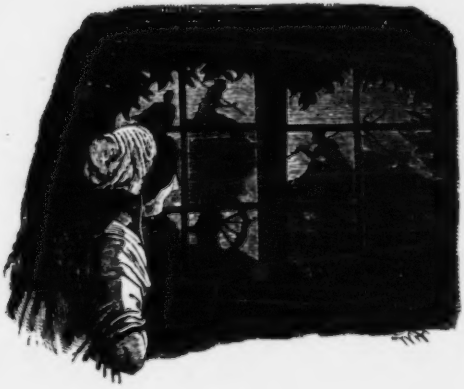
Kiltabend-Geſchichten

von

A. Hartmann.

Erſtes Bändchen

Mit 45 Illuſtrationen von F. Walthard.



Bern. 1833.
Verlag von Jent & Reinert.
(Vignette: Jent u. Gaßmann.)

Kiltabend-Geschichten

von

A. Hartmann.

Kiltabend-Geſchichten

von

A. Hartmann.

Erſtes Bändchen.

Mit 45 Illuſtrationen

von

F. Walthard.

Bern.

Verlag von Jent & Reinert.

(Plaßfirma: Jent u. Gaßmann.)

Vorwort.

In unſern Kalkſteinbrüchen am Jura ſieht ein gewöhnliches Auge nichts als Blöcke, aus welchen Brunnenſchalen, Stundenweiſer, Thürpfoſten und ähnliche zur Nothdurft des Lebens gehörige Gegenſtände verfertiget werden. Vor dem Auge des Geologen erſchließt ſich aber eine ganz andere Welt. Hier winkt ihm ein Ammonshorn; dort entdeckt er eine urweltliche Schildkröte; unter äſtigen Korallen findet er den zierlich gerippten Seeigel; in jedem Blocke liegt Schnecke an Schnecke, drängt ſich Muſchel an Muſchel.

So iſt's mit unſrem Volksleben. Wo der Eine nichts als Erdäpfelſäcke und Düngerhaufen zu ſchauen vermag, zwiſchen denen zweibeinige Dreſch-, Pflüg- und Säemaſchinen ſich bewegen, da ſieht ein Anderer Geſchichten ſich abſpinnen, nicht minder romantiſch, rührend, ſchreck- oder ſpaßhaft, als je auf den Burgen geſchahen, die jetzt aus ihren hohlen Fenſtern auf das Thal und ſeine Dörfer hernieder ſchauen. Man muß nur den rechten Blick dafür haben.

Der Boden, auf welchem die vorliegenden ſogenannten „Dorfgeſchichten“ gewachſen ſind, iſt der ſonnige Südabhang des Juragebirges. Dieſe Seppli und Dursli, dieſe Liſeli und Babeli, gehören alle der Flora des Jura an. Sie wurzeln in warmem lockerem Kalkgrund, während Jeremias Gotthelf's Hansjoggeli, Annebäbi, Mädi und Uli nur auf jenem zähen, aber fruchtbaren Lettenboden vorkommen, der ſich um die Molaſſenhügel des „Bernbiets“ abgelagert hat und welcher das Lebenselement des Bernerbauern iſt.

Einige dieſer hier geſammelten „Kiltabendgeſchichten“ ſind zur Zeit im Stuttgarter Morgenblatt erſchienen; andere in dem vom landwirthſchaftlichen Verein des Kantons Solothurn herausgegebenen „neuen Bauern-Kalender“. Etliche wurden vollſtändig umgearbeitet. Karlidürſen Joggi's Liſeli iſt neu und erſcheint hier zum erſtenmal.

Solothurn im Auguſt 1852.

Der Verfaſſer.

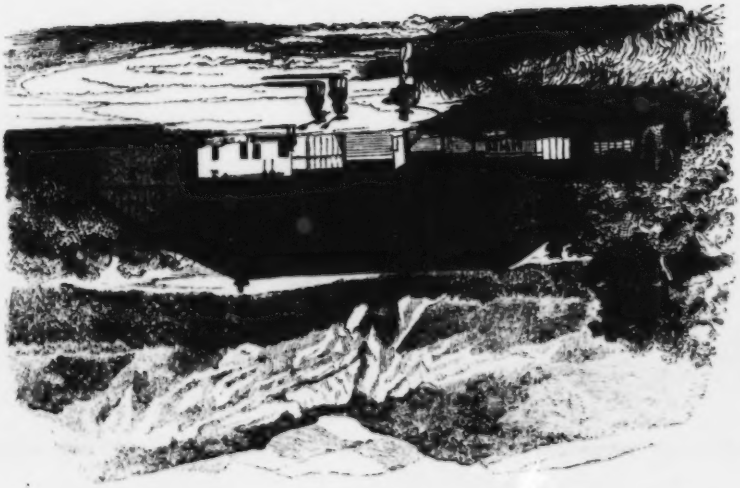
Inhalt.

Karikaturen Jogal's Lieli. (Mit 7 Holzschnitten.) 1
Der Heuet auf dem Reselhof. (Mit 4 Holzschnitten.) 14
Der Erdäpfelteufel. (Mit 5 Holzschnitten.) 46
Schweizerisches Soldatenleben. (Mit 6 Holzschnitten.) 58
Durelli, der Auswanderer. (Mit 13 Holzschnitten.) 84
Der Heimathlose. (Mit 9 Holzschnitten.) 170

Karlidürsen Joggi's Liseli *).

Siehſt du dort den blauen Leberberg? Siehſt du die ſteilen waldbekrönten Felſen, vergoldet vom Widerſchein der Abendſonne? Steil und zackigt erheben ſich ihre wild zerklüfteten Gipfel, aber an ihrem Fuße ſiehſt du Felder und Matten in ſanfter Abdachung gegen Mittag ſich neigen. Dort ſteht ein ſtattliches Bauernhaus unter dem Schirm eines weit hervorragenden Strohdaches und umgeben von einer zahlreichen Leibwache von Birn-, Apfel- und Nußbäumen. Der Eigenthümer dieſes Hauſes heißt Karlidürſen Joggi und iſt unter dem Namen des Bauers an der Sommerhalde in der Gegend wohl bekannt. Nicht jedermann weiß, was es heißt, ein Bauer ſein. Ein Bauer iſt nicht etwa jeder, der mit einer Mißgabel herumſtolpert oder mit einem Dreſchflegel dreinſchlägt, nicht jeder, der ein Paar Ziegen an den Hecken weidet oder etwa ein Kühlein von Brienz, welches ſich ungefähr ſo zu einer ächten Freiburgerin oder Erlenbacherin verhält, wie ein halbverhungertes Bettlerſchlämpli zu einer Staatsdame, die drei geſtärkte Unterröcke umgebunden hat. Nein! Was ein Bauer heißen will, hat ſeine vier Pferde und ſeine acht bis zwölf Milchkühe im Stall und bringt Jahr für Jahr ſeine viertauſend Garben unter Dach. Was ein Bauer heißt, ſchaut

*) Karli iſt des Urgroßvaters, Dürs des Großvaters, Joggi des Vaters Name.



mit nicht minderem Selbſtgefühl auf einen Tauner oder Geißbauer oder etwa auf ſo ein hungriges Schreiberlein aus der Stadt hinunter, als ein Kammerherr mit goldenem Schlüſſel und ſechszehn Ahnen auf gemeines, unbeſternetes und unbeahntes Volk. Dem Bauer an der Sommerhalde wird es alſo niemand verdenken, daß er das Liſeli, ſein einziges Kind, nicht dem erſten Beſten, der Kühfladen an den Hoſen herumtrug, an den Kopf warf, ſondern es gleichſam wie ſeinen Augapfel hütete. Eben ſo wenig wird man ſich aber darüber wundern, daß ſämmtliche junge Burſche von ſieben Dörfern in der Runde ſehnſüchtige Blicke auf Liſeli warfen, auf Liſeli mit dem goldigen Haar und den blauen Schelmenaugen, auf Liſeli mit dem tannenſchlanken Wuchs und der hellen Glockenſtimme, auf Karlidürfen Joggi's Liſeli, die einſtige Erbin der Sommerhalde. Schon mehr als einer der keckſten hatte es in hellen und finſtern Nächten probiren wollen, an Liſelis Fenſter zu klopfen. Solchen Spaß verſtand aber der Ringgi mit dem nägelbeſchlagenen Halsband und dem Haifiſchgebiß, der nahezu ſo groß war,

wie ein vierzehntägiges Kalb, keineswegs, ſondern hielt ſo gute Wache, daß der verwegenſte Kiltbube den Verſuch nicht zum zweitenmal wagte: — worin der vierbeinige Wächter von ſeinem Meiſter, deſſen weiße Nachtmütze dann bei der Spalte eines Fenſterladens ſichtbar wurde, durch ein nachdrückliches „gs! gs! pack den Schelmen!“ unterſtützt und aufgemuntert ward.

Liſeli hatte längſt keine Mutter mehr; ſie war ihm ſchon im Kindbett geſtorben. Dagegen beſaß es eine Baſe, die in der Stadt wohnte, ein Ellenwaarengeſchäft betrieb und Frau Lämmli hieß. Baſe Lämmli war, was man eine „rangſchirte Frau“ heißt, und hielt Zucht und Ordnung in ihrem Hauſe. Deßhalb wußte der Sommerhaldenbauer nicht viel dagegen

einzuwenden, wenn Liseli von Zeit zu Zeit zur Base in der Stadt auf Besuch ging.

Es war an einem Sonntag Nachmittag zwischen Ostern und Pfingsten. Dieß ist eine Zeit, welche den Einen deßhalb besonders wohlgefällt, weil dann die Vögel am schönsten pfeifen und die Tulipanen und Pfingstrosen am schönsten blühen, den Andern aber, deren Heustöcke heruntergefüttert sind, weil es dann wieder frisches Gras gibt. Da kam den holperigen Weg daher, der zur Sommerhalde hinaufführt, ein Fuhrwerk gefahren, wie es die Krämer gebrauchen, welche die Jahrmärkte besuchen und das allfällig auch noch für einen Pfarrer auf dem Lande dienlich gewesen wäre. Vor dem Fuhrwerk keuchte ein bejahrter, einäugiger Schimmel und drinnen saßen zwei Weibsleute, von denen die dickere Leitseil und Peitsche führte. Das war die Base Lämmli, welche das Liseli aus der Stadt wieder nach Hause brachte.

Leichtfüßig sprang die Junge aus dem grasgrünen Rumpelkasten; bei der Aeltern hielt es schon schwerer. „Der Vetter Jakob solle doch ein wenig helfen. Beim Pferd brauche sich das halten nicht; dem Schimmel und dem Lämmli seien die Mucken schon längst vergangen; man wisse nicht, welcher jetzt der freinere Tscholi sei.“

„Eh nu so de, Gottwilche bin-is!“ — erwiederte Karlidürsen Joggi den Gruß und nahm die Base in den Arm ungefähr so, wie man einen Sack Erdäpfel anfaßt, wenn man ihn „zgstötzlige herumlüpfen“ *) will. „Aber, mi thüri Gott Seel, ihr werdet alle Jahre wie töller **) und wie hübscher, Base. Ich denke, das nächste Mal wird man euch mit der Wagenwinde aus dem Fuhrwerk lüpfen müssen.“ Was wahr ist, bleibt wahr. Base Lämmli war eine Schönheit, welche in die Augen und in's Gewicht fiel. Zudem, daß sie etwas

*) aufrecht von der Stelle heben.

**) „tell“ — stattlich.

zu zwei Centnern wog, hatte ſie ein Paar Backen, man hätte Schwefelhölzer daran anzünden und Haſelnüſſe darauf aufklopfen können; ſie trug einen Tſchoppen von meergrünem Seidenzeug nebſt dito Fürtuch, einen Vorſtecker von kirſchrothem Sammet, wozu ſie beiläufig geſagt wenigſtens eine Elle Stoff hatte verwenden müſſen, und darüber eine goldene Kette, woran eine goldene Uhr hing. „Mi thüri Gott Seel! ſetzte Joggi bei, wäre mir der Lämmli nicht im Weg und hätte die Sommerhalde in euerm Kramladen Platz oder könntet ihr hier draußen feil haben, ich weiß nicht, was närrſch's ich in meinen alten Tagen noch anfangen würde."

„Ihr beliebt zu ſpaßen, lachte die Baſe, indem ſie dem Bauer die Hand ſchüttelte. Schaut einmal da das Liſeli an,

das gibt noch eine viel hübschere als ich." Und wirklich hätte vielleicht der Eine oder Andere dem Liseli noch den Vorzug vor der Base Lämmli gegeben. Es wog zwar noch lange keine zwei Centner, sondern kaum viel mehr als einen. Auch war keine Wagenwinde nöthig, es zu Base Lämmli's Rumpelkasten herauszuheben, sondern es hüpfte so leichtfüßig herunter, als ein Eichhörnchen von einem Haselnußstrauch. Darum aber war es nicht destominder appetitlich anzuschauen in seinem kornblumenblauen faltigen Jüpplein, in dem gleichfarbigen enganliegenden Tschoppen, dem schwarzen Borstecker von schwerer Seide, eingefaßt von zwei Reihen blanker silberner Haften, und in dem netten Häubchen mit den flatternden himmelblauen Bändern. Obschon Base Lämmli dem persönlichen Geschmack des Sommerhaldenbauers vielleicht besser zusagte, so warf er nichtsdestoweniger einen Blick auf sein „Meitschi", der deutlich aussprach, er finde selber, er brauche sich dessen nicht zu schämen.

Draußen war es nicht zu warm und nicht zu kalt und es wehte ein ebenrechtes laues Lüftchen, und die Apfel- und Birnbäume an der Sommerhalde waren im schönsten Bluft, und die Vögel sangen, daß es eine helle Freude war. Deßungeachtet nöthigte Karlidürsen Joggi die Base in die Stube hinein. Dem Bauer fehlt es nicht an Gelegenheit, draußen an der Luft zu sein und auf das Pfeifen der Vögel zu horchen und zu schauen, wie das Bluft ab den Bäumen schneit, wenn er von früh bis spät mäht, oder hackt, oder zu Acker treibt. Auch versteht er sich nicht besonders auf das, was man in der Stadt die schöne Natur heißt. Deßhalb geht er, wenn er sich's will wohl sein lassen, lieber in die Stube hinein; und hat er einen Gast, dem er Ehre anthun will, so darf sich derselbe nicht etwa draußen unter einem Schattenbaum in's Gras ausstrecken, sondern muß gleichfalls in die Stube auf die schmale hölzerne Bank zwischen Tisch und Wand. Zudem sind auf den rechten Bauerhöfen die Schattenbäume nicht da, daß

man darunter faullenzen könne, sondern sie stehen um den Mist herum, damit die Sonne denselben nicht verbrenne. Das Lungi, des Sommerhaldenbauers Meistermagd, hatte also drinnen Alles zum Empfang der Base vorbereitet. Auf dem Tisch war ein schönes weißes Tuch mit eingewirkten rothen Streifen ausgebreitet; auch die weißen Teller, mit schönen blauen und gelben Kränzen und frommen Sprüchen bemalt, und die „Chacheli", die beidseits ihre farbigen Ohren hinausstreckten, so bequem wenn man zweihändig daraus trinken will, waren bereits an Ort und Stelle, und daneben ganz neu verzinnte runde Blechlöffel und blanke Messer mit weißen, rothverzierten beinernen Griffen. Mitten auf dem Tisch zeigte sich ein mächtiges Stück Käse mit großen, triefenden Augen; daneben goldgelber Grasanken und Honigwaben, aber auserlesene, deren Wachs noch fast weiß war, und aus denen es trof, wie durchsichtiges Gold. Lungi hatte selbst die Zuckerbüchse nicht vergessen, die sonst niemals aus dem Kasten genommen wurde, als wenn Besuch aus der Stadt da war. „Aber nei!" rief die Base aus, als sie zwischen Tisch und Wand geklemmt endlich den Athem wieder gefunden hatte und die Kaffeekanne mit dem glizernden Helme von Messingblech, dem kecherausfordernden langen Schnabel und den drei breitgespreizten Beinen vor sich stehen sah und daneben den Rahmtopf als würdigen Gespan. „Was doch dem Vetter Jakob einfalle, ihretwegen so viel Umstände und Complimente zu machen!" „Ein grober Bauer von seinem Schlag verstehe es nicht, auf solche Redensarten die anständige Antwort zu geben; die Base solle deßhalb seine Grobheit für eine Höflichkeit annehmen, erwiederte Joggi. Justement könnte das Liseli für ihn das Maul brauchen; es sei in einer guten Schule gewesen, und werde jetzt wohl wissen, wie es bei den Stadtleuten Mode sei, die Worte zu setzen." „Der Vetter beliebe zu verieren! Aber schade sei es in der That, daß das Meitschi nicht länger habe bei ihr bleiben dürfen, meinte die Base. Es habe zwar die besten Anlagen; aber

in vierzehn Tagen laſſe ſich nicht alles zwängen. Wie man öppe durch die Gaſſen gehe, ohne an alle Fenſter hinauf zu gaffen, — wie man öppe auf eine anſtändige Weiſe die Jüppe halte, wenn man durch den Pflotſch gehen müſſe, und wie man öppe in der Kirche das Schnupftuch halten ſolle, damit alle vier Zopfen ſchön gleich herabhangen; das hätte Liſeli zwar bald begriffen. Aber ein Pariſöli habe es auch beim beißeſten Sonnenſchein partu nicht tragen wollen. Die andern Töchter hätten ſich allemal faſt geſchämt mit ihm zu gehen. Denn in der Stadt trage Alles Pariſöli, was auch nur halbwegs etwas Rechtes ſei, von wegen dem Teint." „Daß es gut recht daran gethan, lachte Joggi. Bei Bauerntöchtern hat es ſich weder zu dengelen noch zu pariſölen, die müſſen ſchon den Sonnenſchein erleiden können im Heuet und in der Erndt." „Das werde doch ſein Ernſt nicht ſein, entſetzte ſich Frau Lämmli, das Meitſchi mit Knechten und Mägden auf's Feld ſchicken zu wollen? Es ſolle lieber noch ein Paar Wochen zu ihr in die Stadt kommen; ſie wolle ihm dann einen Studenten für das Franzöſiſche und einen Studenten für das Klavierſpielen halten." Hierauf gab jedoch der Bauer den trockenen Schlußbeſcheid: „Liſeli ſolle lernen gut zu den Säuen lugen; das trage mehr ab und ſchicke ſich auch beſſer für Karlidürſen Joggi's Tochter. Bekomme ſie einmal einen Mann, wie er ihr einen wünſche, ſo werde der ihr mehr darauf halten, als auf dem Wälſchparlen und dem Klavierlen."

Es war ein Glück zu nennen, daß der Tiſch nicht im Boden feſtgerammt war, ſonſt hätte man den Zimmermann holen müſſen; denn Lungi ſchenkte der Baſe ſo fleißig ein und nöthigte ſie mit ſo wirkſamer Beredſamkeit zum Eſſen und Trinken, und der Grasanken, das friſche Roggenbrod, der fette Emmenthalerkäſe und der Wabenhonig waren ſo appetitlich, daß Frau Lämmli's von Natur ſchon ziemlich anſehnliche Poſtur augenſcheinlich dicker und dicker und der Platz zwiſchen Tiſch und Wand enger und enger wurden. „Etwas Luft würde ihr

wohlthun", meinte die Baſe, den Schweiß vom Geſichte wiſchend. „So wollten ſie einen Gang durch die Ställe machen", ſchlug Joggi vor. Dieſer Vorſchlag kam der Baſe zwar nicht ganz gelegen wegen ihren ſaubern weißen Strümpfen und Zeugſchuhen. Sie verſtehe ſich beſſer auf Schakona und Merino als auf Füllimähren und Färlimooren, meinte ſie. Aber zu ſehr durfte ſie dem Vetter doch nicht widerreden, denn ſie hatte heute noch ihre beſondern Abſichten mit ihm. Drum faßte ſie in Gottesnamen das Herz in die eine und die Züppe in die

andere Hand und folgte dem Sommerhaldenbauer, dem es allemal bis in den großen Zeben hinunter wohl that, wenn er mit einem guten Freunde ſeine Ställe, ſeinen eigentlichen Bauernſtolz, durchmuſtern konnte. „Hr, Baſe, iſt das nicht ein Euter, wie eine Melchter? Solche werdet ihr noch nicht dick geſehen haben.“ — Aber die Baſe hielt ſich möglichſt an der hintern Wand, da bekanntlich die Kühe nicht in die Penſion geſchickt werden können, um gute Manieren zu lernen und ſich deßhalb zu Zeiten gar zu ungenirt betragen, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, ob jemand mit einem ſeidenen Fürtuch hinter ihnen ſtehe oder nicht. „Was meint ihr Baſe, fuhr Joggi fort, ohne ſich irre machen zu laſſen, — iſt euch ſchon ein Rothſchäck vorgekommen, der ſich beſſer füllt? Und wie hoffahrtig der Schwarzblöſch dort den Stiel nicht trägt!“ — Unter dieſen und ähnlichen kurzweiligen Bemerkungen war man bis ganz hinten in den Stall gekommen, wo die Kälber angebunden ſind. „Jetzunder, Baſe, was ſagt ihr zu dieſem Thierlein? und erſt vier Wochen alt! Da müßt ihr aber ſelber greifen, Baſe, ſonſt habt ihr keinen Begriff.“ Mit dieſen Worten langte Joggi nach Frau Lämmli's Arm, um ihr die Hand zu führen, damit ſie ſich doch ſelber von der Vortrefflichkeit ſeiner Manier, Kälber zu mäſten, überzeuge. Aber mit dem Schreckensruf „Pfitufig!“ zog die Baſe den Arm mit dem ſchönen weißen Spitzenmanſchettchen zurück und retirierte möglichſt ſchnell der Stallsthüre zu. Aergerlich, daß ſein Beſtes ſo mißachtet wurde, trampte ihr der Bauer nach: „Er merke wohl, die Baſe halte ihm auf dem Allem keinen Pfifferling; er hätte bedenken ſollen, daß man Stadtleute nicht in den Stall führen dürfe; das ſchmöcke nicht wohl und ſei gar unproper. Es ſei höchſtens gut genug, daß ſo ein grober Bauer ſeine Freude daran haben möge.“

Während der Vater mit der Baſe die Stallviſite machte, ging Liſeli zu ſehen, was im Garten ſeine Mayen lebten. Das war eine ſo helle Pracht, wie Alles grünte und blühte, daß

das Meitschi darob aus Luſt und Freude die Hände zuſammenſchlug. Von den gelben und rothen Tulipanen hüpfte es zu den duftenden Pfingſtnelken, vom Schneeballenſtrauch zu den Roſenſtöcken, wo bereits da und dort ein zartes rothes Knöspchen ſeine grüne Hülle geſprengt hatte. Und Baſelnägeli und Reſeda, welche es vor ſeiner Abreiſe nach der Stadt geſäet? Das kroch bürſtendick und grün wie Schnittlauch zum Boden heraus. Hat aber auch das Lungi nicht vergeſſen die Dahlienwurzeln zu rechter Zeit zu ſetzen? Schau, ſie ſind ſchon fingerslang gewachſen. „Das haſt du gut gemacht, Lungi! Dafür habe ich dir aber auch aus der Stadt einen Kram gebracht.“ Und unter der Schürze hervor zog Liſeli ein ſeidenes Tuch, wie ſie die hoffährtigen Bauernjungfern über die Ohren zu binden pflegen. Das ſtehe ihm gewiß gut zu ſeinen rothen Backen. „Das wolle es bigoſt meinen, rief das erfreute Lungi. Roth, blau und gelb gehe d'ſunderbar gut zu ſeinem Geſicht.“ Liſeli mußte ihm das Tuch ſogleich umbinden und unter dem Kinn etwas auf der linken Seite eine ſchöne große Maſche machen. „Was haſt da am Finger für ein goldenes Ringlein?“ Aber Liſeli fuhr raſch mit der Hand unter das Fürtuch und wurde feuerroth. „Darfſt es mir wohl ſagen, wenn du einen Schatz haſt.“ „Ach was! Das hat mir die Baſe geſchenkt“, gab Liſeli zum Beſcheid und lief auf und davon hinter das Haus. „Es müſſe doch nachſehen, was ſein weißes Tſchuphuhn mache.“ — „Lauf nur! Dir ſteckt ein Tſchuphuhn aus der Stadt im Gringli. Aber ſagſt du mir nichts, ſo ſag ich dir auch nichts.“ Und brummend verfügte ſich Lungi wieder in die Küche.

Unterdeſſen hatte ſich Baſe Lämmli von dem Schrecken wieder erholt, der über ſie gekommen war, als ſie das vierwöchige Milchkalb hätte greifen ſollen. Es war ihr ſogar faſt leid, nicht gegriffen zu haben, ungeachtet der weißen Spitzenmanſchettli. „Der Vetter Jakob ſolle es ihr ja doch nicht nachtragen, daß ſie im Stall ſo dumm gemacht habe. Sie ſei

eben nur ein einfältiges Weibsbild, und in der Stadt lerne man nicht mit der Viehwaare umgehen; wenn sie aber mehr um den Vetter Jakob gewesen wäre, so würde sie sich gewiß viel besser darauf verstehen. Da stecke eben der Fehler, daß man sich zu wenig sehe, trotz aller nahen Verwandtschaft und guten Freundschaft. Es werde aber hoffentlich schon noch besser kommen. Sie hätte übrigens noch etwas Wichtiges mit dem Vetter zu reden, und wenn der Vetter nichts dagegen habe, so wolle sie von der Gelegenheit profitieren, dieweil man allein und ungestört sei." „Nur losgedrückt", meinte Joggi. „Der Vetter wisse wohl, begann Frau Lämmli und spielte dazu mit den Fürtuchbändern, — sie hätte in der Stadt ein schönes Gewerb und auch bereits ein Ordentliches zurückgelegt und dazu nur zwei Buben, der Ruedi und der Fritz." — „Ob vielleicht der Lämmli übel krank sei? So möchte er sich beim Wittfraueli empfohlen haben", neckte der Vetter. „Darum handle es sich jetzt nicht, fuhr die Base fort, nachdem sie Joggis Spaß mit einem sanften Ellenbogenstoß erwiedert hatte. Ihr Fritz sei dann ganz besonders ein artiger und ein geschickter und ein braver. Er hätte schon die besten Partheien machen können in der Stadt." „Das wäre ihm recht lieb, sagte der Sommerhaldenbauer. Er möge es dem Vetter Fritz von Herzen gönnen." „Der Fritz wolle aber von keiner Parthei mehr etwas wissen, seitdem er das Liseli gesehen, und sie glaube, das Liseli sehe den Fritz auch nicht ungern, und sie müsse bekennen, sie hätte auch nichts dagegen, wenn der Fritz und das Liseli ein Paar würden. Es komme also nur noch darauf an, was der Vetter Jakob von der Sache halte." Der Bauer nahm seine Ulmerpfeife aus dem Mund und legte sie vor sich hin auf den Tisch. „Was er von der Sache halte, das wolle er jetzt grad herausesagen; die Base dürfe es ihm aber nicht für ungut nehmen. Schaut einmal, Base: Liseli ist mein einziges Kind. Die Sommerhalde darf nicht in fremde Hände kommen oder von einem Lehenmannli, dem man das Blut unter den

Nägeln hervordrückt, zu Grunde gerichtet werden. Liseli muß einen Bauer zum Mann bekommen.“ Frau Lämmli war ob den erſten Worten des Vetters gewaltig erſchrocken; jetzt fiel wieder ein Sonnenblick auf ihr Geſicht. „Das iſt's eben, was mein Fritz werden will. Er hat zwar bis jetzt ſtudiert, da der Ruedeli, wie ihr wißt, im Laden hilft. Er ſagt aber, Doktoren gäbe es bald mehr als rothe Hunde und Fürſprecher mehr als Prozeſſe; ein Aemtliſchnapper möge er auch nicht werden — es thäten auf den magerſten Brocken allemal ſchon ein Dutzend hungriger Mäuler paſſen. Das Landleben gefalle ihm vor Allem; was er ſtudiert habe, werde ihm auch als Landwirth zugut kommen und nützlich ſein.“ Mit ſteigendem Mißfallen hatte Karlidürſen Joggi die Erklärung der Baſe angehört. „Wenn ſie fertig ſei, ſo wolle er auch noch ein Wort reden, aber ſein letztes. Er habe geſagt, das Liseli müſſe einen Bauer zum Mann haben, und dieß ſei ſein Wunſch und Wille; aber lieber noch würde er es dem erſten beſten Federfuchſer aus der Stadt an den Hals werfen und die Sommerhalde einem ſiebenmal verganteten Lehenmannli unter die Finger kommen laſſen, als daß er ſich entſchließen könnte, ſeine Aecker und Matten einem Tochtermann zu hinterlaſſen, der das Bauern in den Büchern ſtudiert habe, — ſo einem Kerli, der vornehm mit der Brille auf der Naſe und der Cigarre im Maul über die Furchen wegſtolpere, aber noch nie keinen Pflug in den Händen hatte, weder je einen Zug mähte oder einen Flegel ſchwang, noch je eine Kuh gemolken oder ein Roß eingeſchirrt hat; — ſo einem der meine, bis jetzt habe keiner etwas verſtanden, die Bauern ſeien alle Ochſen und Eſel und es komme erſt gut, wenn man ſo miſte und ſo ſäe, wie es ein Profeſſor in Deutſchland erfunden, der ſeiner Lebtag noch keinen Miſthaufen von weitem geſehen hat, als etwa den auf ſeinem Schreibpult; — ſo einem der „pfituſig“ ſchreit, wenn er ein Kalb oder eine Kuh greifen ſoll. Nichts für ungut, Baſe, aber aus der Sache wird nichts. Meinetwegen ſollt ihr Dank

haben, für die Unkösten, in welche euch meine Tochter gesetzt hat, als sie bei euch war; es soll nicht wieder geschehen." — Dieser Tabak war der Base dann doch zu stark. „Es sei nicht, daß es sein müsse. Ihr Fritz sei auch nicht auf der Gasse gefunden worden, und es brauche nicht gerade Karlidürsen Joggi's Liseli zu sein. Es gäbe gottlob noch andere anständige Mädchen zu Stadt und Land. Uebrigens wolle sie nicht länger überlästig sein." So schied in Zorn und Unfrieden, was erst noch so freundschaftlich zusammengekommen war. „Ist das däwäg, meinte Lungi, welches an der Thürspalte gelauscht hatte. Eigentlich sollte ich dem Liseli nichts davon sagen, weil es so heimlich that mit seinem Ring. Aber so ein wüster Hung, der kein Erbarmen hat, ist das Lungi dann doch noch nicht." Und stehenden Fußes ging es dem Mädchen das behorchte Gespräch zu erzählen. Unterdessen war Base Lämmli in ihren Rumpelkasten eingesessen, ohne Abschied abgefahren und kutschierte unter vielfachen Verwünschungen des Geschlechts der Muttenstüpfer im allgemeinen und Vetter Jakob's insbesondere mit ihrem halbblinden Schimmel der Stadt entgegen.

Liseli war sonst nicht minder frohen Gemüthes, als der Buchfinken einer, die an den schönen Märztagen von den Kirschbäumen an der Sommerhalde ihre Lieder in die Lüfte schmettern. Seit seiner Rückkehr aus der Stadt ließ es aber ordentlich den Kopf hangen und kam nicht selten mit verweinten Augen aus irgend einem heimlichen Winkel hervor. Vater Joggi nahm sich dieß freilich zu Gemüthe, denn Liseli war dem Aetti fest genug ans Herz gewachsen. Aber er hatte seine eigenen Ansichten über Herzens-Angelegenheiten. Er glaubte nämlich, es verhalte sich mit der Liebe ungefähr wie mit einem tüchtigen Pfnüsel oder mit den Gsüchti, man komme am besten davon durch schwitzen; und an Gelegenheit solle es dem Liseli gewiß nicht fehlen. Er wette seine schönste Kuh im Stall gegen ein verlaustes Gusti, bevor man den Haber schneide, habe Liseli die Dummheiten, welche man ihm

in der Stadt in den Kopf geſetzt, ſammt und ſonders wieder herausgeſchwitzt. — Liſeli mußte alſo fleißig mit den andern hinaus auf's Feld. Wenn es dann allemal mit dem Rechen oder der Haue auf der Schulter auszog, ſo hatte es freilich den Staat nicht an, den es aus der Stadt mitgebracht. Die Jüppe von blauem Merinos war mit einer rothen von Halblein vertauſcht worden, das ſeidene Fürtuch mit einem von blau und weiß geſtrichtem Zwilch; der Tſchoppen ward begreiflich zu Haus gelaſſen und da ſchauten dann aus dem

schwarzen Sammetmieder ein Paar kurze weiße Hemdsärmel und aus den Hemdsärmeln ein Paar runde, sonnengebräunte Arme. Das Käppchen mit den himmelblauen Seidenbändern hatte schließlich einem breiten Strohhut Platz machen müssen. Aber in diesem Werktagsanzug war Liseli um kein Haar häßlicher, als in seinem schönsten Putze.

Dieser Ansicht war unter andern auch des Holzbodenbauers Michel, der schon seit langeher ein Auge auf das Mädchen geworfen hatte. Der vermaß sich einmal beim kegeln, er wolle zum Liseli an der Sommerhalde z'Kilt, und wäre der Ringgi noch einmal so bissig und der Joggi noch einmal so pfiffig; worauf sogar mit den Kameraden noch einige Maaß vom Bessern gewettet wurden.

Holzbodenbauers Michel war keineswegs von den minderen einer. Sein Vater hatte nicht weniger Rosse im Stall und Garben in der Scheuer, als der Sommerhaldenbauer; und was Michel selber anbetrifft, so stand derselbe in bedeutendem Rufe auf allen Jahrmärkten und an allen Kirchweihen. Denn wem er mit seiner Pratze einen Wink gab, der spürte es nicht nur bis am andern Morgen, und wem er über den Tisch herüber eine volle Maaßflasche in's Gesicht warf, der that gut, den Scherer in Verding zu nehmen statt an Taglohn. Aber die Liebe betrieb er etwas groblächtig.

Als er in einer finstern Nacht der Sommerhalde zuschlich, nahm er den Bäri mit; der werde dann dem Ringgi schon den Meister zeigen. Und als sich die beiden Hunde hinter dem Hause herumbissen, nahm er den Augenblick wahr und schwang sich auf die Holzbeige vor Liseli's Fenster. Mit dem gebräuchlichen „bst, bst, Schätzeli, mach auf!" wurde die Werbung begonnen. Nichts ließ sich hören. „Mach auf, du Donnersmeitschi! S'ist's Holzbodenbauers Michel." Noch Alles still. „Läßt mich nicht gutwillig ein, so schlage ich den Kreuzstock zusammen, du Sackermentsmoore!" Aber bevor er noch mit dem letzten Kraftspruch fertig war, ging das Fenster auf —

das Mädchen stand drinnen — ein Sprung hinein und die Wette wäre gewonnen gewesen. Da kam aber, wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel, eine Maulschelle zum offenen Fenster hinaus gefahren, wie der Michel noch niemals eine erlebt hatte, und bevor er sich recht besinnen konnte, lag er drei Schritte von der Holzbeige am Boden. Glücklicherweise blieb Alles still, mit Ausnahme des Bäri und Ringgi, die noch immer hinter dem Hause sich balgten. Michel konnte also unbemerkt den Rückzug ergreifen, wobei er überlegte, daß er dem Meitschi nie zugetraut hätte, eine so kräftige Hand zu führen, und daß es ein rechtes Gfell sei, daß er ihm darüber gekommen, bevor er Ernst gemacht. Es wäre doch unkomod, eine Frau mit einem so zügigen Arm zu haben. Des Holzbodenbauers Michel hatte nämlich nicht gemerkt, daß er nicht etwa vom Liseli, sondern vom Lungi begrüßt worden sei, welches Arme besaß einem Emmenthaler Käser zum Trotz und Waden wie ebenrechte Aukenkubel, — vom Lungi, von dessen Tritten alle Kreuzstöcke im ganzen Hause klirrten, wenn es leise die Treppe hinauf schleichen wollte. Hätte der Besuch der Meistermagd auf der Sommerhalde selber gegolten, Michel wäre wahrscheinlich weniger unfreundlich empfangen worden. Denn einem Lungi, das seine fünf Fuß fünf Zoll in der Länge und seine fünfviertel Ellen über den Rücken mißt, einem Lungi, welches es im Rumpussen mit dem stammigsten oberländer Schwinger aufgenommen hätte, wäre ein Holzbodenbauer trotz seiner Grobkächtigkeit ein gefundenes Fressen. Aber eben weil der Michel zu einer Andern wollte, so that Lungi desto lieber, wie die Meisterstochter es geheißen hatte.

Mit diesem Freier war nun also gründlich gebrochen. Dafür stellte sich aber bald ein anderer ein, nämlich der Friedensrichter ab dem Haberberg. Der Friedensrichter gehörte nicht mehr zu den jüngsten, im Gegentheil; auch war er kein „Ehnab" mehr, sondern ein „Wittlig"; ferner sah er nicht aus, wie Milch und Blut, sondern seine Haut hatte die Farbe

einer ſeit vierzehn Tagen im Rauch hangenden Speckſeite. Der Friedensrichter ab dem Haberberg that deßhalb einen ſehr wohl überlegten Schritt, als er ſich zuerſt mit dem Vater ins Einverſtändniß zu ſetzen ſuchte, bevor er mit der Tochter anband.

„Es dünkt mich", fing einmal Joggi an, als er eines Abends auf der Bank neben der Stallthüre ſeine Pfeife rauchte und Liſeli neben ihm den Salat zum Nachteſſen rüſtete, — „es dünkt mich, es wäre jetzt bald Zeit für dich, an's Mannen zu denken." „Es blange noch lange nicht", war Liſeli's Antwort. „Man wiſſe, was ſolche Redensarten zu bedeuten hätten, meinte der Vater. Wenn ſich dann ein anſtändiger Hochzeiter herzulaſſe, ſo erfolge ganz anderer Beſcheid. Was ihn anbelange, ſo wäre ihm ein Tochtermann, von dem man etwa erwarten könne, daß er die Sommerhalde in Ehren halten würde, keineswegs zuwieder, ſo z. B. der Friedensrichter ab dem Haberberg." „Was, Vater! der wüſteſt Gritti im ganzen Dorf?" „Frucht mache er, beſchwichtigte Joggi, die ſchwerſte, die nach Bern zu Markt geführt werde, und löſe ſtets vom Mütt einen Franken mehr als die Andern." „Ein Kauz ſei er, wunderlicher nütze nichts; das wiſſe die ganze Gemeinde."

„Aber auf den Kühhandel verstehe sich Keiner besser, und das sei der „füülst", den es gebe." „So solle er sich eine Frau auf dem Kühmarkt erhandeln", — versetzte Liseli schnippisch. „Halte doch dein schlimmes Maul im Zaum, ermahnte der Vater, und bedenke, wie schön sich der Haberberg zur Sommerhalde schicken würde. Hätten einmal beide den gleichen Meister, es wäre der schönste Hof nicht nur im Kanton, sondern fast im ganzen Schwizerländli. Das Herz im Leibe lache einem, wenn man nur daran denke." Da legte Liseli das Messer, womit es den Salat gerüstet in den Schooß, stellte das Körbchen zu Boden, nahm den Vater bei beiden Händen und schaute ihn mit seinen blauen Augen herzhaft an: „So weist' was, Aetti! Lasse das Hochzeit zwischen dem Haberberg und der Sommerhalde mira verkünden, so bald du willst, wenn sie sich so wohl zusammen schicken; nur laß mich dabei aus dem Spiele, denn ich schicke mich nicht zum Friedensrichter. Wegen meiner brauchst dann keinen Kummer mehr zu haben, denn ich gehe in die Stadt und werde Klosterfrau. Jetzt weist's, Aetti." — Und nahm den Salat ins Fürtuch, ging ohne ein weiteres Wort von dannen und ließ den Joggi in schweren Gedanken über der Kinder Ungehorsam und die Vortheile einer Union zwischen der Sommerhalde und dem Haberberg auf dem Stallbänklein sitzen.

Noch saß er da, als schon der Abendstern über dem Leberberg schimmerte; da kam durch das Zwielicht ein Bürschlein daher, geradewegs auf Joggi los. „Ob er wohl hier am rechten Ort sei? Er suche Arbeit und möchte auf der Sommerhalde als Knecht dingen." Joggi war nicht in der Laune, freundlichen Bescheid zu geben; er warf kaum einen Blick auf den Gesellen, der doch noch sauber genug ausſah, in so weit als der Rest von Tageshelle zu sehen erlaubte, — denn sein blaues Burgunderhemd schien nagelneu und an den Zwilchhosen führte er keineswegs eine vollständige Musterkarte von Wagenschmiere nach, wie es bei diesem und jenem, der dazu

noch glaubt, er sei ein gewichster Kerl, Mode sein soll. Nichtsdestoweniger war des Bauers Stimme bei der Frage: „was kannst?“ allweg noch schnauzig genug. „Nicht viel, war die Antwort; desto besser sollt ihr aber meinen Willen finden, etwas zu lernen.“ — Diesen Bescheid hatte Joggi von einem Knecht der Arbeit suchte, noch niemals erhalten. Sonst hieß es allemal: im Mähen mag mich Keiner — im Pflughalten will ich's mit jedem aufnehmen — im Dreschen bin ich der fürnehmste weit und breit — auf die Rosse verstehe sich nicht leicht Einer, wie ich — was dann das Melken betrifft, so bring ich von jeder Kuh wenigstens einen halben Kübel mehr heraus als jeder Andre. Die unverhoffte Antwort stellte den Joggi, er hieß also das Bürschlein nicht ohne weiters sich zum Teufel scheeren, sondern ließ sich wundershalb weiter mit ihm ein. „Je minder du kannst, desto größeren Lohn wirst du wollen?“ „Auf großen Lohn komme es ihm gerade nicht an; es sei ihm mehr darum zu thun, seiner Zeit einmal sagen zu können, er sei beim Sommerhaldenbauer mit Ehren Knecht gewesen. Das verschaffe einem einen guten Namen.“ — Solche Worte gingen Karlidürsen Joggi wie Honig ein und er beschloß, es mit dem Bürschlein auf ein Paar Wochen zu probiren. Als Lungi jetzt zum Essen rief, so hieß er also das neue Knechtlein ebenfalls hinein kommen; er könne am Tisch unten an sitzen und dann Nachts beim Ackerbuden liegen. Liseli kam nicht zum Essen. Es habe Kopfweh und sei zu Bett. Auf diese Nachricht beschloß der Vater, vorläufig des Friedensrichters ab dem Haberberg nicht mehr zu erwähnen, bis Liseli seine Liebe noch besser herausgeschwitzt habe; er wolle noch strenger darauf schauen, daß das Meitschi weniger im Stübli hocken bleibe und mehr mit den Werkleuten auf's Feld hinaus gehe.

So zog denn Liseli Tag für Tag mit Karst, Haue oder Rechen aus, und Joggi's Schwitzkur schien sich auf's beste zu erproben. Denn von Tag zu Tag wurden Liseli's Backen röther und seine Grübchen tiefer und seine Augen glänzender,

und daß letztere noch dann und wann roth und verweint ausgesehen hätten, davon war schon längst keine Rede mehr.

Unterdessen lebte auch Joggi besonders wohl und zwar an seinem neuen Knechtlein. Er sagte zu jedem, der es hören wollte: „Er habe noch niemals einen Knecht angestellt, der weniger gekonnt, als der Seppli. Dieß sei aber gerade das beste an ihm. Die andern wären darauf versessen gewesen, ihre Manier den Pflug, die Segesse oder den Flegel in die Hand zu nehmen für die allerführnehmste zu halten und mit Schlegel und Weggen hätte man es nicht aus ihnen herausgebracht, wenn es auch noch so dumm gewesen sei. Der Seppli habe zwar anfangs nicht einmal recht gewußt, ob man das Futterfaß hinten oder vorn anhänge; er mache aber, wie man ihn heiße und einmal gesagt, sei genug. Er wolle einen Fünfliber gegen einen Neuenburger-Halbbatzen wetten, der Seppli gäbe einmal einen Meisterknecht ab, man finde weit und breit keinen bessern, und wenn er so viel Gfell habe als Schick, so bringe er es noch weiter. Wer das gedacht hätte, der die elenden, dünnen, weißen Nähjerenhände gesehen, die der Seppli mitgebracht! die sähen jetzt aber auch schon um ein namhaftes besser aus, braun, rauh und knublig, daß es eine Freude sei." —

Uebrigens war der Bauer nicht der einzige, welcher an Seppli Gefallen fand. Auch Lungi, die Meistermagd auf der Sommerhalde, hatte ein günstiges Auge auf ihn geworfen. Kaum war Seppli vom Felde heimgekehrt, so hieß es, „Seppli, hilf mir auf", oder „Seppli, trag mir die Säumälchtere", oder „Seppli, bring mir ein Aerveli Holz in die Küche." Und wenn Seppli das Holz in die Küche gebracht hatte, so hörte man dann bald Lungi's holde Stimme schäckernd und lachend ertönen und zwar so laut, daß darob fast gar die Teller ab dem Geschirrschaft herunterfielen. Lungi's Zuneigung war freilich in eine etwas derbe Hülle gekleidet und seine Schmeichelworte nicht immer von den zartesten. „Du Donners-

bub, heſch mer nume drü Chnebeli möge bringe! Biſch z'fuul g'ſi? oder heſch nid meh möge g'arvle? Biſch doch z'leidiſt Bürſchli! Ig wett's mit drei ſöllige unders mal ufnäh, wenn ig nid müeßt förchte, ſi z'Mitz abenangere z'verheie. Oder wei mer's probire, mitenangere z'rumpuſſe?" — War's um's Holz tragen, oder um's Aufhelfen, oder um die Säumälchter zu thun, ſo ſagte Seppli niemals nein; aber in's Rumpuſſen mochte er ſich nicht einlaſſen. Wenn er nach dem Nachteſſen beim Kochherd ſein Pfeifchen anzündete, ſo hatte ihm Lungi ſchon mehr denn einmal halblaut zugeflüſtert: „Sei doch nicht ſo dumm! Du biſt aſe wohl groß, für ſo ſchüch z'ſi." Dann that er aber, als ob er's nicht verſtehe und ging hinauf in den Gaden und legte ſich zum Ackerbuben. Den hatte er aber darauf dreſſiert, wenigſtens dreimal wöchentlich im Bache Hauptwaſche zu halten.

Auf die Erndte hatte ſich Lungi ſchon längſt gefreut. Da wollte es dann dem Seppli ſein Schnittermeitſchi ſein. Karlidürſen Joggi hielt nämlich ſehr viel darauf, Alles ſo zu machen, wie es ſchon zu Vaters und Großvaters Zeiten Brauch geweſen. Deßhalb war es auf der Sommerhalde noch nicht eingeführt, das Korn mit der Senſe zu mähen, ſondern es wurde noch die Sichel in Ehren gehalten und das Getreide geſchnitten, wie man vor Altero gethan. In langer Reihe ſtellten ſich die Schnitter auf als erſtes Glied der Schlachtordnung, das zweite Glied bildeten die Mädchen, eines ſchräg hinter jedem Schnitter, deren Aufgabe es war, den ſchmalen Streifen zu ſchneiden, der allemal zwiſchen zwei Schnittern ſtehen blieb. Wurden die Garben gebunden, ſo trug jedes Mädchen ſeinem Knaben die zu Büſcheln aufgehäuften Halme zu. Feierabends zog man dann Paarweiſe vom Felde nach Hauſe, was niemals ohne Jubel, Geſang, Schälern und andre Kurzweil abging. Es war alſo von Lungi keineswegs übel ſpekulirt, als es ſich vornahm, Sepplis Schnittermeitſchi zu ſein. In dieſer Abſicht machte es ſich, als es gegen die Erndte ging, ungefähr mit

folgender Rede an Joggi: „Es würde sich jedenfalls nicht schicken, daß Liseli dem ersten besten Schmutzgüggel aus dem Entlibuch die Büschel zutrage. Deßhalb wolle es für dießmal lieber selber in die Erndte und Liseli könne dann die Hausgeschäfte besorgen und kochen.“ Der Sommerhaldenbauer durchkreuzte jedoch unvermuthet diese Pläne. „Das seien Flausen wegen dem Schicken und Nichtschicken. Auf dem Felde sei gerade der schicklichste Platz für Karlidürsen Joggi's Liseli. Zudem habe das Schwitzen dem Meitschi so wohl zugeschlagen, daß es eine Sünde wäre, wenn man es die gute Gelegenheit während der Erndte nicht noch profitieren ließe. Mit jedem Schmutzgüggel aus dem Entlibuch möchte er es zwar auch nicht laufen lassen, man habe Beispiele von Exempeln, daß man Läuse oder gar noch Aergeres von ihnen aufgelesen habe. Das Liseli solle mit dem Seppli gehen, der sei ein sauberes und manierliches Bürschchen. Lungi aber habe zu Hause zu bleiben und für die Schweine und die Leute zu kochen.“

Was half's da dem Lungi die Kannen und Pfannen in der Küche herumzuschmeißen, daß es klirrte und klingelte, man hätte glauben mögen, es ziehe ein Sennthum am Haus vorbei? Was half es ihm, daß es in Zorn und Aerger oft kochte, man wußte nicht, ob es den Säuen und den Leuten aus dem gleichen Hafen angerichtet? Was Karlidürsen Joggi sagte, war gesagt, und es blieb dabei.

Tag für Tag zog also Liseli hinaus auf's Feld, von jenem Morgen, die man die erste Hand voll Roggen schnitt, bis zu jenem Abend, da man die letzte Waizengarbe auf den Wagen lud. Und Abend für Abend, wenn die Schnitterleute paarweise singend und johlend nach Hause kehrten, ging Liseli voraus, und neben ihm Seppli, Karlidürsen Joggi's erklärter Günstling, der schmuck und stattlich genug aussah in den sauberen Zwilchhosen, dem weißen Hemde — eine Weste ist in der Erndte ein unbrauchbares Ding — und dem breiten Strohhut, der keck auf dem Ohr getragen wurde.

Endlich kam der große Tag der Sichellöse, der Tag, an welchem der Bauer nach vollbrachter Sommerarbeit seinen Werkleuten eine Freude gönnen muß, wenn er kein Rappenspalter und Linsenzähler heißen will sein Leben lang. Auf diesen Tag freuen sich aber auch die Werkleute vom größten zum kleinsten, er macht ihnen Muth in Wind und Wetter und Sonnenbrand und läßt sie willig Mühen und Strapatzen ertragen; denn dieser Tag eröffnet auch dem Aermsten die Aussicht, doch wenigstens einmal des Jahrs in Hülle und Fülle zu schwimmen und vom Besten genug bis zum Ueberfluß zu haben.

Aber für die Bäurin oder, in deren Ermanglung, für die Meistermagd, ist es ein Tag der strengsten, mühevollsten Arbeit. Denn ihr liegt es ob, dafür zu sorgen, daß der Tisch nie mit leeren Schüsseln besetzt sei. Schwere Lasten von Fleisch sind zu braten, hohe Haufen von Gemüse zu kochen, ganze Bütten voll Salat sind zu rüsten und ganze Berge von Küchlein aller Art müssen gebacken werden. Würde die spendende Hand ermüden oder der Ankenhafen sich erschöpfen, so lange der letzte Ackerbube noch im Stande ist, einen Bissen herunter zu würgen, Ruf und Name des Hauses wäre für immer und ewig dahin.

Triefend von Schweiß und zerlassener Butter stürmte Lungi in der Küche herum, in welcher, die angenehme Kühlung der Hundstage zu vermehren, ein Höllenfeuer brannte. Gegen die ihm obliegende Arbeit hätte es eigentlich nicht viel einzuwenden gehabt; denn ihm war nie behaglicher, als wenn es so zu sagen bis über die Knie und Ellenbogen in Mehl, Butter und Eiern herum wadten und kneten konnte, — es war nie bessern Muthes, als wenn es einen recht guten Vorwand hatte, wie ein Rheinbube zu fluchen und zu zanken. Heute ging ihm aber weder Donnerwetter noch Sakerment so recht von Herzen. Was Lungi wurmte, war, daß Seppli den gekückelten Meyen, welchen altem Brauch gemäß jedes Schnitter-

mädchen seinem Knaben an diesem Tag zu schenken hat, von einer Andern erhalten sollte. Um dieses Herzeleid kümmerten sich jedoch die Gäste, für welche Lungi kochte und schwitzte, nicht im geringsten. Ein Heustock, der schlecht liegt, ist zwar bald verfüttert, wenn sich ein Dutzend Erlenbacherkühe daran machen; doch bedarfs immer noch ein Paar Wochen Zeit dazu. Wenn sich aber hungrige Schnitterleute an einen noch so wohl besetzten Tisch machen, so genügen wenige Minuten, die höchsten Berge von Speck und Bohnen, von grünem und dürrem Fleisch, von Strübli und Hirzehörnli dem Boden eben zu machen, besonders, wenn Entlibucher dabei sind. Aber mit Ausdauer und Beharrlichkeit läßt sich jedes Werk zu Ende führen, sogar das Füllen des Magens eines Entlibucher-Schnitters, was jedoch nicht buchstäblich zu verstehen ist, denn wenn zuletzt auch keine Speisen mehr hineingehen, so ist doch noch immer Platz genug da, um Getränke nachgießen zu können. Den Joggi reute aber an diesem Tage weder Speise noch Trank. Er mochte die Freude seinen Werkleuten von Herzen gönnen und je lauter und je lustiger es an seiner Sichellöse herging, je mehr gegessen und getrunken wurde, desto lieber war es ihm. Denn schon Vater und Großvater hätten gesagt, das bringe Glück in's Haus.

Als endlich die Mäuler nicht mehr ausschließlich als Tennsthore zum Einführen von Fleisch-, Küchli- und andern Fudern benutzt wurden, fing man zu singen an:

„Im Aargäu sind zwön Liäbi,
Die hätten-en-angere gärn-gärn-gärn!"

Und als dieß schöne neue Lied zu Ende war, zog zuletzt gar Einer ein Klarinet hervor. Spielt Einer einen Tanz auf, so fragt das junge Volk wenig danach, ob man in den Hundstagen oder in der Fastnacht sei. Wenn gleich ihm in der niedern, dumpfen Stube schon hinter dem Tisch der Schweiß über die glänzenden Backen trof, so mußte dennoch getanzt werden.

Bald flogen die rothen und die blauen Jüpplein und klapperten die genagelten Schuhe, daß es eine helle Freude war. Vor dem Johlen, dem Stampfen und dem Klirren der Gläser und Scheiben vermochte Keiner mehr, sein eigen Wort zu verstehen. Auf der „Kunst" saß mitten im ärgsten Lärm Karlidürsen Joggi und rauchte vergnügt und nichts Schlimmes ahnend seinen silberbeschlagenen Ulmerkopf.

Draußen hinter dem Haus aber war es der Anfang einer stillen, hellen Sommernacht. Hoch über den Schneebergen stand der Mond und über dem Leberberg verglimmte nach und nach der letzte Schein des Abendroths. Auf den Matten und Stoppeläckern rings umher lag die milde Abendluft; von jedem Halm, unter jedem Blättchen hervor schwirrten und zirpten tausend und aber tausend kleine Sänger und Pfeifer. Dazwischen ließ sich aus der Ferne hie und da das Jauchzen heimkehrender verspäteter Schnitterleute hören; hie und da drang von der Stube her ein schriller Pfiff der Klarinete. Hinter dem Hause lag schon seit vielen Jahren her ein gefällter Eichenstamm; dicht neben demselben war eine Hollunderstaude aufgewachsen und breitete, groß geworden, ihre Aeste und Dolden darüber aus. Auf dem Eichstamm unter dem Hollunderbusch saßen Seppli und Liseli beieinander. In der rechten Hand hielt Seppli das Liseli um den Leib; in seiner Linken ruhten Liseli's beide Hände. Ringgi, der von der Sichellöse ebenfalls seinen reichlichen Theil erhalten, hatte den Kopf auf Liseli's Schooß gelegt und blickte das Mädchen verwundert und fragend an. Von Zeit zu Zeit stieß er mit der kalten feuchten Schnauze an dessen Arm; aber umsonst. Liseli war so sehr in sein Gespräch mit Seppli vertieft, daß es des alten Freundes nicht achtete, der so gern ein freundliches Wort oder ein schmeichelndes Streicheln gehabt hätte. So kam es, daß auch das Lungi nicht bemerkt wurde, welches in bloßen Strümpfen um das Haus geschlichen kam. Als das Päärchen von ihm erspäht worden war, ballte es drohend die Faust und

zog ſich eilig wieder aus dem Mondſchein in den Schatten zurück.

Es hatte ſich nämlich begeben, daß Lungi nach vollbrachter ſaurer Tagesarbeit ſich das Vergnügen hatte gönnen wollen mit dem Seppli einen Tanz zu machen. Es hatte alſo einige Brämi am Geſicht beſeitigt, die fettglänzenden Hände am Fürtuch abgewiſcht und war von der Küche in die Stube hineingegangen, wo es jedoch zu ſeinem großen Schrecken und Zorn weder das Knechtlein noch des Meiſters Tochter zu erblicken vermochte. Da loderte die Eiferſucht ſo plötzlich und heftig in ihm auf, wie wenn die Flamme in einen Hafen voll zer-

laſſener Butter fährt. Von derſelben getrieben nahm es die Schuhe in die Hand und begann ſeine Entdeckungsrunde um das Haus darum. — Karlidürſen Joggi's vergnügtes Weilen auf der Ofenbank war nun auch nicht mehr von langer Dauer. Lungi kam wie eine angeſchoſſene Wildſau auf ihn los. „Was er da hocke, gaffe und am Lulli ſugge? Er ſolle lieber hinter's Haus und nachſehen, was es dort Neues gebe. Er werde ſich darob verwundern. Es ſelber aber habe ſchon längſt vermuthet, daß es ſo kommen werde. Hätte man das Liſeli in die Küche gemuſtert und das Lungi in die Erndte geſchickt, ſo wäre es ganz anders gegangen. Dem Meitſchi wäre nie eingefallen, Andern wegzufiſchen, was ihnen von Rechtswegen gehörte. Jetzt habe aber Joggi den Dreck und es geſchehe ihm auf die Naſe recht, — warum habe er auf das Lungi nicht hören wollen!“ Ein Glück war's, daß ſo laut klarinetet, geſohlt und geſtampft wurde, ſonſt hätte von allen Gäſten, bis zum Ackerbuben herab, keiner keine Silbe von dieſer Rede verloren, welche Lungi dem Bauer auf der Ofenbank in die Ohren trompetete. So aber verſtand Joggi ſelbſt nur ſo viel davon, daß er ſich bewogen fand, hinter dem Hauſe nachzuſehen, was es denn eigentlich gebe. Das war bald erkundet, dann aber wurde kurzer Prozeß gemacht. Das Liſeli jagte er in ſein Stüblein zu Bett, dem Seppli that er kund und zu wiſſen, daß er von morgen an einen andern Meiſter ſuchen könne, und fügte dann noch folgende gute Lehre bei: „die Bauerntöchter wüchſen nicht nur ſo an den Häägen wie die Schlehenbeeren, beſonders jene, welche des Vaters Hof erben könnten. Das ſchiene ihm kummlich, wenn man die Sommerhalde nur ſo an einem kühlen Abend verſtohlener Weiſe erſchätzelen könnte. Seppli ſolle zu Gemüthe führen, wer er eigentlich ſei, ein hergelaufenes Knechtlein, von welchem man nicht einmal recht wiſſe, hinter welchem Haag es eigentlich gefunden worden. Gleich und gleich ſchicke ſich gut zuſammen. So ſei es ſchon zu Vaters und Großvaters Zeiten Brauch

gewesen, und so lange er zu befehlen habe, müsse es auf der Sommerhalde so sein und so bleiben."

Des andern Tages wurde gesagt, Seppli habe den Abschied erhalten, weil die Sommerwerke nun beendet seien. Im Hause herum surrte Lungi, wie eine eingesperrte Hummel und war in der Laune, den Besenstumpen, womit es sonst die Schweine wusch, der ganzen Menschheit um die Köpfe herumzuschlagen. Liseli ließ freilich das Köpfchen hangen, hatte aber keineswegs so rothgeweinte Augen, als man hätte glauben mögen; es ging hinter das Haus und setzte sich auf den Eichstamm unter die Hollunderstaude, wo ihm der Ringgi stumme Gesellschaft leistete. Seppli besorgte ohne viele Worte noch seine letzten Geschäfte in Stall und Scheuer. Was dann den Joggi anbetrifft, so stopfte sich derselbe unmuthig seinen Ulmerkopf, klapperte unmuthig um das Haus herum, wich, wo er konnte, unmuthig dem abgedankten Knechtlein aus und wo er ging und stand, wollte es ihn bedünken, es fehle ihm etwas, und wenn er sich dann besann, was? so schien es ihm, es sei der Seppli. „Wahr bleibe wahr und jedem gehöre das Seine. Ein anschicklicheres Bürschlein werde schwerlich je wieder auf der Sommerhalde dingen. Hätte der Seppli nur das Liseli gehen lassen und sich mit dem Lungi begnügt, wie es eigentlich Brauch und Recht gewesen und es schon zu Vaters und Großvaters Zeiten vorgekommen sei, daß der Knecht zur Magd gegangen, wogegen niemand nichts zu sagen gehabt. Aber leider werde die Welt immer schlimmer und Alles wolle oben hinaus; die Knechte gingen zur Meisterstochter und jeder Lump meine, er könne Rathsherr oder gar Landammann werden. Mira, schloß Joggi seine Betrachtung, werde Landammann wer will, aber auf der Sommerhalde ist Karlidürsen Joggi Meister. Hat Liseli den Fritz hinausgeschwitzt, so kann es den Seppli auch hinausschwitzen. Zuletzt nimmt es dann doch den Friedensrichter ab dem Haberberg.

Just als der Sommerhaldenbauer mit dieser innerlichen

Rede fertig war, gab der Ringgi Laut und man hörte ein Fuhrwerk den Rain hinauffahren. Als Joggi nachſah, erkannte er ſchon von weitem Baſe Lämmli's halbblinden Schimmel, grasgrünen Rumpelkaſten und kirſchrothen Vorſtecker. „Ob der Deurel dieſe Blättere auch noch herführen müſſe? Dieß fehle noch zum andern Chyd und Verdruß.“ Aber ein ächter Bauer weiß in jeder Lage den ſchicklichen Brauch und Anſtand zu beobachten und ſeine Laune im Zaume zu halten, manchmal noch beſſer als der pfiffigſte Diplomat. Joggi hieß alſo die Baſe „Gottwilche“, führte den Schimmel in den Stall, und lud den Gaſt ein, in die Stube zu kommen. Hier wurde der Baſe ein Gläschen ſüßen angemachten Schnappſes vorgeſetzt und erſt nachdem ſie gehörig zum Zulangen genöthigt worden war, fand es Joggi am Platz, die ziemlich trockene Frage vorzulegen: „womit er ſeinem unerwarteten Beſuche behülflich ſein könne?“

„Sie wäre eigentlich wegen dem Liſeli noch einmal gekommen, gab die Baſe Beſcheid. Es thäte ihr ſchier leid, den Vetter Jakob ferner zu bemühen, aber ihr Fritz laſſe ihr weder bei Tag noch bei Nacht keine Ruhe. Er habe im Lauf des Sommers die Bauernhandtierung beſtmöglichſt zu lernen geſucht und es wäre ihm keineswegs zuwider, vor dem Vetter ein Examen abzulegen. Vielleicht daß der Vetter ſich dann anders beſinne und günſtigeren Beſcheid ertheile.“ Hätte Frau Lämmli nicht auf ihre Fürtuchbändel hinunter, ſondern dem Bauer ins Geſicht geſchaut, ſo wäre ihr das ſpöttiſche Lächeln nicht entgangen, das einen Augenblick um den Mundſpitz ſeiner Ulmerpfeife ſpielte, ſich jedoch alſobald wieder hinter einer mächtigen Rauchwolke verbarg. „Er halte dafür, lautete ſeine Antwort, das Bauerngewerb könne nicht zwiſchen Pfingſten und Michelstag gelernt werden, ſondern man müſſe an jenem Tag anfangen, wo man in die erſten Hoſen ſchlüpfe; und das Examen laſſe ſich ſeines Erachtens auch nicht nur ſo an einem Sonntag Nachmittag abſpielen, etwa wie wenn man aus der Chriſten-

lehre b'hört werde, ſondern man müſſe mit Senſe und Flegel in Feld und Tenn und an einer einzigen Frage habe man zu ſchwitzen von früh, wenn der Güggel zum erſtenmal ſchreie bis Nachts nach Betenläuten. Im Uebrigen dann bleibe es beim früheren Beſcheid.“ Die Baſe ſchwenkte den geſalznen Biſſen mit einem Schluck aus ihrem Gläschen hinunter und entgegnete dann: „wenn es ſich nicht um das Glück der Kinder handeln würde, ſie hätte ſchon am erſten Korb genug gehabt; nun laſſe ſie ſich aber nicht ſo leicht abſchüſſeln. Wolle jedoch Vetter Jakob durchaus nichts von ihrem Fritz wiſſen, ſo möge er es demſelben mira ſelber ſagen. Sie wolle ihn mit Erlaubniß hereinrufen, er werde wohl nicht weit abweg ſein.“

„Die Sackerments Zäggen!“ fluchte Joggi, als er einen Augenblick allein war; da kam der Seppli unter die Thüre. „Was willſt? was haſt du hier zu ſuchen? Kann dir jetzt nicht Beſcheid geben; marſch hinaus!“ — fuhr der Bauer das Knechtlein an, das im Sonntagsſtaat, den Strohhut in der Hand in die Stube getreten war. Aber Seppli blieb ſtehen und hinter ihm erſchien Baſe Lämmli und hinter Baſe Lämmli das Liſeli, roth bis in die Haare, aber um das Mäulchen ſpielte ihm ein ſchalkhaftes Lächeln. „Mit Erlaubniß, Vetter Jakob, — ergriff jetzt Frau Lämmli das Wort — ich glaube, ihr ſeht nicht recht und müßt den Spiegel aufſetzen. Das iſt nicht Seppli, der vor euch ſteht, ſondern mein Sohn Fritz.“ „Hab' ich mein Examen nicht wohl beſtanden, Meiſter? frug dieſer lachend. Hab' ich's nicht gemacht, die Senſe und den Flegel in der Hand? Hab' ich nicht daran geſchwitzt vom frühen Morgen, da der Güggel zum erſtenmal krähte, bis Abends nach Betenläuten? — Hoffentlich rechnet ihr mich nicht mehr zu denen, welche die Brille auf der Naſe und die Cigarre im Maul über die Furchen ſtolpern. Was ich von der Bauernhandtierung verſtehe, wißt ihr wohl, habe ich nicht aus dem Buche eines deutſchen Profeſſors gelernt, der ſeiner Lebtag noch

keinen Miſthaufen geſehen hat, ſondern vom Sommerhaldenbauer ſelber, der tagtäglich einen der größten vor Augen hat.“ —

So was war dem Joggi noch nie vorgekommen. Es brauchte eine gute Weile, bis er das unerwartete des Falls in ſeinem Kopfe einigermaßen geordnet und verwerchet hatte. Dann ſagte er: „Baſe und Kinder! ihr wollt mich überrumpeln. Das laſſe ich aber nicht gelten und weder Vater noch Großvater haben ſich je überrumpeln laſſen, ſondern ſich allemal Alles gehörig überlegt und bedacht. Kommt meinetwegen in acht Tagen und fragt dann wieder nach.“

Acht Tage lang ging nun Joggi dem Pfluge nach und zog Strauchfurchen auf ſeinen Stoppeläckern. Da hatte er Zeit und Gelegenheit genug, ſich die Sache zu überlegen. Der Fritz oder Seppli gefiel ihm gut genug. Er hätte nicht geglaubt, meinte er, daß aus einem Städtler noch ſo etwas Rechtes werden könnte. Und während den acht Tagen wollte es ihn mehr als hundertmal bedünken, er könne das Bürſchlein faſt nicht entmangeln. Aber der Friedensrichter mit dem Haberberg! Ein Haberberg von achtzig Jucharten wiegt ſehr ſchwer auf der Wagſchaale eines Joggi, Scheuer und Stock, Schiff und Geſchirr, Roß und Rind nicht einmal mitgerechnet. Die Baſe wußte aber auch da ein gutes Mittel, dem Vetter Jakob über dieſes Bedenken wegzuhelfen. Sie gab nämlich am andern Sonntag ihrem Fritz einen in aller Form ausgefertigten Kaufvertrag in die Taſche, laut welchem der Haberberg nicht mehr dem Friedensrichter, ſondern dem Fritz Lämmli gehörte, wofür erſterer bereits in baaren harten Fünflibern ausgewieſen worden war. „Denn der alte Muttenſtüpfer, meinte Mutter Lämmli, ſolle wiſſen, daß ihre Söhne auch nicht auf der Gaſſe aufgeleſen worden ſeien.“

Was ſagte aber das Lungi ſchließlich zu dem Handel? Frau Lämmli hatte ihm ſchon am Tage nach der Sichellöſe einen ſchönen Kram gebracht, beſtehend aus ſcharlachrothem

Guttuch zu einer Jüppe, himmelblauem Sammt zu einem Vorſtecker und meergrünem Merinos zu Tſchoppen und Fürtuch. So wurde dieſem Feind eine goldene Brücke geſchlagen. — Uebrigens vertraute Lungi jedem, der es hören mochte: „wenn es gewußt hätte, daß Seppli der Fritz ſei, ſo hätte es niemals auf ihn ſpekuliert. So einen Charegleisgumper aus der Stadt möchte es z'allerletzt, von welchem man nicht wiſſen könne, ob er einem nicht abeinander breche, wenn man ihn einmal etwa ein wenig ferm in die Finger nehme."

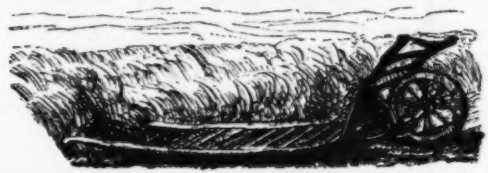
Als die erſten Kiltblumen auf den feuchten Matten blühten, ſah man eines Morgens eine lange Reihe Sprengwägeli, Scharabänke und Schäslein von der Sommerhalde herunterfahren, worunter der grasgrüne Rumpelkaſten der Frau Lämmli mit dem einäugigen Schimmel von weitem kenntlich war.

Das war der Fritz und des Karlidürſen Joggi's Liſeli, die zur Kirche fuhren.

Der Heuet auf dem Neſſelhof.

Wer, von den geneigten Leſern, kennt wohl den Blamperhans und ſein Haus? welcher wüßte zu ſagen, wo der Neſſelhof zu finden, ob änet dem Waſſer oder im Leberberg, im Gäu, im Thal oder im Niederamt? *)

Kommt Einer einmal bei einem recht ſchwarz angeraucht-ten Bauernhauſe mit abgeſtandenen Fenſterſcheiben vorbei, — ein Paar moosbewachſene, mit dürrem Geäſte wohlverſehene Bäume ſtehen drum herum, neben demſelben ein dunkelbraunes Güllenbächlein, das die Dorfgaſſe hinabläuft, davor liegen in maleriſcher Unordnung eine Graabähre mit zerbrochenem Rad,



ein Paar Leitern, an denen die halben Seigel mangeln und etliche leere Impkörbe, — ſo kann er keck dem Blamperhans nachfragen. Zehn gegen Eins, er iſt am rechten Ort.

*) Die Namen verſchiedener Gegenden des Solothurnerbiets.

Die Finken ſchmetterten rings herum ihr Morgenlied. Schon ſah man hie und da Leute mit der Haue auf der Schulter auf das Feld hinaus ziehen, um die Erdäpfel zu hacken, die bereits ordentlich zum Boden herausguckten. Einige wenige kamen mit Rechen und Gabeln, um ein Paar verſpätete Heuſchochen zu vertheilen, die da und dort an ſchattigen Orten ſtanden; ſonſt waren die Matten alle ſchon kahl geſchoren.

Im Neſſelhof aber wars noch ſtumm und ſtill; nur die Viehwaar im Stall, die am leeren Bahren ſtand, ſtieß von Zeit zu Zeit einen ungeduldigen Stoßſeufzer aus. Endlich, als die Sonne ſchon in lachender Freundlichkeit über die Bäume der Hofſtatt hinausguckte, ſtolperte ein Paar polternder Holzſchuhe vom Gaden herunter. In den Holzſchuhen ſteckte ein Knechtlein, deſſen Hemd vorfern einmal in die Waſche gekommen war; an ſeinen Zwilchhoſen trug er eine Sammlung von Düngerproben aus den Ställen von ſieben Meiſtern herum, bei denen er ſeit vorletzter Weihnacht in Dienſt geſtanden. Aergerlich ſchaute er mit ſeinen verſchlafenen Augen zur Sonne empor, dann ſtolperte er über die zerbrochene Grasbähre nach dem Futtertenn. Bald aber verkündeten einige Donners-Donner und Himmelſakermente, daß noch nicht eingegraſt ſei; zu gleicher Zeit ſcholl wieder ein hungriges Gebrüll vom Stalle her, was den Sepp veranlaßte, in ſeinem gerechten Zorn die ungeduldigen Mahner durch ein Paar wohlangebrachte Rippenſtöße mit dem Gablenſtiel ab und zur Ruhe zu weiſen.

Ungefähr zu derſelben Zeit öffnete ſich oben ein Fenſterlein, und ein Tſchupp *) wurde heraus geſtreckt, in welchen ſich kaum alle Sonntage einmal der Zahn eines Kammes verirrte. Dieſer Tſchupp gehörte des Blamperhanſen Gritli: blinzelnd blickte das Mädchen nach der Sonne hinauf, ſperrte dann das Maul weit auf zu einem lauten Gähnen und zog

*) „Tſchupp" — ein Kopf mit ungekämmtem Haare.

ſich wieder zurück. Hierauf erſchien ein zweiter flaumbeſpickter Tſchupp, der des Blamperhanſen Babi angehörte und machte endlich einem dritten Platz, auf welchen des Blamperhanſen Liſi gerechte Anſprüche zu machen hatte.

„Z'Liſi ſöll go z'Morge choche" — ließ ſich eine Stimme von innen hören; „z'Babi cha go", war Liſis Antwort. „S'iſch hüt am Gritli az'füre", erwiederte z'Babi.

Da ging unten die halbe Küchenthüre auf und es zeigte ſich darin eine Geſtalt, die man aus einer gewiſſen Entfernung für eine alte Ofenkrücke hätte anſehen können, an welche der Hudilumper *) einige ſchmutzige Fetzen zum auslüften aufgehängt habe, damit ſie ihm ſeine Hütte nicht verſtänken. Von nahem beſehen war es aber die Neſſelhofbäurin in eigener Perſon. „Seid ihr z'Düfels, Meitſchene? Weis-er cho afüre,

*) „Hudilumper" — Lumpenſammler.

uf d'r Stell oder nit?" kreischte die Bäurin zu ihren Töchtern herauf. Endlich kam Gritli, welches von seinen beiden Schwestern überwältigt und zur Thür hinaus geschoben worden war, brummelnd heruntergeschlurpt. Gritli hatte ein blaues Jüppli an, von welchem die Fetzen herunter hingen, wie im strengen Winter die Eiszäpfen von einem alten Strohdach; ihr Vorstecker war ehemals sammtig gewesen, jetzt hätte man ihn aber mit dem Muelte-Chrazer *) bearbeiten müssen um bis zum Sammt zu gelangen; das Fürtuch hatte ihm im letzten Winter bei einem Schnupfen wesentliche Dienste geleistet, war aber seither niemals in's Wasser gekommen.

„Wart, du Donners Schlärpli, ich will dich lehren, so lang im Nest zu bleiben!" Dieß war der Mutter zärtlicher Morgengruß, und wurde mit ein Paar wohl angebrachten Huschen begleitet, wonach Gritli heulend das Feuer anmachte. Als dann die Erdäpfel zum prägeln in die Pfanne gethan werden sollten, waren dieselben nicht etwa nächten geschält und gerüstet worden, wie man's in einer ordentlichen Haushaltung allemal nach dem Nachtessen zu thun gewohnt ist, sondern sie lagen noch in der Stube auf dem Tisch an einem Haufen. Es wird sich niemand darüber verwundern, daß jetzt nur so g'hürschig drauf los geschält wurde und die halbe Rinde daran blieb. Die Teller und Schüsseln, die man nächten auch nicht abgewaschen hatte, wischte Gritli mit seinem glänzigen Fürtuch nur provisorisch aus, und stellte sie dann wieder zum z'Morgenessen dar. Endlich stand die Kanne mit dem Zikoriwasser, der Milchhafen, die Erdäpfelrösti auf dem Tisch und die Bäurin ging hin, nach allen vier Winden auszurufen, man solle zum Essen kommen. Der Sepp, der halb gegrast hatte, warf die Sense auf die Walmen und ließ mit größter Gemüthsruhe die hungrige Waar im Stall fortbrüllen. List und

*) „Muelte-Chrazer" — Werkzeug, womit die Bäcker den Teig aus dem Backtrog kratzen.

Babi kamen nun auch zum Vorſchein, aber ungekämmt und ungewaſchen, denn ſie waren wieder in die Federn gelegen. Durſepp, des Blamperhanſen Aelterer, der geſtern zu faul geweſen war zu Bette zu gehen, kroch hinter dem Vorhang von Fürfüßen, die um den Ofen herum hingen, von dieſer ſeiner gewöhnlichen Lagerſtätte herunter. Der jüngere Bub, Peterſepp, war ſchon früh fiſchen gegangen und kehrte eben jetzt ganz ſtolz mit einem Gropp, den er gefangen, wieder heim. So war das ganze Haus bereits um den Tiſch herum verſammelt, als Blamperhans ſelbſt unter der Stubenthür erſchien, mit einer Hand ſeine Hoſen haltend, die ihm bei jedem Schritt über den Bauch hinab zu rutſchen drohten, in der andern die ſaftige Maſerpfeife, deren Mundſpitz mit einem Knopf verſehen war, welcher aus einem künſtlich darum herumgewickelten Lümpchen beſtand; ſein Haupt bedeckte eine altersgraue Zipfelmütze, deren Zottel, ſteif geworden durch die Unbill der Zeit und die Berührungen der Außenwelt, ganz ſtarr in die Höhe ſchaute.

Keinem fiel es ein, dem andern die Zeit zu wünſchen, ſondern mürriſch und brummend ſetzte man ſich zum Mahl. Die Erdäpfel waren bald weg, denn es war zur Zeit, wo der Sack zwei Fünfliber galt und alſo jedes doppelt ſo viel aß, als da ſie noch wohlfeil waren. Nun ſollte das Brod herhalten, aber der Peterſepp ſchoß es über den Tiſch weg, daß er faſt den Milchhafen umgeſchlagen hätte, und Seppli der Knecht ſagte, er ſei kein Hund, um ſo graues Brod zu freſſen.

„Freilich ſei er ein ſchmäderfräßiger Hung“ erwiederte die Bäurin, man hätte ja erſt vor drei Wochen gebacken. Der Blamperhans, der ein Freund des Friedens war, gab, um den Streit zu ſchlichten, dem Babi vier Batzen, es ſolle beim Beck einen neubackenen Laib holen. Das war den Leutchen aufgeholfen, das alte Brod wurde in einen Winkel geſchmiſſen und dem linden zugeſprochen, daß bald kein Brösmeli mehr davon zu ſehen war.

„Wie wär's, fing der Blamperhans an, als er jetzt Alles so guter Laune sah — wie wär's, wenn man dann öppen einist ans Mähen ginge. Er sei zwar auch nicht fürs pressiren, es dünke ihn aber, man sei näume schon dureweg dran. Sie könnten doch nach dem Morgenessen probiren anzufangen." Da verfinsterten sich aber plötzlich alle Gesichter. Es hau's jetzt nicht, rief vorlaut das Knechtlein, es sei viel zu trocken. — Er habe Rückenweh, bemerkte der Durssepp, der auf dem Ofen übernacht gewesen war. — Und ich muß in die Stadt, neue Fischangeln zu kaufen, sagte Petersepp.

„So können wir mira noch warten, bis öppen ein andermal, meinte Blamperhans. Die Meitlene können dann mit dem Erdäpfelsetzen fertig machen. S'ist doch neue jetz denn fast Zit." — Da hatte aber der Vater nun erst im rechten Wespennest gegusele. „Wenn das Mannevolk zu faul sei, so müsse dann ihrereins hinaus, sich abzuhunden, riefen die drei Mädchen aus einem Ton. Daraus werde nichts. Sie möchten auch nicht so närrisch sein, und schaffen wie d'Hüng, damit die andern auf der faulen Haut liegen könnten. Und überdieß werde z'Liederligen änen morgen getanzt, und da fiele es ihnen noch lang nicht ein, schon zum voraus müde Beine zu machen."

„Die Meitschene hätten Recht, bekräftigte die Mutter, es sei nicht an ihnen, Alles allein zu schaffen. Die Buben und der Alt sollten sich ins Herz hinein schämen. Und wer ihr dann helfen sollte, das Kraut zu rüsten für z'Mittag, wenn man die Meitlene aufs Feld hinaus sprenge?"

„Mira denn, sprach der Blamperhans, so kann man die Erdöpfel denn öppe später setzen. Ich habe einmal einen gekannt, der hat von einem gehört im Wältsche hinten, der sie auch erst nach Johanni gesetzt hat und habe die schönsten Erdäpfel bekommen weit und breit. Wer weiß, ob das nicht gegen den Brästen hilft?"

So wurde also weder gemäht, noch Erdäpfel gesetzt. Der

Peterſepp ſchob ſich in die Stadt, Fiſchangeln zu kaufen, der Durs-ſepp ſtieg auf die Reiti und legte ſich ins Stroh, das Liſi that als ob es Kraut abſchneide und rätſchte über den Gartenhag mit des Nachbars Annemareili, das Gritli ging zur Näherin, die ihm für den Tanz zu Liederligen einen neuen Vorſtecker machen mußte, das Babi ſchlich dem Knecht nach ins Futtertenn, die Mutter fluchte und wetterte in der Küche herum, der Blamperhans aber ſtopfte ſich mit Bedacht ſeinen Maſerkopf, ſchlug mit Bedacht Feuer, ſetzte ſich mit Bedacht auf das Bänklein neben der Stallsthüre und rauchte nun dort eine Pfeife Röllidubak nach der andern. Und ſo oft ihn ein

vorübergehender Nachbar frug, ob ihm das Gras in der obern Hofmatt noch nicht reif genug sei, so gab er gelassen zur Antwort: „er helfe nicht verheuen, der Heustock sei doch nur für den Futtersenn.“ —

Unterdessen war es Mittag, war es Abend geworden. Schon streckten sich die Schatten der Bäume riesenlang über die goldgrünen Matten. Ueber allen Bauernhäusern wirbelten vom z'Nachtkochen her hellblaue Rauchsäulen zum dunkelblauen Himmel empor. Es war Samstag. Wo eine eigelige *) Frau wohnte, wo ein Meister war, der auf Ordnung hielt, da wurde noch aufgeräumt mit möglichstem Fleiß; die Wagen wurden in den Schopf gestoßen, die Kirschenleitern unter das Dach gehängt, die Brühelöcher zugedeckt, vor dem Haus und dem Stalle der Besen gehandhabt. Von all dem war jedoch auf dem Nesselhof nichts zu sehen, sondern die Grasbähre ohne Rad, die zerbrochene Leiter und die leeren Impkörbe blieben dort liegen, wo sie bis anher gewesen, und ein Besen war ein Instrument, das man in Blamperhansens Haus kaum dem Namen nach kannte.

Und es wurde Nacht. Bald schlief Alles im Dorfe, die Mädchen ausgenommen, welche ihre Chiltknaben erwarteten. Es wollte aber heut Nacht nirgends ein „Hoscho Eisi“ ertönen; nirgends wollte „ein Bänzli auf der Bigi“ erscheinen. Selbst das weithin schallende Gejohle der Nachtbuben war verstummt und die Dorfgassen, in denen es sonst am Samstag Nachts fast so lebhaft zuging, wie am hellen Mittag, schienen des gänzlichen ausgestorben. Endlich stund der Mond, dessen eine Backe schon stark abgeschwollen war, weit änen im Luzernerbiete auf. Da sah man dann bald aus diesem, bald aus jenem Hause ganz leise eine schwarze Gestalt heraus schleichen. Immer zahlreicher erschienen sie, alle nach einer Richtung hinziehend, alle mit langen gefährlich aussehenden Waffen ver-

*) „eigelig“ — sänderlich.

sehen. Zuletzt wollte es einen selbst bedünken, als ob man dumpfes Wagengerolle und Pferdegetrampel höre. Aber kein einziger Schrei, kein einziges lautes Wort mischte sich in dieses geheimnißvolle, unheimliche nächtliche Treiben.

Was mag das aber wohl sein auf des Nesselbauers Hofmatt? Haben sich dort wohl die Heren zum Tanze versammelt? All' die schwarzen Gestalten, die eben noch durch die Dorfgassen schlichen, sind nun dort zusammen gekommen. Sie stellen sich auf in Reihe und Glied, als ob es Soldaten wären, die in die Schlacht ziehen; dann sieht es wieder aus, wie eine Reihe rüstiger Mäder, die Schwaden an Schwaden legen, und hinter ihnen fechten andere schwarze Gestalten, welche die Schwaden zu hohen Walmen zusammenmachen.

Ist vielleicht dem Dürst das Jagen verleidet und er will nun einmal wieder die Bauernhandtierung probieren mit seinen gespenstigen Gesellen? Oder ist vielleicht dort einst ein heimlicher Frevel begangen worden, und wer Theil daran hatte, muß sich nun üben in mitternächtlicher Stunde? Kalt wär's mir und dir über den Rücken gelaufen, hätten wir dem ungeheuren Wesen zugeschaut.

Des Nesselhöfers Meitschene hatten lange gewartet und geblangt, ob nicht vielleicht heute Einer ans Gadenfensterlein klopfen wolle. Besonders wäre dem Gritli damit gedient gewesen, welches gar übel einen Knaben entmangelte, der es morgen mit dem neuen Vorstecker nach Liederligen zum Tanze geführt hätte. Aber es wollte niemand kommen, so daß endlich die sanften Töne eines dreifachen gesunden Geschnarchs verkündeten, die Mädchen seien der Sehnsucht ihrer Herzen zum Trotz alle drei in die Arme des Schlummers gesunken.

Da erscholl plötzlich durch die tiefe Stille der Nacht lauter und lauter werdend ein dumpfes Geroll und Gerassel. Gritli fuhr aus dem ersten Schlummer empor: wärs doch vielleicht noch Einer? Mit zwei Sätzen war's am Fenster und steckte den Tschupp in die Nachtluft hinaus. Aber noch schneller, als

es ihn hinausgeſtreckt, zog es ihn wieder zurück und ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, der auch Liſi und Babi aus den

Federn lüpfte. „G'ſchauet, g'ſchauet!“ Und wirklich kam den Feldweg entlang ein langer Zug, Wagen an Wagen, hochbeladen, wie mit ſchwarzen Tüchern behangen, vor jedem vier ſchwarze Roſſe, und bei den Roſſen und auf den Wagen ſchwarze Teufel aus der Hölle, alle mit langen Gabeln bewaffnet. So kam es daher gerollt und geraſſelt geradeswegs dem Neſſelhof zu. Im Todesſchrecken ſteckten die Mädchen die Köpfe unter ihre Dackbetten und harrten der Dinge, die da kommen ſollten.

Unten hatte es die Mutter auch gehört. Sie ſtieß den Blamperhans mit dem Ellbogen: „es ſtreichen Schelme um's Haus, meine ſie“. „Es werd' öppe nüt ſy, als öppen ein

Chilter, der zu den Meitschene wolle, und wenn es Schelme wären, so sei dieß dem Polizeier seine Sache, warum würde ihn sonst die G'meind zahlen, wenn jeder dann noch selber den Schelmen nachlaufen sollte". Und er legte sich aufs andere Ohr und schnarchte wieder sein Gsätzlein fort.

Aber immer näher kam das Rasseln und Rollen, bis hinters Haus, dann die Einfahrt hinauf. Dann fing ein knistern und rascheln an oben auf der Bühne, als ob alle Mäuse des ganzen Kantons dort Kilbe hätten, dazwischen keine einzige menschliche Stimme. Das ging nicht mit rechten Dingen zu! — Der Mutter lief der bittere Angstschweiß über alle Glieder. Sie besann sich nicht einmal mehr auf den Rosenkranz vor lauter Schrecken, so gerne sie gebetet hätte. Endlich hörte man wieder Rosse stampfen, Wagen rollen, vom Hause fort, weiter und weiter, bis endlich das letzte Geräusch sich in der Stille der Nacht verlor, und es der frischaufathmenden Bäurin vorkam, als habe sie nur ein böser, angsthafter Traum geplagt.

Wie erschien da am andern Morgen das Weibervolk mit bleichen Gesichtern am z'Morgenessen! Wie wußten sie da zu berichten von Allem, was sie gesehen und gehört, Eines mehr und schrecklicher als das Andere, so daß einem die Haare hätten zu Berg stehen mögen, und der Löffel auf dem Wege zum Maul einem stecken blieb. „Das sei gewiß der Dürst oder das Gäuthier gewesen", meinte der Petersepp. — „Es komme, von wegen weil die Leute jetzt so schlecht und gottlos geworden seien und nicht mehr übers Wetter läuteten, wenns donnere, sagte die Mutter, sie wolle aber bim Düfel die verflukten Donners Meitschene schon besser zum Beten dressieren in Zukunft". — Der Blamperhans aber war der Ansicht, es bedeute erstens Krieg und zweitens, daß nun die Cholera kommen werde, welche die Leute wegputze als wie die Fleugen. „Das sei aber gleich, es bleiben unserer noch genug", meinte er.

Doch das Chnechtli mit der Düngerſammlung von den ſieben Meiſtern an den Zwilchhoſen hatte ob alldem keine Silbe verlauten laſſen, ſondern ſchielte nur ſo überzwerch bald nach dem Bauer, bald nach der Bäurin. „Was er eigentlich zu lachen habe auf den Stockzähnen?“ frug endlich die Meiſterin. — „Aparti nichts, entgegnete der Seppli, er wäre nur froh, daß heuer der Heuet ſo ring vorübergegangen ſei.“

„Wie ſo?“ meinte der Blamperhans.

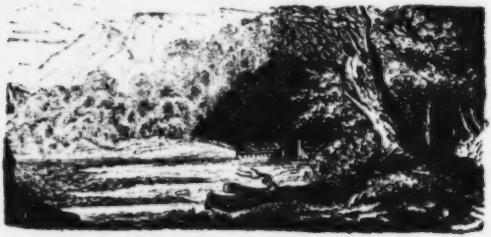
„He, die Nachtbuben hätten ja nächti die obere Hofmatt im Mondſchein gemäht und dann das Gras grad auf die Wagen geladen und auf die Bühne geführt. Wäre er der Meiſter, er ließe ſich ein Trinkgeld nicht gereuen. Der Heuſtock werde wohl nicht deſt' ſchlechter werden, das Gras ſei ja ſchon auf dem Stengel dürr geweſen.“

Auf dem Kirchweg waren heute lauter lachende Geſichter anzutreffen, denn des Blamperhanſen waren nicht dabei; vier Wochen lang aber ſprach kein Menſch im Dorf von was Anderm, als vom luſtigen Nachtbubenſtücklein, vom

Heuet auf dem Neſſelhof.

Der Erdäpfelteufel.

In einem einſamen Schachen, ich ſage nicht, iſt's an der Aar oder an der Emme, ſteht eine Hütte. Sie iſt hinter Weiden und Erlen halb verborgen. Junge Erlen und Weiden wachſen auf dem halbverfaulten Strohdach, ſonſt ſchiene vielleicht Mond und Sonne durch Löcher und Spalten auf den armſeligen Laubſack herunter, welcher faſt den einzigen Hausrath der einzigen Stube der Schachenhütte ausmacht. Denn der Dachdeck, der die letzte neue Schaube aufs Dach trug, liegt wahrſcheinlich ſchon ſeit zwanzig Jahren im Grab.



Soll ich dir die Hütte noch des Weiteren beſchreiben, lieber Leſer? Du biſt gewiß ſchon bei mehr als einer, die ihr glich, vorbeigekommen, wenn bei deinen Gängen über Feld dein Weg dich etwa hinter einem abgelegenen Wald vorbei, oder an den Berg hinauf führte, wo Fuchs und Haas einander gute Nacht ſagen. —

Der Inwohner der Schachenhütte hieß Ruedhannes und war früher in Neapel Soldat geweſen, wo die Halbe Wein einen Halbbatzen koſtet. Jetzt taglöhnerte er, wenn er nicht hinter einem halben Schoppen Schnapps ſaß, oder hinter einem Zaun einen Rauſch ausſchlief, oder daheim die Frau prügelte.

Das Liſebethli war früher das ſchönſte Mädchen in der ganzen Waſſeramtei geweſen. Aber jetzt — du mein lieber Gott! hat es dir wüſt gedöſet. Wo ſind deine rothen Backen geblieben und deine Kappe mit den himmelblauen Mäſcheli? Was haſt du aus deinen runden Armen gemacht, deinem ſammtnen Vorſtecker und deinen ſeidenen Fürtüchern? — Um die Schachenhütte ſchleicht ein bleiches, mageres Ding, dem Hunger und Kummer aus den hohlen Augen ſchauen. Von ſeinem abgeſchoſſenen Jüpplein lampen die Fetzen herunter und daran hangen ein Paar in Lumpen gehüllte hungrige Kinder. Welcher von euch, der vor Jahren einmal mit dem hoffährtigen Liſebethli in Ammannsegg oder Kriegſtetten getanzt hat, vermöchte des Ruedhannes Frau jetzt wieder zu erkennen?

„Nenni, gimmer öppis z'äſſe", rief der ältere Bub und blickte mit hohlen hungrigen Augen an die Mutter hinauf. „Ig au äſſe", lallte der jüngere nach. — Sie hätte kein Brod mehr, war der Mutter Antwort. „Su wey mer Härdöpfel", ſchrien beide aus einem Munde. Sie hätte auch keine mehr. Beide Buben fingen bitterlich zu flennen an. Sie ſollten nicht brieggen, beſchwichtigte die Mutter; der Aetti krame vielleicht Brod, wenn er heim komme, und Erdäpfel würde es dann auch bald geben auf ihrem Erdäpfelplätz. „Chömet, Ching,

mir wey go luege, wie sie so chrutig sy und so schön blüije." Und ein Strahl des Trostes fuhr dem Lisebethli durch das Herz, und ein Sonnenblick der Freude über das bleiche Gesicht. Denn der Erdäpfelplätz hinter der Hütte am Waldrand, der war Lisebeths einzige Zuversicht und rechtmäßiger Stolz. Ganz allein, mit Hacke und Karst, hatte es das wilde Fleckchen Erde zahm gemacht. Wie oft hatten seine Hände geblutet von den Brombeerstauden, die es hatte reuten müssen? Wie mancher heiße Schweißtropfen war ihm von der Stirn geronnen, bis der Haufen Steine zusammengelesen war, der neben dem Acker abseits lag? Wie manchen Abend hatte sich Lisebeth hungrig auf seinen armseligen Laubsack gelegt, bis die Setzlinge von eigenen Mund abgespart waren? Dafür wuchs und gedieh die kleine Pflanzung aber auch so freudig fort. Dunkelgrün, wie Schnittlauch, waren die Stauden und legten sich breit über die angehäufelte Erde. Dolde an Dolde hingen die weißen, blaßblauen und röthlichen Blüthen mit dem goldgelben Herz.

„Lug, Hansli, wie sie gewachsen sind seit letztem Sonntag! gell, Rudeli, wie schön Meye sie hei!" Und wenn sie dann erst reif seien, meinte die Mutter, so brauchten sie niemals keinen Hunger mehr zu haben, den ganzen Winter nicht, sondern sie hätten dann immer Erdäpfels genug. — „Brägleti Härdöpfel, die sind recht gut", schmunzelte der Hansli. — — „Wenn chöme-mir über? gell, Müetti, hüt wottsch-is choche?" hielt der kleine Rudeli an. — Sie müßten warten, bis sie reif seien, belehrte die Mutter, was aber der hungrige Magen des

Buben nicht recht begreifen wollte. Das Müetti ſolle machen, daß ſie jetzt ſchon reif ſeien!

Um die Kinder zu geſchweigen, erzählte ihnen nun Liſebeth von all den guten Sachen, die es ihnen aus den Erdäpfeln zubereiten wolle, wenn ſie dann erſt reif wären: Erdäpfelmöckli, Erdäpfelbry, Erdäpfelröſte, Erdäpfelſuppe. „Dann wollten ſie aber auch Erdäpfel in der Aſche braten, wenn ſie ihre Geiß hüteten", meinte der Hansli.

So kehrten die Mutter und die Buben zwar eben ſo hungrig und nicht minder entblößt von des Lebens Nothdurft, als wie ſie gegangen waren, nach der Schachenhütte zurück, aber viel reicher an Hoffnung, und glücklich in der Ausſicht auf die leckern Erdäpfelmähler, die in etlichen Wochen ihrer warteten. Sie ſetzten ſich auf ein Paar Reiswellen vor die Hüttenthüre, des Vaters zu harren, der ſchon Samſtag früh fortgegangen war, — auf die Arbeit, wie er ſagte, aber jetzt, Sonntag Nachmittags, noch immer nicht heimkehren wollte.

War es Liebe, warum Frau und Kinder auf den Vater b'langten? Schwerlich! Denn gewöhnlich waren es Prügel, die er heimkramte ſtatt Lebkuchen und Flüche ſtatt Zuckerkandel. Da verſteckten ſich dann gewöhnlich die Kinder in einem Winkel, und Liſebeth ging ihm, wenn es konnte, aus dem Weg. Aber heute hatte ſie der Gang zum Erdäpfelplätz beſonders freudig geſtimmt. Sie glaubten auch, der Vater könnte einmal gut gelaunt nach Hauſe kommen, vielleicht ſogar einen Laib Brod oder einen Batzen Geld mitbringen, daß man etwas zum einbrocken gehabt hätte in den Tropfen Geißmilch zum Nachteſſen — freilich ein Zufall, der ſich noch ſelten ereignet hatte, vielleicht noch nie — aber einmal iſt das erſtemal, meinte Liſebeth.

Schon ſchien die Sonne ganz ſchräg durch das goldiggrüne Erlenlaub und die Amſeln pfiffen im Wald ihr Abendlied. Da tönte plötzlich aus dem Tannendunkel heraus ein

anderer Gesang; es war das Johlen einer heisern Stimme, die sang:

„Allewyl Branntewy mag-i-nit,
Zu Zitten-es Chrügli mit Bier;
Rumen-eis Schätzeli han-i-nit,
Zu Zite zwön, drü oder vier."

„Das sei der Vater", meinte Hansli — dem Lisebeth ging ein Stich durchs Herz.

„Ein Löhl, wer das Lied erfunden hat, rief jetzt der Ruedhannes, indem er aus dem Walde heraustrat; Branntewein möge man alleweil." — „Da weiß ich ein besseres, erwiederte eine andere Stimme aus dem Wald heraus:

„Schnapps, Schnapps, Schnapps! Du edeles Getränk,
Du bist und bleibst von der Natur das köstlichste Geschenk."

„Das sei auf si Gottseel wahr", bekräftigte der Ruedhannes und ließ einen Jauchzer aus, daß es im ganzen Schachen herum an den Waldrändern wiedertönte.

Ein Fremder trat hinter ihm aus dem Wald heraus. Das war ein seltener Zufall, wenn sich einmal Einer in den abgelegenen Schachen hinunter verirrte, — hie und da etwa der Landjäger, wenn er dem Ruedhannes wegen ein Paar Tannlein oder jungen Buchen, — im Mondschein geholt — vor den Präsidenten bieten mußte. —

Zwar schien der Vater in allerbester Laune und der Fremde war kein Landjäger; er trug einen grünen Rock und ein graues Filzhütchen. Aber in seinem schwefelgelben Gesicht war, der Schnauz abgerechnet, kein rothes Flecklein zu sehen, und aus seinen graugrünen Katzenaugen stach es Einen schon von weitem, als wie durch Leib und Seele; der konnte nichts Gutes bringen. Dem Lisebeth liefs kalt über den Rücken. Der Hansli duckte sich hinter die Reiswellen und Rudeli suchte flennend hinter das Fürtuch der Mutter sich zu verstecken.

„Das Lisebeth solle den Ankenhafen füre machen, rief der Ruedhannes schon von weitem. Er bringe einen fremden

Herren zu Gaſt. Mußt uns ein kücheln." — Das wäre eine Kunſt geweſen für die arme Frau, denn nebſt dem Anken braucht man bekanntlich zum kücheln auch Mehl. Und wie lange war's her, daß in der Schachenhütte weder das Eine noch das Andere geſehen worden war? — Das Blut ſtieg in Liſebeths bleiche Backen. „Es werde wohl ſein Ernſt nicht ſein, ſagte ſie." — „Laß es gut ſein, ſtichelte der Grünröckler. Er wiſſe wohl, daß die Weiber nur dann gern kücheln, wenn die Mannen aus dem Hauſe ſeien." — „Sie hätte nichts als ein Paar Tropfen Geißmilch, entgegnete die Frau, und hätte geglaubt, der Mann bringe vielleicht vom Verdienſte heim." — „Geißmilch begehre er keine", lachte der Grünröckler und — „ſo ſchlecht als das Liſebeth ihn machen wolle, ſei er denn doch noch nicht, fügte der Ruedhannes bei; er denke auch an Frau und Kind daheim, wenn ihm einmal etwas Gutes über den Weg laufe. Da nimm! mag dir auch ein Paar Schlücke gönnen; es iſt Erdäpfelgeiſt, vom beſten, er brennt den Rachen hinab wie lebendiges Feuer." — „Es möge nicht, es ſei's nicht gewohnt", meinte Liſebeth. — „So ſoll es mira Geißmilch ſaufen bis es zerplatze; ſo lang er ſo was habe, wolle er ihr ſie nicht vergönnen." Und heiſer in den Wald hinein johlend zog der Ruedhannes zwei Flaſchen aus ſeinen Kittel-taſchen hervor.

„Sie wollten an die Geſchäfte, mahnte der Grünröckler. Das ſei nicht das letzte, das er heute noch abzuthun gedenke. Wie er ſehe, hätten ſie nicht mehr weit zu laufen; er wolle ſich die Sache nun gleich ein wenig näher beſchauen." — Und die beiden Mannen wandten ihre Schritte gegen Liſebeths Erd-äpfelplätz, der hinter der Hütte am andern Waldrand lag. In dunkler Angſt folgte ihnen die Frau von weitem.

„Sie ſtänden nicht ſo bös", meinte der Grünröckler und ſtrich ſeinen zündgelben Schnauz. — „Brävere fände er, ſi Gottſeel, im ganzen Kantone keine, bekräftigte der Ruedhannes;

es würde einen ſchönen Haufen geben." — „Fünfzehn Säcke, wenn's gut will", bemerkte der Fremde.

„Der verſtehts", dachte Liſebeth, das hinter einem Strauch den Reden der Männer zuhorchte.

„Dreißig Maaß! fuhr der Grünröckler fort. Willſt du, ſo iſt der Handel geſchloſſen." — „Vierzig müſſen's ſein", märtete der Ruedhannes. — „Wir theilen, fünfunddreißig, keinen Tropfen mehr; magſt nicht, ſo laß es bleiben." — „Aber vom Beſten, wo man ſpürt im Hals, dingte der Säufer noch ein, und die beiden Flaſchen, die er ſchon im Beſitz habe, pärſe als Trinkgeld." — „Es ſei, ſchlag ein"! — und der Fremde ſtreckte dem Ruedhannes die Hand entgegen, an deren Finger, wie es Liſebeth von weitem dünken wollte, lange Krallen gewachſen waren.

Da ging der geängſtigten Frau ein plötzliches Licht auf. Um ihre Erdäpfel, die Frucht ihres bittern Schweißes, — um ihre Erdäpfel, ihre und ihrer Kinder einzige Freude und Zuverſicht, — um ihre Erdäpfel, die noch unausgewachſen und ungeſchält im Boden lagen, ſollte der Handel ergehen. Aber da hab' es auch noch ein Wort dazu zu reden! Und noch bevor der Ruedhannes hatte einſchlagen können, ſtand es zwiſchen beiden: „die Erdäpfel gehören ihr, die ſie gepflanzt und beſorgt, und ſie laſſe ſie nicht um Schnapps verſchachern." —

Aber der Grünröckler grinste ſie höhniſch an: „ihr Mann ſei ihr natürlicher Beiſtand, und könne mit der Sache ſchalten und walten nach ſeinem Belieben. Oder ob ſie vielleicht um Gütertrennung nachſuchen wolle? Es wolle ihn bedünken, es wäre nicht ſtark der Mühe werth." — „Und ihns bedünk' es, erwiederte Liſebeth, eine arme Frau ausſoppen, trage ſo einem Herrn nicht viel ab. Die Erdäpfel laß es doch nicht verkaufen." —

Dem Ruedhannes war es ungelegen, daß die Frau ihm in den Handel gelaufen. Er ſtand da, als ob er das Oel verſchüttet hätte und kratzte ſich hinter den Ohren. — „Ob vielleicht

das Liſebeth die Hoſen anhabe, meinte der Grünröckler. Es wolle ihm faſt ſcheinen, hier gehe es als wie im Lied: die Frau ſei Meiſter und nicht der Mann.“ — Der Fremde hatte dem Ruedhannes bald abgemerkt, wo er chuzlig war. „Das Liſebeth ſolle ſich zäpfen, oder er wiſche ihm Eins hinter die Ohren, daß es wiſſe warum es pläre.“ — „Das ſei einmal geſprochen wie ein Mann, ermunterte der Grünröckler. Der Handel ſei alſo abgemacht.“

Aber Liſebeth, um deren Erdäpfel es ging, war nicht ſo leicht abzufertigen: „ſie bitte um tauſend Gottswillen, ihr und

den Büblein dieß nicht zu leid zu thun; was ſie dann eſſen ſollten während dem ganzen langen Winter, wenn ſie die Erdäpfel nicht hätten?“ — „Es gelte fünfunddreißig Maaß vom Beſten, flüſterte von der andern Seite der Fremde.“ — „Freſſen die Erdäpfel? das ſei gut für die Säue, brüllte der Ruedhannes die Frau an; ſaufen wollen wir ſie, hörſt nicht! Fünfunddreißig Maaß gibt's und dazu noch zwei Flaſchen z'Trinkgeld.“ — „Willſt du deine eigenen Kinder verhungern laſſen?“ bat Liſebeth. — „Solcher kleinen Kanaillen geb's noch genug auf der Welt, ob die beiden draufgingen oder nicht, meinte der Grünröckler. Bevor er ſich umſehe, habe der Ruedhannes wieder die Hütte voll ſolcher Schreihälſe, — mehr als ihm lieb ſeien.“ —

Dem Liſebeth wollten die Haare zu Berg ſtehen bei dieſer Rede, und Angſt und Zorn löſten ihr die Zunge: „Ob er ein rechtſiger Menſch ſei oder ein Udüfel? ob er denn auch ein Herz im Leibe habe? Er ſollte ſich ſchämen, daß ihm das Blut roth würde; aber es bedünke ihns, das Schämen hätte er ſchon längſt verlernt, ſonſt würde er nicht dem Lieberherrgott ſogar den Sonntag abſtehlen, um arme Weiber und Kinder um ihre letzten Erdäpfel zu bringen!“ — Im Grünröckler kochten Gift und Galle: „der Ruedhannes ſollz ihm das Menſch vom Hals ſchaffen, ſonſt ſei es mit dem Handel aus. Den fünfunddreißig Maaß könne er dann nachſehen und die beiden Flaſchen, die er ſchon habe, müſſe er auch wieder herausgeben. Sollt' es ihm aber blos an Kuraſch fehlen, die Frau zur Vernunft zu bringen, ſo werde ein guter Schluck dem Ding ſchon nachhelfen.“ — Ruedhannes ließ ſich den Rath nicht zweimal geben, ſondern ſetzte eine der beiden Flaſchen, die er noch immer mit ſich herumtrug, an, und that ein Paar lange Züge. „Jetzt wolle er, bym Sakerment, zeigen, wer im Schachen Meiſter ſei“, — worauf er mit Flüchen und Schlägen auf das Liſebeth losfuhr, bis es blutend und heulend ſeinen Erdäpfelplätz im Stich ließ und der Hütte zuſchwankte.

Jetzt war der Handel bald im Reinen. Den ganzen Ertrag des Aeckerleins ſollte der Grünröckler für ſeine Brennerei erhalten, und dafür die ausbedungene Anzahl Maaße Schnapps beim Abholen der Erdäpfel in die Schachenhütte liefern. — „Komme der Ruedhannes einmal bei ſeiner Brennerei vorbei, die Bekanntſchaft zu erneuern, ſo wolle er ihm dann einen Tropfen einſchenken, wie er ſeiner Lebtag noch keinen getrunken. Jetzt könne er ſich nicht mehr länger aufhalten, er habe heute noch manchen Kauf abzuſchließen", worauf er noch einen Blick über den grünen Acker warf und dann im Wald verſchwand.

„Sie ſeien hungrig, riefen die Buben, als der Vater nun allein zur Hütte zurückkehrte: heſch üs nüt g'chromet?" — Liſebeth lag krank auf dem Laubſack.

„Freilich habe er etwas gekramt, es ſei gut für den Hunger und für den Durſt", — damit zog er ſeine Flaſchen aus den Kitteltäſchen hervor. Hansli, welchen der Hunger in den Därmen zwickte, griff gierig danach und that einen langen Zug. „Der kann's, lachte der Alte, — er ſchlage dem Vater nach. Nun ſolle es der Rudeli auch probieren." Unterdeſſen leerte er die andere Flaſche in gierigen Zügen.

Bald lagen Vater und Buben betäubt auf dem Boden der Hütte. Liſebeth hob die Kinder auf und brachte ſie zu Bette, und wälzte ſich dann in troſtloſem Kummer auf ihrem armſeligen Lager. Der Morgen weckte ſie aus ſchweren Träumen. Hansli und Rudeli lagen noch bleich und ſchwerathmend in tiefem Schlummer. Ruedhannes war ſchon fort. War es einer ihrer böſen Träume geweſen, oder war es wahre Wirklichkeit, daß der Vater die Erdäpfel ſchon im Boden dem Grünröckler um Schnapps verkauft. Nein! das konnte, das durfte nicht ſein! Aber mit eigenen Augen mußte es ſich davon überzeugen, daß ſie noch da ſeien, daß der Grünröckler ſie nicht weggeholt habe übernacht.

Ein Schrei des Entſetzens entfuhr ihm — ſchwarz und verdorrt lag der Acker da, geſtern noch ſo friſch und ſchön, — ſchwarz und verdorrt ließen die Stauden ihre Blätter und Stengel hangen, die geſtern noch ſo grün wie Schnittlauch ſtanden, — ſchwarz und verdorrt ſenkten die Blüthendolden, die geſtern noch in ſo ſchönen Farben geprangt, ihre Köpfe. Es war als ob ein Feuer ſie verſengt, als ob ein Froſt ſie getödtet habe. Und über denſelben ſchwebte ein ſtinkender Dunſt. In der Angſt ſeines Herzens riß Liſebeth eine Staude aus dem Boden; Flecken gleich ſchwarzen Brandmalen bedeckten einzelne Knollen, andere waren ſchon ganz ſchwarz und verdorben. Hin, unwiederbringlich, war Liſebeth's letzte Zuverſicht. —

Aber nicht allein in der Schachenhütte war der Jammer los. Land auf und Land ab erhob sich ein tausendstimmiges Wehgeschrei. Land auf und Land ab war übernacht ein Fluch ausgebrochen über das Brod des Armen, über den Erdäpfel, des Menschen treusten Freund, der ihm bis jetzt nie gefehlt hatte, weder in trocknen noch in nassen Jahren. Land auf und Land ab waren die Erdäpfelfelder schwarz und ein stinkender Pesthauch lag darüber.

Man sagt, überall wo die Erdäpfelfelder schwarz geworden, da sei der Grünröckler vorbeigegangen und habe seine giftigen Blicke darauf geworfen. Und wo es am schlimmsten gewesen, das sei da, wo er stehen geblieben, eingekehrt und einen Handel geschlossen habe.

Schweizerisches Soldatenleben.

Iſt eine rechte Tröckne im Lande, daß die Erdäpfelſtauden die Köpfe hangen laſſen und die Bauern, wenn ſie über die rothen angebrannten Matten wegblicken, troſtlos in den Haaren kratzen, ſo wird eine Bezirksmuſterung ausgeſchrieben. Iſt dann der Muſterungstag gekommen, ſo beginnt es ſchon am frühen Morgen zu gießen als wie aus Spritzkannen und gießt fort und fort bis zum ſpäten Abend, und die Erdäpfelſtauden heben ihre Köpfe in die Höhe und die Bauern reiben freudig die Hände und dängelen ihre Senſen. Aber je ärger es gießt, deſto trockener wird der gemuſterten Mannſchaft, welcher das Waſſer zu den Aermeln hinaus läuft, die Kehle; und iſt einmal die Muſterung zu Ende und ſitzen die Leute in den Wirthshäuſern, ſo möchte man glauben, es wolle ein jeder mit dem lieben Herrgott ſelber es aufnehmen, wer beſſer plazregnen könne. Es genießen alſo nicht nur die welken Erdäpfelſtauden und die Bauern mit den trocknen Matten, ſondern insbeſondere auch die Pintenwirthe des Segens der Bezirksmuſterungen.

Weit vor dem Städtchen draußen ſteht an der Landſtraße ganz einſam ein Haus und hat den grünen Mayen ausgeſteckt. Die allerletzte zu ſein, dient dieſer Pinte keineswegs zum Schaden — im Gegentheil. Denn, wer im Städtchen war und hat noch einen Ueberreſt von Durſt, der iſt gewiß nicht ſo dumm, die letzte Gelegenheit zu verpaſſen, wo er ihn los werden kann; und wer mit den beſten Vorſätzen in's Städtchen

ging, und dieſelben einen ganzen Tag lang hielt und z'blinzlige bei allen Häuſern vorbei marſchierte, wo der Herrgott den Arm hinausſtreckt und herein winkt, — deſſen Herz wird weich und ſchwach, wenn er an der allerletzten Pinte vorbei ſoll. Sein Fuß ſtatt gradaus zu ſteuern, ſchwenkt links ab, und dann wird gründlich nachgebeſſert, was man den langen lieben Tag verſäumte. Es wäre gegen Conſigne und Reglement, trüge Einer an einem Muſterungstag noch einen Batzen in der Taſche und ginge vorbei ohne einzukehren, ſei er Dragoner oder Kanonier, Jäger rechts, Jäger links oder vom Centrum, Fourier oder Trommelſchläger.

Das Bürſchlein, das draußen mit der Trommel auf dem Rücken und die Hände in den Taſchen Scherm ſtand, mußte ſeinen letzten bereits in Umlauf geſetzt haben, ſonſt wäre es gewiß lieber hineingegangen, von wo her Gläſerklirren, Jubel und Geſang gar einladend tönte, als draußen zunächſt bei der Dachtraufe inwendig im Trocknen und auswendig im Naſſen zu ſtehen. Der Trommler hatte ſchon eine Weile dort gewartet und etlichemal den „lieber Auguſtin“ gepfiffen, als auf einem Sprengwägeli, welches ein wohlgenährtes Müllerroß zog, einige Kanoniere daher gefahren kamen und richtig beim Pintlein anhielten. „Ob er da draußen Lebkuchen feil habe?“ neckten ſie den Trommler. „Er habe auf des Müllers Rubi gewartet, der ſei ihm von der letzten Kilbe her noch eine Flaſche ſchuldig.“ „So ſolle er mira mit hineinkommen, gab lachend einer der Ankömmlinge zur Antwort, an deſſen Aermel die Wachtmeiſterſchnüre prangten. Von der Flaſche, die er ſchuldig ſei, wiſſe er zwar nichts, aber ſo viel durch des Trummerfriedlis Gurgel zu laufen Platz habe, vermöge er öppe ſchon noch zu bezahlen.“

Die Eintretenden wurden von denen drinnen mit lautem Jubel begrüßt. Denn des Müllers Rubi aus dem Schwaderloch, der Wachtmeiſter bei den Kanonieren war, ſeine ſechs neue Schweizerfuß zwei Zoll maß und den Düfour auf der Pfeife führte, war bekannt, als Einer bei dem es klingelte, wenn er auf den Hoſenſack ſchlug und in ſeiner Nähe ſaß ſelten Einer im Trocknen. Der Trummerfriedli aber war weit und breit als ein luſtiger Vogel berühmt, der ſich dreimal zu drehen wußte, bevor ein Anderer nur den Kopf gewendet hatte und ſtets voller Schwänke und luſtiger Geſchichten ſteckte. Von Profeſſion war er ein Sackzeichner, weshalb er in gar viele Häuſer kam und von jedem Kinde mit Namen genannt werden konnte. Am großen

Tiſch mitten in der Wirthsſtube ſaß ein ganzer Trupp von Friedlis Kompagnie, dunkelblau und ſcharlachroth und vergnügte ſich an etlichen Maaß Siebenundvierziger, — Sonderbundswein, wie man ihn heißt. In einem Winkel, wo es ordentlich finſter war, ſah man einige Reſerviſten, die noch die hellblauen Hoſen und die breiten Tſchakko führten und ſchämten ſich faſt vor dem Tageslicht, das bis zu ihnen drang. Aber ganz vorn beim Fenſter trieben ein Paar grün und rothe ihr Weſen; das waren Dragoner, reiche Bauern und Wirthsſöhne, die tranken nichts als Zapfenwein, klirrten mit den Schleppſäbeln und ſchauten die Infanteriſten kaum über die Achſel an. Dagegen wollte jeder von ihnen dem Müllerrubi ſein Glas darbringen. Der ſchwenkte in aller Geſchwindigkeit etliche derſelben hinunter, worauf er in den Sack langte, eine Hand voll Geld herauszog und daſſelbe auf den Tiſch warf. „Auf einige Flaſchen komme es ihm heute nicht an; da ſie nun aber gerade unter Kameraden beiſammen ſeien, ſo ſolle einmal ausgemacht werden, wer die Wette bezahlen müſſe, auf welche ſich der Trummerfriedli berufen habe. Es handle ſich nämlich darum, wer im Sonderbundskrieg den beſten Schwank aufgeführt habe, ob die Kanoniere oder die Infanteriſten. Die Dragoner ſeien unpartheiiſch, die ſollten entſcheiden.“ Dieſer Vorſchlag fand allgemeinen Beifall, und auch der Trummerfriedli ſagte, er hälfe mitmachen. „So fange an“, meinte der Wachtmeiſter bei den Kanonieren. „Mira wohl, aber dann bitt' ich mir's aus, daß ihr es nicht gar zu genau nehmt; denn wenn man ſo mitten im Eifer nicht gerade das rechte Wort findet, ſo lügt man in der Geſchwindigkeit etwas dazu.“ „Das wäre man von einem gewiſſen Friedli gewohnt, erwiederten die Andern. Er dürfe es nur nicht zu grob machen.“

Da des Müllers Rubi gerade ſeinen Düfour ſtopfte, ſo füllte der Tambour ſeinen Stummel ebenfalls aus des Wachtmeiſters Päcklein, zündete an und leitete ſeine Erzählung mit den Worten ein: „He nu ſo de! Paſſet auf und redet mir nicht hinein, bis die Geſchichte fertig iſt.“

Das war mir eine kuriose Zeit, Anno siebenundvierzig um den Herbstmarkt herum. Da war, wie ihr wißt, keiner sicher, daß er nicht von heute auf morgen sein halbleinenes Chuttli an den Nagel und den zweifarbigen Rock an den Buckel zu hängen habe. Man lebte wie der Vogel auf dem Ast. Dabei machte wohl keiner so gute Geschäfte, wie der Rößliwirth in Lürligen. Er wußte wohl, daß die Leute eben ärger auf Neuigkeiten erpicht waren, als die Spatzen auf die frühen Baslerkirschen. Hatte deshalb zu jeder Stund einige für seine Gäste parat; und gings nicht anders, so schüttelte er handkehrum ein halb Dutzend selbstgemachte aus dem Aermel. Hielt auch zwei Blätter, ein's für die Neuen und ein's für die Alten, in denen jeder lesen konnte, was ihm wohl gefiel. Einige hielten ihm sogar vor, er habe zwei Gesichter, die er nach Belieben aushänge, je nach der Gastig. Item, beim Rößli waren früh und spät alle Tische besetzt und wer etwas Neues erfahren wollte, durfte sich's nicht gereuen lassen, dem pfiffigen Wirth mindestens sechs Kreuzer für einen Schoppen von seinem sauersten zu spendieren.

Saß also mit einem Trupp Kameraden — s'war am andern Sonntag vor Allerheiligen — beim Rößli hinter dem Tisch. Der rothe Wegknecht führte das große Wort. „Die Jesuiter, rief er und schlug dabei mit der Faust auf den Tisch, — die Jesuiter dürfe man nicht länger mehr gedulden in der Eidgenossenschaft, sonst hätten sie bald das Volk ganz dumm gemacht; man fange schon jetzt ordentlich an, es zu merken. Und der Siegwart wolle uns an Kaiser und Franzosen verrathen. Bis der am höchsten Galgen hange, komme es nicht gut im Vaterland."

Im hintersten Winkel der Gaststube, gleich neben der Thür, saß Einer hinter einem Schoppen Rothen, dem es nicht ganz geheuer zu Muthe zu sein schien. Während er mit dem einen Auge hinter der dicken Karfunkelnase hervor die Gäste der Reihe nach verstohlen musterte, bewachte er mit dem an-

dern die Stubenthüre, als ob er sich für den Nothfall einen unbehinderten Rückzug sichern wolle.

Als der rothe Wegknecht mit der Faust auf den Tisch schlug, hob jener schon den einen Fuß zur schnellen Flucht. Da er aber hörte, daß ein Anderer widerredete: „was sie im Bernbiet dazu sagen würden, wenn die Luzerner und Ländler ihnen ihre Predikanten versagen wollten? wenn denen da drinnen der Siegwart gut genug zu einem Schultheißen sei, so sollten sie ihn seinethalb behalten;" — so setzte er sich wieder zurecht und ruckte sogar aus seinem finstern Winkel hervor. „Der Siegwart, meinte er, sitze noch fester auf seinem Stuhl, als dieser und jener, welche er lieber nicht nennen wolle. Und wenn auch der Ochsenbein mit hunderttausend Mann gegen die Länder ziehe, er wette zehn Maaß vom besten Zwetschgenwasser gegen einen halben Schoppen Ankenmilch, er bringe von seiner ganzen Armee kein ganzes Bein mehr nach Haus." — „Wer er sei und woher er komme? fuhr ihn da der rothe Wegknecht an. Er solle das Maul halten, wenn er nicht Prügel wolle, denn hier sei man liberal und lasse sich nicht von jedem Sonderbündler und Aristokraten ausfötzeln." — Der Fremde hielt es für gerathen, der Stubenthüre wieder um etliche Schuhe näher zu rücken. Da kam der Rößlimirth ganz nah an mich heran und flüsterte mir in's Ohr: „der Mann mit der Karfunkelnase sei der Koch aus dem Kloster z'nächst im Luzernerbiet drüben; es sollten sich etliche von uns seiner annehmen, wenn wir uns einen Spaß machen und auf unrechthabende Kosten ein Paar Maaß vom Bessern trinken wollten." Der Wirth führte einen Streich im Schilde, den man ihm nicht verderben durfte, wenn man gut Freund mit ihm bleiben wollte. Stieß daher meine beiden Nachbarn mit dem Fuße und schrie den Wegknecht an: „er solle es nicht probieren, dem fremden Herrn etwas in den Weg zu legen; wir seien in einem freien Land, wo jeder reden könne, wie ihm der Schnabel gewachsen sei. Zudem könne der Herr vielleicht wohl recht

haben; — es könne sein, er verstehe sich besser darauf, als unser einer." — „So meinten sie's auch", riefen drei oder vier Kameraden, denen ich mit den Augen gewunken hatte. „Jetzt merke er doch, daß er unter guten Christen und nicht unter lauter Ketzern und Freischärlern sei, sagte der Klosterkoch frisch aufathmend, und es würde ihn freuen, mit so wohldenkenden Knaben ein Glas Wein im Frieden zu trinken. Der Herr Wirth solle nur gleich eine Maaß oder zwei aus dem hintern Faß heraufholen auf seine Rechnung." Als der rothe Wegknecht hörte, daß es etwas zu trinken gebe, so beschwichtigte sich sein Eifer für die gute Sache um ein Merkliches. „So bös sei es eben vorhin nicht gemeint gewesen", — und rückte, als der Rößliwirth mit zwei Maaßflaschen aus dem Keller zurückkam, dem Sonderbündler so nah als möglich. „Braucht nicht Angst zu haben, sprach der Wirth abstellend dem Klosterkoch zu und schnitt ein Gesicht, als ob er Vorbeter beim Rosenkranz wäre. Wir alle sind rechtgläubige katholische Christen und diese Knaben rechnen sich's zur Ehre an, von einem so frommen Mann ein Glas anzunehmen."

„Ob vielleicht eint oder anderer von uns beim Militär sei?" frug der Klosterkoch, nachdem er eingeschenkt hatte. „Ja freilich wir Alle", war die Antwort. „Da würden wir doch nicht mitziehen, wenn es gegen den Sonderbund Krieg gebe? es thäte ihm leid um so hübsche brave Knaben." „Wie so?" frugen wir.

Der Klosterkoch ließ einen recht gottseligen Blick zuerst nach der schwarzangerauchten Diele der Gaststube und dann über seinen rothen Schnabel gleiten, stieß einen starken Seufzer aus, trank ein Glas und sprach endlich mit Nachdruck: „ich sage euch, Knaben, wer das Unglück hat und die Sünde begeht und zieht gegen den Sonderbund zu Feld, der hat seine Heimat zum letztenmal gesehen." „Das werde doch öppe nicht so gefährlich sein", meinte ich. „Er müsse es besser wissen, er sei erst noch z'Luzern innen gewesen und habe Alles mit eigenen

Augen gesehen. Da sei kein Weg und Steg, wo nicht Pulver darunter sei, um ganze Bataillone miteinander in die Luft zu sprengen. Dann seien Schanzen mit vielen hundert Kanonen, die der König von Frankreich geschickt. Hinter jedem Zaune aber stünden Ländlerschützen, von denen jeder auf zwanzigtausend Schritte einen Zweiräppler treffe. Von solchen Schützen hätte man keinen Begriff bei uns." „Das müsse er bestätigen, rief da der Rößliwirth. Es sei einmal so ein Ländlerscharfschütz bei ihm übernacht gewesen, der habe um einen Schoppen Gigertschiwasser gewettet, ein Loch durch den Mond zu schießen und habe richtig gewonnen; man könne das Loch noch jetzt sehen in hellen Nächten." „Noch eine Maaß, Herr Wirth, befahl der Klosterkoch. Dieß sei aber noch Alles nichts. Erst gestern und vorgestern seien zehntausend Walliser über die Schneeberge gekommen. Die könnten ihren Kanton unten mit einem großen Stein verschoppen, wo dann keine Katze mehr hinein komme, und hätten also alle ihre Mannschaft den Luzernern zu Hülfe geschickt. Sie verstünden weder Deutsch noch Wälsch und schlügen Alles zu Kreuzstücken zusammen ohne Pardon." Je mehr der Klosterkoch in Zug kam, desto fleißiger ließen wir uns einschenken und nickten gläubig mit den Köpfen. „Zudem, erzählte der Klosterkoch weiter, habe es der Siegwart schriftlich von der Muttergottes selbst, daß sie mit sammt allen himmlischen Heerschaaren, seiner gerechten Sache Beistand leisten werde. „Ganz richtig! bekräftigte der Rößliwirth; er habe auch von der Sache gehört. Das Schreiben sei mit goldenen Buchstaben auf himmelblaues Seidenpapier geschrieben gewesen und von einem Engel mit Extrapost aus dem Paradies gebracht worden." Wir Andern mußten uns auf die Lippen beißen, um nicht heraus zu platzen; waren aber Etliche dabei, die den Spaß nicht verstanden, denen wurde katzangst und glaubten in allem Ernst an die Pulverfässer unter allen Straßen, an die Ländlerschützen, welche Löcher in den Mond schießen, an die gräulichen Walliser und auch nicht minder an

den himmelblauen Brief der heiligen Muttergottes. Unter den Schlotterern war der rothe Wegknecht, der ein Paar Gläser über den Durst getrunken hatte, keineswegs der letzte. „Es wäre ihm schon recht, nicht dabei zu sein, wenn es z'Chrieg gehe. Das sei aber z'Düfels Sach, daß man in's Loch komme, wenn man sich nicht stelle. Und wär's nur für ein Paar Wochen oder Monate, so bis gegen den Heuet, so wäre es ihm grad gleich. Aber ein oder zwei Jahre und dann noch um das Brod zu kommen, sei doch zu viel." „Von einer Kanonenkugel mitten abeinander geschossen zu werden oder auf einem Pulverfaß in den Mond hinauf zu fliegen, sei noch mehr, meinte der Klosterkoch. Uebrigens wäre noch ein anderer Ausweg. Wir sollten sammt und sonders nach Luzern hinein. Es befänden sich dort schon mehr als tausend aus dem freien Amt und anderswo her; sie würden in besondere Bataillone eingetheilt und erhielten den doppelten Prä. Bei den hochwürdigen Bätern Jesuitern könne man aber Zeicheli bekommen, die jeden, der sie trage, kugelfest machten. So wisse man doch bestimmt, daß einem nichts geschehen könne."

Ich glaube, der Schelm hielt uns bereits alle für den Salis-Soglio geworben, als der Landjäger in die Gaststube eintrat.

„Da treff ich euch ja hübsch beisammen, rief er, als er uns hinter dem Tisch erblickte. Dacht's wohl, daß ich mir beim Rößli ein Paar Gänge ersparen könne." „Wir werden doch nicht vor den Richter müssen?" frug Einer. „So gefährlich sei's grad nicht, lautete des Landjägers Antwort. Der Befehl lautete blos: den Habersack auf den Rücken und das Gewehr in Arm." „So müssen wir also z'Chrieg?" riefen wir Alle in einem Athem. „Denk wohl! Die Tagsatzung habe einmal für den Anfang ein Aufgebot von hunderttausend Mann beschlossen; man treffe Staffeten auf allen Straßen an. Er selbst habe einen ganzen Wisch von Aufgeboten zu besorgen. Da ist gleich eins für dich, Trummerfriedli; kannst deine

Schlegel wieder rühren. Für den Rothen da hab ich's auch und für den Petersepp und den Hansepp und den Dursepp. Nehmt nur gleitig und lest sie euch selber aus!"

So mußt' ich also die Trommel umhängen und z'Chrieg.

Während der Düfour mit zwanzig oder dreißig Bataillonen auf Freiburg los marschierte, mußte das unsre die Grenze gegen das Luzernerbiet hüten helfen. In den Grenzdörfern war dazumal ein Gewühl und Gewimmel von Soldaten, daß den Meitschene darob das Herz im Leibe lachte und die Alten, die uns füttern mußten, in den Haaren kratzten. Da waren Scharfschützen aus Appenzell, Dragoner aus dem Thurgau, Kanoniere von Bern, Jäger aus dem Baselbiet und Infanterie aus allen Kantonen, Bataillon an Bataillon; das furrte Alles durcheinander, wie in einem Impfstock, der stoßen will. Hie da sprengten ein Paar Grüne vom eidgenössischen Stab daher, deren karmosinrothe Aufschläge, goldene Epauletten und Federhüte schon von weitem schimmerten. Des andern Tages kam dann vielleicht eine lange Wagenreihe gefahren mit Waidlingen, Balken und Laden; das waren die Ponton, wo man braucht, um Brücken zu schlagen, oder rollte ein Gehäus, wie ein Ofenhaus auf vier Rädern heran und ein Paar Hellblaue humpelten auf lahmen Biggern daneben her, was man einen Feldspital nennt. Dann kamen wieder Staffeten gesprengt bald Land auf, bald Land ab, einige mit schönen, glänzenden Helmen, andere mit Tschakkos, man hätte sie mit Nutzen als Löscheimer verwenden können. Dazu wurde hier deutsch, dort wälsch geflucht; in einer Ecke brannte der Berner sein Donners-Donner, der Zürcher seinen Strohlhagel los. Und während heute die hoffährtigen Dragoner die Fünflider mit vollen Händen ungezählt in allen Ecken herum rollen ließen, und jedes Babi und Züsi mit Champagner traktiert wurden, sangen morgen die Appenzellerschützen bei einem Schoppen Gigertschiwasser ihre lustigen Lieder, wo einem dabei das Herz noch einmal so weit aufging, als gestern beim Champagner. Aber so kunterbunt

auch Alles durcheinander ſchwirrte, ſo ſpürte man doch, daß man zuſammengehöre, als wären alle aus einem Dorf. Das machte das rothe Armband mit dem weißen Kreuz, welches jeder trug, keiner ſchöner und keiner ſchlechter, der Tambour wie der Obergeneral, der Schneckenwälſche wie der Züribegel, der welcher einen glitzernden Helm aufhatte, wie jener, dem ein umgekehrter Löſcheimer auf dem Kopf wackelte.

Hatten auch meiſtentheils gutes Quartier bei den Bauern. Denn es war faſt keiner, der nicht ſelber einen Buben im Kriege hatte. Da langte dann die Mutter, wenn ſie der Einquartierung das Eſſen kochte, noch einmal ſo tief in den Schmalzhafen, als ordinäre, weil ſie vorausſetzte, die Frau, wo ihr Kobi oder Hans im Quartier liege, werd' es auch ſo machen. Mit dem Exerzieren wurden wir nicht ſehr geplagt. So rutſchte man alſo in den Wirthshäuſern und Pinten herum, ſo weit das Prä langen mochte; wenn dann die Paar Batzen verthan waren, ging ſonſt einen Weg aus, wer nicht den ganzen Tag beim Bauer auf der Kunſt liegen und ſchlafen mochte, und trieb jeder Kurzweil, ſo viel er konnte.

Strich einmal mit etlichen Kameraden hinten ums Dorf herum. Weis nicht mehr genau ob wir's auf Aepfel, oder Nüſſe, oder Meitſchi abgeſehen hatten. Da begegneten wir einem in einem Kaputrock, der den Kragen hoch über die Ohren hinauf gezogen hatte. Vorn aus dem Kragen hinaus, wo er nicht recht zuſammenging, glänzte etwas wie ein Karfunkelſtein. Halt, dacht' ich, den Vogel kennſt du am Schnabel; einen ſo ſchön angerauchten Maſer im Geſicht führt kein anderer als mein Freund, der Kloſterkoch. Was will der hier um dieſe Zeit? — Der fromme Mann mußte auf krummen Wegen wandeln. Nur Geduld, dacht' ich. Hab ſchon manchen Schlaueren erwiſcht. Wollen einmal ſehen, ob wir dieſem nicht hinter die Schliche kommen.

Schickte alſo einen der Kameraden dem Haag nach gegen das Dorf, um dem Koch einen Vorſprung abzugewinnen; der ſollte ſich als Schildwache aufſtellen und ihn anrufen, — wir andern wollten ihm den Rückweg abſchneiden. Geſagt, gethan. „Werda!" tönt es plötzlich dem Kloſterkoch entgegen, der ſchon unbemerkt durchgeſchlüpft zu ſein meinte. Eilig machte er rechts um kehrt und wollte den Rückzug ergreifen; aber „wer da" tönte es ihm nun auch hier entgegen, wo wir uns hinter etlichen Nußbäumen aufgeſtellt hatten. „Gut Freund!" Und als ob er Feuer unter den Sohlen hätte, wollte er von dannen. „Haltla, Mano! rief ich und faßte ihn am Mantelkragen. Es ſeien etliche da, die Zeicheli kaufen möchten." „Ich ſolle ihn laſſen ſeines Weges gehen. Er kenne mich nicht und wiſſe nicht, was ich von ihm wolle." „Dem Trummerfriedli werd' er öppe noch nicht vergeſſen haben; es ſeien ja noch keine drei Wochen, ſeit wir beim Rößliwirth z'Pürligen mit einander getrunken. Der arme Sünder wurde immer bleicher. „Das nächſtemal wollten wir unſere Bekanntſchaft erneuern, meinte er; jetzt preſſiere er heim." „So ſolle er mir doch anvertrauen, was er im Dorfe auszurichten gehabt, da er nun ſo plötzlich umgekehrt?" „Er werde ſich beim

Hauptmann beklagen." „Wir wollten ihn dahin begleiten", sagte ich. Dieser Vorschlag wollte ihm aber doch nicht gefallen, denn plötzlich fiel er mir zu Füßen und bat um aller Heiligen Willen, wir sollten ihn laufen lassen und doch nicht unglücklich machen. „Nicht eher, als bis du gebeichtet hast, welch Spitzbubenstücklein du im Dorfe ausführen wolltest." „Er hätte blos zu seinem Schatz gewollt; wenn's aber die Herren Soldaten zürnen thäten, so wolle er gewiß nie wieder kommen."

Hatte unterdessen den guten Freund etwas schärfer in's Auge gefaßt; da wollt' es mich bedünken, als ob er auf der linken Seite gar einen sonderbar geschwollenen Fuß habe und konnte doch laufen, als er uns zu entwischen meinte, wie ein Hirsch. „Ob er sich gewirfet habe am Bein oder aber ob er das schnelle Laufen nicht vertragen könne? Mir schein's, es fehle ihm was am Fußgestell." „Nicht daß er wüßte" — und suchte mit dem Zipfel seines Mantels das geschwollene Glied zu verdecken. Da that ich, als falle mir mein Tabakspäckchen zufällig zur Erde, bückte mich, langte aber statt nach dem Päckchen nach des Klosterkochs verdächtigem Strumpf; das rauschte nun unter dem Strumpf als wie Papier. „Eine kurioſe Manier, seine Schriften herumzutragen", sagte ich. Der Klosterkoch, dem's immer unheimlicher zu werden schien, probirt' es noch einmal, Reißaus zu nehmen, aber zu seinem eigenen Schaden. In zwei Minuten war er wieder in unsern Händen. Einer riß ihm den Strumpf vom Fuß und heraus fiel ein dicker Brief. „Der werde wohl für seinen Schatz sein, sagte ich; ich wolle ihn ohne Trinkgeld bestellen. Jetzt solle sich aber der Patron von dannen machen, so schnell es sein kurirtes Bein vermöge; lasse er sich dann noch einmal erwischen, so würde er am Aste des nächstbesten Nußbaumes aufgehängt werden, wie ihm von Rechts wegen schon jetzt geschehen sollte, und wogegen ihm kein einziges seiner Zeicheli helfen würde." Die Ermahnung, sich davon zu machen, ließ er sich nicht zweimal sagen, sondern nahm den Finkenstrich, als

ob ihn der Hund gebiſſen, ohne ſich einmal die Mühe zu geben, den Strumpf zu binden.

Wir andern zogen mit dem dicken Briefe ganz hochmüthig zum Hauptmann von der Wache. Dem fiel faſt die Cigarre aus den Mund, als er die Adreſſe las. Es ſei ein Schreiben von Siegwart an den Geſandten von Frankreich. Sogleich mußte eine Ordonanz zu Pferde ſitzen und mit unſrem Fang in's Hauptquartier. Wir dünkten uns um einen ganzen Zoll gewachſen, da wir hörten, welche Teufelei wir an's Tageslicht

gebracht und es kitzelte uns bis in den großen Zehen hinunter, im nächsten Tagsbefehl unser Lob vor dem ganzen Bataillon ableſen zu hören. Kam aber anders. Alldieweil wir den Spion nicht auf die Wache gebracht, ſondern gegen die Conſigne hätten laufen laſſen, kam jeder, der beim Spaß mitgeholfen, drei Tage in's Loch, meine Wenigkeit, als der Rädelsführer noch überdieß einen Tag extra darüber, nach dem Sprichwort, das da heißt: der Tambur denkt und der Hauptmann lenkt.

Als der Trummerfriedli mit ſeiner Geſchichte zu Ende war, brach die geſammte Mannſchaft in jubelnden Beifall aus. Sogar eint und anderer Dragoner ließ ſich herab, ihm ein Glas darzubringen. In'sbeſondere jedoch freuten ſich die Infanteriſten und ſtichelten laut genug, bei den Kanonieren wäre dieſer und jener, der ein großes Maul führe, aber der ſei noch nicht gekommen, der dem Friedli ſein Stücklein durch zu thun im Stande ſei. Als das Sticheln nicht bald aufhören wollte, trank Müllers Rubi ſein Glas aus und ſtellte es dann auf den Tiſch ab, daß die andern, die daraufſtanden aus Schrecken in die Lüfte fuhren, worauf er ſagte: „er hätte geglaubt, ſolche Stücklein wären viel zu einfältig, als daß jemand ſeine Freude daran haben könne; aber öppen-öppis ſo apartig Merkwürdiges, als ein Chübelifchläger mitgemacht habe, könne man bei den Kanonieren auch noch erleben.“

„So gieb's los, wenn du was weißt“, mahnte ein Korporal von den Dragonern, der daheim von ſechs Pferden das ſchönſte ausleſen konnte, als er zum erſtenmal nach Solothurn zur Inſtruktion einritt — von einem Minderen hätte ſich der Müllerrubi nichts befehlen laſſen — und ſchlug, um an den Tiſchen Ruhe herzuſtellen, mit der eiſernen Säbelſcheide klirrend auf die Bank.

Wer noch nie dabei war, wo eine Batterie Zwölfpfünder ausrückte, fing nun alſo der Kanonier-Wachtmeiſter, ſeinen Schnauz ſtreichend, an, der hat beim Donner noch gar nichts geſehn. Wenn man nur daran denkt, ſo lacht einem ſchon das Herz im Leibe. Voraus die Trompeter mit ihrem luſtigen Geſchmetter; dann die gewaltigen, glitzernden, blankgeputzten Pfeifen, vor jeder acht ſtampfende ſchnaubende Roſſe; dann die Munitionswagen vollgepfropft mit ſchweren Patronen; ganz hinten die Feldſchmiede. Aber neben dem Zuge daher ſprengend ſtolz zu Roß die Offiziere und Unteroffiziere mit den wehenden Roßhaarbüſchen und den klirrenden Schleppſäbeln; endlich die Mannſchaft, faſt keiner minder meſſend als ſechs Fuß, mit den breiten Scharlachſtreifen auf den dunkelblauen Hoſen und den glitzernden Meſſingſchuppen auf den Schultern, munter einherſchreitend neben ihren Stücken. Das iſt ein Schmettern und Klirren, ein Geraſſel und Geſtampfe, ein Glitzern und ein Glänzen, man möchte glauben, der Herrgott ſelber komme mit den himmliſchen Heerſchaaren zum jüngſten Tage anmarſchiert. He, Friedli, das ſieht nach was Anderem aus, als wenn ihr andern gemeinen Infanteriſten mit dem Schießprügel auf dem Buckel daher gepfoſelt kommt!

Hatte aber auch Alles gewaltigen Reſpekt vor uns und wo wir einrückten, da vergaßen die Leute die Mäuler zuzuthun. —

Es b'langte uns gewaltig, einmal mit unſern Pfeifen den Sonderbündlern zum Tanz aufzuſpielen. Der Dufour, meinten wir, mache uns viel zu viel Fiſeli-Fäſeli —, wir verſtanden's halt damals nicht beſſer und glaubten es müſſe jetzt Alles mit einander verſchluckt werden. Das wußten wir wohl, daß wir mit unſern Stücken nur ein wenig drein zu donnern brauchten, um den ganzen Sonderbund ſammt dem Salis-Soglio zum Teufel und ſeiner Großmutter zu jagen.

Lagen alſo zu unſerm großen Verdruß in einem Dorfe im Aargäu, zunächſt dem Luzernerbiete. An den Waldrändern

jenseits der Grenze sahen wir tagtäglich den Luzerner Landsturm mit seinen Hellebarden, Sempacherspießen und Fidelisknitteln herumschwärmen und auf den Anhöhen standen die feindlichen Vorposten. Und wir mußten dem Dinge zuschauen und durften nicht einmal probieren, ob unsere Amseln mit den gelben Schnäbeln noch gut bei Stimme seien.

Damals hatte ich gar einen guten Kameraden bei der Kompagnie. Leider liegt er jetzt bei Gislikon im kühlen Boden. Ihm mangelte es zu keiner Stunde an einen lustigen Einfall und hätten wir ihn selbesmal nicht bei uns gehabt, wir wären vor lauter Langeweile und Ungeduld aus der Haut gefahren. Saßen also einmal in der Pinte zusammen, ich, mein Kamerad und etliche andere lustige Kanoniere und suchten unsere Ungeduld im Glase zu ertränken. Es war dieß aber eigentlich ein schlechter Spaß, denn selbst um schweres Geld war da kein rechter Tropfen zu bekommen; man war genöthigt durch die Menge zu ersetzen, was an der Güte abging. Waren ungefähr an der fünften oder sechsten Maaß und schauten einander ganz trübselig an; da sprang mein Kamerad ganz unversehens vom Banke auf, ließ einen Jauchzer, daß die Scheiben klirrten und rief: „wer hilft mitmachen? ich weiß euch einen Streich von den lustigsten, die noch je ein muntrer Kanonier hat aufgeführt."

Zum Glück war der Hauptmann grad ausgeritten, sonst hätt' er uns wahrscheinlich einen Strich durch unsre Rechnung gemacht, denn er verstand keinen Spaß im Dienst. Der Oberlieutenant karessirte die Wirthstochter und die Unterlieutenante hatten selber den größten Jux bei der Sache. So hatten wir also freies Spiel und legten ohne uns länger zu säumen gleich Hand an's Werk.

Vor Allem wurde ein alter Mistwagen aus dem ersten besten Schopf herausgezogen; unterdessen waren etliche auf einem hölzernen Brunnendünkel ausgegangen. Der Mistwagen mußte eine Laffette vorstellen, der Dünkel die Kanone. Ein

alter Beſen womit unſre Bäurin ſonſt die Schweine wuſch, wurde zum Wiſcher, ein Peitſchenſtiel zum Luntenſtock. Mit unſrem neumodiſchen Stücke zogen wir dann recht laut ſchreiend und lärmend zum Dorf hinaus auf die Anhöhe, von welcher aus die feindlichen Vorpoſten ſichtbar waren. Eben trieb ſich jenſeits der Luzernergrenze wieder ſo ein Haufen Landſtürmer herum, hatten Wachen ausgeſtellt und wollten thun, als ob ſie ordentliche Soldaten wären. Wir, nicht faul, prozten unſern Miſtwagen ab; wer die lauteſte Stimme hatte, mußte kommandieren; mit dem hölzernen Dünkel wurde mitten in den dichteſten Landſturmhaufen viſiert und an den Luntenſtock eine brennende Cigarre befeſtigt.

Mein Landſturm drüben hütete ſich aber ſehr, das losbrennen unſeres gefährlichen Geſchützes abzuwarten, ſondern ſtob auseinander, ſo ſchnell ihn ſeine Beine tragen mochten. Handkehrum war vom ganzen Trupp kein Mann mehr zu erblicken. Im erſten Schreck hatten aber die Wachen ihre alten roſtigen Gewehre abgeſchoſſen, — nicht lange gings, ſo klänkte im nächſten Dorf die Sturmglocke. Bald knallten auch die Lärmkanonen und als der Abend anbrach, ſahen wir, ſo weit wir ſchauen konnten, die Feuer auf den Hochwachen brennen. Den ganzen Spektakel hatte unſre neumodiſche Kanone angerichtet.

Glücklicherweiſe, daß der Hauptmann in guter Laune nach Hauſe geritten kam. Er hatte nämlich den Befehl erhalten, die Batterie ſolle am nächſten Tage das langweilige Neſt, wo wir ſeit vierzehn Tagen im Quartier lagen, verlaſſen und nach einem andern Punkt der Grenze ziehen, einem luſtigen Städtchen, wo's hübſche Meitſchi und guten Wein gab. Ließ ſich alſo den Spaß, den wir vollbracht, erzählen, fluchte ein Paar Kreuzſchwerenöther und Himmelhunde dazwiſchen; dann eröffnete er uns, daß wir eigentlich verdient hätten, vor ein Kriegsgericht geſtellt zu werden, da vielleicht wegen dem verfluchten Lärm unſre ganze Diviſion in Allarm gebracht würde und ſchloß damit, daß er den Wirth anwies, uns etliche Maaß auf des Hauptmanns Rechnung zum Beſten zu geben. Und glaube ſelbſt der Düfour hätte das Lachen nicht überhalten können, wäre ihm das Stücklein zu Ohren gekommen.

Nach dieſen Worten erhob ſich des Müllers Rudi von ſeinem Sitz, klopfte ſeinen Düfour aus und ſah ſtolz ringsherum, welche Wirkung ſeine Geſchichte bei den Zuhörern gemacht habe. Und wirklich ſahen die meiſten mit einem gewiſſen Reſpekt zum Kanonier-Wachtmeiſter auf, der mit einem hölzernen

Dünkel den ganzen Luzernerlandſturm hatte in's Bockshorn jagen helfen. Selbſt die Landwehrmannen mit den hellblauen Hoſen ſahen mit Bewunderung und Wohlgefallen aus ihrem finſtern Winkel an Rubi's ſechs Fuß hohe Geſtalt empor. „Der Friedli könne noch lange mit ſeiner Trommel im Lande umher kübeln, bis er dazu komme ein ſolches Donnersſtücklein aufzuführen", rief vorlaut ein Bürſchchen von den Kanonieren, das erſt heuer friſch dazu gekommen war.

Der Tambour blinzte nach dem Rubi hin, wahrſcheinlich um zu ſehen, was es etwa erleiden möge und erwiederte dann: „Wahr bleibt wahr! Wenn irgendwo ein Schwank paſſiert, der in den Kalender gehört, ſo iſt's — zehn gegen eins — bei der Artillerie geweſen. Er wiſſe deren Dutzendweis. Da falle ihm z. B. gerade die Zaunſteckenſchlacht ein, wenn man aufgelegt ſei zuzuhören. Doch von der werde der Herr Wachtmeiſter ſelber am beſten erzählen können, da er mit Schein ſelber dabei geweſen." — „Was das bedeute, die Zaunſteckenſchlacht? gewiß eine apart luſtige Geſchichte", — riefen Alle aus einem Munde. Der Rubi aber wurde roth wie ein geſottener Krebs. „Er wolle lieber ſelber damit ausrücken, als den Trummerfriedli die Sache auf ſeine gewohnte Manier verdrehen laſſen, der nicht zu gut wäre, ſelbſt dem Brävſten mit ſeinem ſchlimmen Maul einen Schlötterlig anzuhängen."

Zufrieden, daß ihm ſeine Rache gelungen ſchenkte ſich Friedli ſein Glas aus des Wachtmeiſters Flaſche voll und dieſer, welchen ſie nun von allen Seiten beſtürmten, begann nach einigem Zögern und Beſinnen wieder wie folgt.

Endlich hieß es: jetzt gehts vorwärts gegen Luzern! Vorſichtig wurde eingerückt, Jäger voraus und zu beiden Seiten. Man hatte ſich erzahlt, die Dörfer würden vom Landſturm vertheidigt Fuß für Fuß und dann angezündet und die ein-

rückenden Eidsgenossen mit sammt der Landstraße in die Luft gesprengt. Als wir aber kamen, da war vom Landsturm kein Mann zu sehen. Aus allen Fenstern hingen eidgenössische Fahnen und die Luzernermeitli brachten uns Wein und Most bis zu den Rossen und Kanonen. Jeder Fleck, wo eine Mine sein sollte, war bekannt und hatten sie unsre Offiziere vom Generalstab auf ihren Landkarten aufnotiert. Wurden also allemal die Sappeure vorausgeschickt, sie zu zerstören, fanden aber in den meisten nicht einmal Pulver, geschweige denn einen brennenden Schwefelfaden. So rückten wir also ohne einen Feind zu sehen und ohne einen Schuß zu schießen voran. Es hieß nun, die Sonderbündler zögen alle ihre Kräfte nach Luzern, um dann dort vor der Stadt uns mit einem Schlag in die Pfanne zu hauen.

Als die Nacht kam, wurde biwakiert. Unser Lagerplatz war ein weites Feld, das vor uns ein Tannwald begrenzte. Hinter uns lagen ein Paar Dörfchen. Die Stücke wurden aufgefahren und den Rossen das Futter vorgeschüttet. Die Infanterie besetzte die Wachposten und stellte dann die Gewehre in langen Reihen von Piramiden zusammen. Sodann wurden die Einen commandiert, Brennholz herzuschaffen, die Andern Stroh zum Lagern. Bald glitzerten auf dem weiten Feld hunderte von Feuern und das Kochen ging an.

Wir hatten zwar den strengen Befehl erhalten, uns mit dem Spaß zu begnügen, den wir auf den Proviantwagen mit uns führten; aber wir waren halt im Krieg. So kam's, daß manchmal Einer, der in einem Bauernhaus Stroh hätte holen sollen, in der Zerstreuung ein fettes Schwein mitnahm; und ein Anderer, der zum Brunnen oder Bach nach Wasser ausgeschickt worden war, verirrte sich in des Pfarrherren Keller. Konnten deshalb an unserm Lagerfeuer nicht einmal die Suppe essen, weil der Koch zum nachschütten einen Kessel mit Aepfelmoß erwischt hatte, statt des Wassers. Da gab's noch manchen Spaß selbesmal. Auch hörte man Anfangs

durch das ganze Lager nichts als lachen und ſingen. Als es aber immer finſtrer wurde und es ganz fein und kalt zu regnen anfing in der dunkeln Novembernacht, ſo ward einer nach dem andern ſtill. Man ließ ſich ans Feuer, ſo nah man konnte, und machte ſich aus dem ſparſamen Stroh ein Neſt. Wo aber Einer eingeſchlafen war, da benutzten gleich ein Paar Andre den Vortheil, und ſtahlen ihm das Stroh unter dem Leibe weg. Da war man keineswegs ſo warm gebettet, als wenn man zwiſchen zwei halbzentnerigen Federbetten beim Schatze liegt. Am beſten hatten es unſre Roſſe, die bis zum Bauch in den ſchönſten Habergarben ſtanden, die wir einem Bauer aus der Scheuer geholt. Wir waren halt eben, wie geſagt, im Krieg.

Zuletzt ſchlief dann doch faſt das ganze Lager, mit Ausnahme der Wachen, die ſchweren Schrittes auf ihren Poſten hin- und hergingen.

Plötzlich gibt's Allarm. Die Trommler ſchlagen General. In einem Nu ſteht unſre ganze Brigade unter den Waffen. Der Tag fing kaum zu dämmern an. Ein Paar hundert Schritte vor uns aber ſtand der Feind in unabſehbarer Reihe in Schlachtordnung aufgeſtellt; deutlich zeichneten ſich die ſchwarzen Gewehre gegen den dunkelgrauen Himmel ab. Während die Jäger in den Flanken zum auskundſchaften ausbrechen, erhalten ein Paar leichte Stücke Befehl aufzufahren und abzuprotzen; einige Granaten werden dem Feinde zugeſchickt, welche aber über deſſen Köpfe weg in den nahen Wald hinein fahren. Nun knallt es dort wieder; wir glauben unſer Feuer erwiedert und bald wären wir in einem förmlichen Gefecht begriffen geweſen. Unterdeſſen war aber der Tag heller geworden und nun verwandelte ſich unſer Feind in einen langen Weidhaag, der von hohen Zaunſtecken überragt war. Unſre eignen Granaten, die drüben im Walde platzten, hatten uns glauben gemacht, es werde auf uns geſchoſſen. Dieß iſt die ganze Geſchichte von der Zaunſteckenſchlacht, die Einem jetzt

von jedem Kübelschläger aufgerupft wird. Und soll mich der Satan strafen, wenn ein einziger von unsern Zwölfpfündern auch nur eine einzige Sylbe dabei hat verlauten lassen.

Dießmal war die Kehr zu lachen an Friedli und seinen Kameraden. Selber die heiterblauen Landwehrmänner schüttelten ihre Bäuche auf Kosten der Kanoniere. Der Dragoner-Korporal sagte, das sei dann doch ein ächtes Gersauerstücklein gewesen, mit Kanonen auf einen Weidhaag zu schießen. — „Wie mancher Haagstecken auf dem Platz geblieben sei?“ neckte Einer. „Ob man auch viele Gefangene gemacht habe?“ spottete ein Anderer. Das war doch mehr, als der Kanonier-Wachtmeister vertragen konnte. „Ruhig, sag ich euch, überbrüllte er das Gelächter und Geschwätz indem er zugleich mit der Säbelscheide auf den Tisch schlug. Und wer nicht Ruh' haltet, der hats mit mir zu thun und kann auslesen, ob er lieber zur Thür oder zum Fenster hinauskutschieren mag. Was wißt ihr doch von einer Schlacht zu sagen, wo keiner von euch noch eine Kugel pfeifen hörte.“ Und Rubi stand auf und blickte ringsum, wer etwa Lust habe, mit seiner Faust Bekanntschaft zu machen. Aber Alles war ruhig geworden, denn man wußte wohl, daß des Wachtmeisters Arm von den zügigeren einer sei.

„Bis nit höhn“ — beschwichtigte der Trummerfriedli den erzürnten Kanonier. „Wir wissen wohl — du kannst ja nichts dafür, daß die Haagstecken keine Sonderbündler waren. Und wären es der Elgger und der Abyberg und der Salis-Soglio und der Teufel mit sammt der Großmutter selber gewesen, ihr hättet nicht minder wacker drauf los gepülvert.“ — „Das will ich meinen“ — erwiederte Rubi, welchen nicht sowohl des Trommelschlägers Rede, als der augenscheinliche Respekt, welchen die ganze Gesellschaft vor seinen Fäusten zu hegen

ſchien, einigermaßen beſänftigte — „das will ich meinen, — und haben es auch gezeigt. Keine ſechs Stunden nach dem dummen Spaß, ſo öffneten dann unſre Goldamſeln ihre Schnäbel in allem Ernſte und pfiffen ihr Lied, daß es tſchäterte. — Hab' ich euch die Zaunſteckenſchlacht erzählen müſſen, ſo will ich euch jetzt auch berichten, wie es in der rechten Schlacht gegangen iſt, — war ja doch von euch Allen damals keiner dabei."

Auf dieſe Rede des Wachtmeiſters ließen die meiſten ihre Schöppen nnd Flaſchen noch einmal füllen und ſtützten um beſſer hören zu können, ihre Ellbogen auf den Tiſch.

„Der Regen der Nacht, begann Rubi, hatte die Nebel zu Boden geſchlagen und gegen Mittag ſchien die Sonne ſo ſchön, als ob es Frühling werden wolle. Langſam rückte unſre Batterie der Reuß entlang auf der Landſtraße gegen Gislikon vor. Vor uns und zur Seite links hatten wir es ſchon lange pülvern gehört und glaubten bald, die Sache würde ohne uns ausgemacht werden. Da kam plötzlich ein Grüner wie's Wetter angeſprengt und brachte dem Hauptmann einen Befehl. Nicht mehr lang, ſo hieß es: „vorwärts im Trab", und die Batterie mußte links einen Rain hinauf abſchwenken. So ſchnell die Roſſe laufen mochten, ging's über Matten und Aecker voran bis zu einem großen Bauernhauſe, das mitten in einem Obſtgarten ſtand. Dicht neben dem Haus zwiſchen den Birn-, Apfel- und Nußbäumen wurden die Stücke aufgefahren. Zwiſchen den Stämmen durch ſahen wir vor uns in der Richtung der Gislikerbrücke etwas in der Sonne glitzern. Waren grade dran zu ſtudieren, was es ſein möchte, ſo fuhr plötzlich ein weißer Rauch draus hervor — pauf! — die Kugel fuhr über unſern Köpfen durch die Gipfel der Bäume. Da wußten wir woran wir waren. Es ſtand dort eine Schanze der Sonderbündler, die wir ſollten zum Schweigen bringen. Nun ging's friſch an die Arbeit, und ich ſage euch, Knaben, unſre Pfeifen waren gut bei Stimme; ſie donnerten drein, der alte Denzler z'Thun

hätte ſeine helle Freude dran gehabt, wär' er dabei geweſen. Aber auch in der Schanze drüben waren ſie nicht faul. Es ketzerte wie ein Hagelwetter von Kugeln, Granaten und Kartätſchen durch die Aeſte zu unſern Häupten. Wäre ich beim Train geweſen und hätte ruhig bei den Roſſen ſtehen müſſen, Gott ſtraf mich, ich glaube faſt es hätte mir ſchier g'chrüſelet. So aber hatte man nicht der Weil, viel dran zu denken. Zum Glück ging Anfangs Alles zu hoch. Ich war bei Nr. 4, mein Kamerad, der den Streich mit der hölzernen Kanone erſonnen hatte, ſtand bei Nr. 3. Da tſchätert es hinter uns, daß die Fetzen davon fahren. Die Hunde in der Schanze hatten gemerkt, daß ſie zu hoch viſiert und hielten tiefer. Eine Kugel hatte mitten in die Trainpferde geſchlagen. Zwei Roſſe und drei Mann lagen am Boden. Ich hatte kaum Zeit gehabt, mich umzuſehen, ſo kommt eine andere Kugel geflogen — ſie fährt meinem guten Kameraden bei Nr. 3 mitten durch die Bruſt. — — Ich ſag' euch, Knaben, es hat mir weh gethan, als ſpürte ich ſie im eigenen Leib. Und noch jetzt, wenn ich denke, wie er dalag auf dem feuchten Gras, erſt noch ſo munter und guter Dinge und dann wie ein geſchoſſenes Thier mit ausgeweideter Bruſt — es ſchnürt mir das Herz als wie mit einem Hälſig zuſammen."

Des Müllers Rudi ſchwieg. In der Gaſtſtube blieb Alles ſtill, man hätte eine Mücke fliegen gehört.

Da ſtand einer der heiterblauen Landwehrmänner auf, dem das Haar ſchon ordentlich grau unter dem breiten Tſchako hervorſchaute, und ſagte: „Schenkt Alle eure Gläſer voll, Knaben! Es iſt, wie es zu Solothurn im Kaſernenhof auf dem Denkſtein heißt. Rudis guter Kamerad und alle Andern die mit ihm bei Giolikon umkamen, ſind als brave Soldaten geſtorben. Ihnen und jedem braven Soldaten zu Ehren und Andenken, ſei er zu Fuß oder zu Roß, Kanonier oder Dragoner, Wachtmeiſter oder bloßer Trommelſchläger, werde dieſes Glas gebracht."

Ernſt und feierlich wurde angeſtoßen. Als der Trummerfriedli mit des Müllers Rudi putſchte, ſagte er: „Wachtmeiſter, du haſt die Wette gewonnen.“ „Laß gut ſein, erwiederte der; ich zahl' die Flaſche. Iſt hoffentlich nicht die letzte, die wir miteinander trinken.“

Dursli, der Auswanderer.

Erſtes Kapitel.

Warum Dursli den Steinacker verkaufen und auswandern will.

Ich heiße der Dursli ab dem Steinacker, weil mein Vater der „Steinackerbauer" genannt wurde, und der hatte ſeinen Namen wahrſcheinlich deswegen, weil er gewöhnlich mehr Kieſelſteine als Dublonen in den Furchen fand, wann er hinter dem Pfluge ging. Aber doch gehörten zu unſrem Heimweſen ein paar Stücke, auf denen ſchweres Korn und langer Roggen wuchs, und auch ein paar gute Wäſſernatten. Auf dem Hofe ſtand ein Haus, das war auch nicht geſtern oder heute gebaut worden; es ſah ſehr rauchig und rußig aus und hatte ſein breites Strohdach tief über die Ohren heruntergezogen. Aber es ſtand mitten in einem ſchönen Baumgarten voll großer und geſunder Aepfel-, Birnen- und Kirſchenbäume, und ſo alt und braun es war, ſchaute es im Sonnenſchein doch noch recht freundlich und anmuthig aus dem Grünen heraus.

Der Vater war vor acht Wochen geſtorben; mit der Mutter und den beiden Schwägern hatte ich getheilt und war nun ſelber der Steinackerbauer. Da ſprach ich zur Mutter, die am Ofen ſaß und ſpann — es war früh im März und draußen Schnee und Sturm — „Mutter, ich will fort — nach Amerika.“

Der Mutter brach der Faden ab und ſie rief: „Das wird doch nicht dein Ernſt ſein, Durſli!“

„Doch, Mutter, gab ich ihr zur Antwort. Ihr wißt, aus unſerm Dorfe und aus den nächſten in der Umgegend wandern bei vierzig in dieſem Frühjahr aus, und aus dem Bernbiet mehr als hundert. Mutter, ich geh' mit ihnen.“

Da fing die Mutter zu weinen und zu jammern an: „was dann aus ihr werden ſolle und aus dem ſchönen Steinacker?“ Aber ich blieb feſt und ſagte: „eben der Steinacker iſt's, der mich fortreibt, der Steinacker mit ſeinen zwanzig Jucharten, von denen ich die Hälfte ſchuldig bin, — gerade genug um nicht ſterben, nicht leben zu können. Soll ich arbeiten wie ein Roß, mich ſchinden und plagen von früh bis ſpät, Jahr aus Jahr ein, um zinſen zu können zu rechter Zeit und genug Erdäpfel zu eſſen, wenn's gut geht? — und in den ſchlimmen Jahren mir die Biſſen vom Munde ſparen, um nur immer zinſen zu können? — und wenn's einmal ein Unglück gäbe, gar nicht zu wiſſen, wo aus und an, um mir den Weibel vom Haus zu halten? Weiß ich ja doch wie der Vater ſel. oft nöthliche Zeiten hatte, da doch noch alles beiſammen war. Oder ſoll ich den Steinacker theilen mit den Schwägern, ſo daß keiner nichts hätte und ein Tauner und Geißbauer werden? Nein, Mutter, ich geh' nach Amerika!“

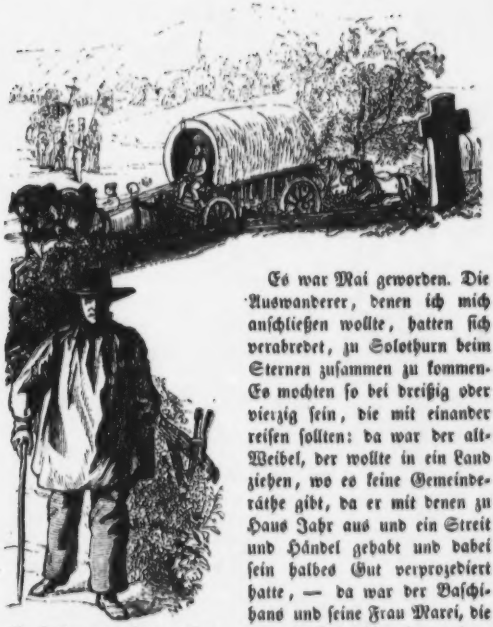
Aber die Weiber ſind pfiffig und meine Mutter wußte, daß ich in der Nachbarſchaft etwas Liebes habe. Sie probierte es deshalb, mich an dieſem ſchwachen Fleck zu packen. „Das Babeli in der Sandgruben, ſagte ſie, das willſt du

dann ſitzen laſſen; das iſt auch nicht ſchön von dir.“ Und als ſie dieſes geſagt hatte, ſchielte ſie verſtohlen nach mir hinüber.

Da ſtand ich auf und trat vor ſie hin und ſprach zu ihr: „Nein, das Babeli laß ich nicht ſitzen, und dich auch nicht, Mutter. Ich habe Alles ausgeſonnen, wie es gehen müſſe, als ich an den langen Winterabenden auf der Ofenbank lag und ihr glaubtet ich ſchlafe, oder wenn ich früh im Stall handtierte, oder mit dem Wagen in den Wald fuhr. Der Schwager in der Mühle übernimmt den Steinacker, er hätte ihn ſchon lange gerne gehabt; vom Gelde, das er mir ſchuldig wird, nehme ich etwa zwei- oder dreihundert Dublonen mit und ziehe mit den Andern, die im nächſten Mai verreiſen wollen. Unterdeſſen ziehſt du in die Mühle hinunter. Aber wenn es ſo iſt, wie ſie ſchreiben und wie ich es ſogar ſchon gedruckt geleſen habe, daß man die Jucharte beſtes Land, zehnt- und bodenzinsfrei, um einen Fünfliber bekommen könne, ſo kaufe ich mir in Amerika um mein Geld einen großen Hof, und übers Jahr, wenn wieder ein Trupp verreiſt, gehſt du mit ihnen, Mutter, und bringſt mir mein Babeli mit. Das gibt ja dann ein Leben als wie im Himmel.“

Die Mutter ging betrübt zu Bett in ihr Kämmerlein und weinte, bis der Morgen grau durch die Scheiben ſchien. Aber mir träumte, ich ſei ein großer Bauer in Amerika, der Niemandem zu zinſen brauche, und habe ſechs ſchöne Roſſe im Stall.

Zweites Kapitel.
Die Abreiſe.



Es war Mai geworden. Die Auswanderer, denen ich mich anſchließen wollte, hatten ſich verabredet, zu Solothurn beim Sternen zuſammen zu kommen. Es mochten ſo bei dreißig oder vierzig ſein, die mit einander reiſen ſollten: da war der alt-Weibel, der wollte in ein Land ziehen, wo es keine Gemeinderäthe gibt, da er mit denen zu Haus Jahr aus und ein Streit und Händel gehabt und dabei ſein halbes Gut verprozediert hatte, — da war der Baſchihans und ſeine Frau Marei, die alle Jahre ein Kind bekam, und ein Jahr über das andere Zwillinge, die zählten, die Großmutter mitgerechnet, allein ihrer ſiebenzehn, — da waren der Brönzkaſper und der Schnaps-

roni, welche ihr Reisegeld aus dem Gemeindesäckel erhalten hatten, — da war auch der Schullehrer, dem das Schulmeistern verleidet war, und noch mancher war dabei, den ich vergessen habe.

Die meisten von uns waren guten Muthes und trugen Meyeli auf den Hüten, als ob es an eine Hochzeit gehe. Die Zeit bis zur Abreise vertrieb man sich mit trinken, singen und jauchzen, und es ging in der Gaststube lauter zu als an einem Markttage.

Für die Reise bis nach Havre an das Meer hatten wir große Leiterwagen, welche sauber mit Stroh und Tüchern gedeckt waren, so daß unsere Habseligkeiten vor dem Unwetter gesichert waren und auch die Weiber und Kinder darunter Schirm und Schatten fanden. Der Baschihans brauchte für sich allein einen Wagen und hatte für drei Rosse noch schwer genug geladen an dürren Schnitzen, Erdäpfeln, Speckseiten, Pfannen und Kellen; auch hatte die Großmutter nicht vergessen, zwei Harnischplätze mitzunehmen, da sie einmal gehört, es hätte einer geschrieben, es sei in Amerika Land auf Land ab keiner weder zu sehen, noch zu kaufen. Der alt-Weibel, der mit seinen beiden Buben auswanderte, hatte all sein Werkgeschirr aufgepackt, Pflug und Egge, Flegel und Sense, Gabel und Rechen, zum Ersten, weil ihm die Sachen bei der Steigerung nicht genug gelten wollten, — zum Andern, sagte er, er habe gehört, sie hätten in Amerika nur so neumodisches Zeug, Pflüge, wo man lüpfen müsse anstatt zu drücken, und drücken anstatt zu lüpfen, und er möge in seinen alten Tagen nicht noch einmal in die Lehre gehen, und übrigens habe er mit dem alten Pflug immer noch schönes Korn bekommen und nicht gehört, daß es bei andern Pflügen schöneres gebe. Der Schnapsroni und der Brönzkasper, die in Amerika eine Wasserbrennerei anfangen wollten, hatten eine große Strohflasche voll Kirschwasser mitgenommen, für Muster, wie sie sagten. — Ich selbst war nicht mit vielem Gepäck beladen, sechs Hemden, eine Sonntags-

kleidung und eine für die Werktage und zwei Paar neue Schuhe. Mein Geld hatte ich in Dublonen umgewechselt und in einen Gurt genäht und trug es auf dem Leibe.

Und die Stunde kam, die Pferde waren angespannt, die Kinder in die Wagen gepackt, das letzte Glas wurde eingeschenkt und ausgetrunken. Und als der Zug sich in Bewegung setzte, da gab es einen lauten Jubel und die jungen Leute schwenkten jauchzend ihre Hüte; — ging's ja einem neuen bessern Leben entgegen, einem neuen schönern Vaterlande, wo die Fünfliber auf den Straßen herumliegen, wie bei uns die Kieselsteine und man sich blos zu bücken braucht, um sie aufzulesen, und wo die Magenwürste an den Bäumen wachsen, sagte der Schnapsroni. Mir aber war's ums Herz wie damals, da ich als ein kleines Büblein zum erstenmal von der Mutter fort mit dem Vater auf den Buchsi-Märet gehen durfte; eines Theils freute ich mich, einmal in die weite Welt hinaus zu gehen, andern Theils drückte es mich doch fast Zentnerschwer; — aber ich schämte mich, es merken zu lassen, und jauchzte, wie die Andern, ins Blaue hinaus.

Da kam unserem Zug ein anderer Zug entgegen; es war in der Bittwoche und mit Kreuz und Fahnen kam ein ganzes Dorf des Weges daher und flehte mit beten und singen den Segen des Himmels auf die Felder und Matten hinunter. Dazu läuteten von nah und fern von allen Kirchthürmen die Glocken. Unser Jauchzen verstummte. Manches hätte besser sein können in der alten Heimat; aber noch alle Jahre hatte unser Herrgott auf unsere Felder und Matten regnen lassen und die Sonne scheinen, daß das Gras wuchs und die Saaten reiften. Für uns Auswanderer wuchs nun auf diesen von des Vaters und Großvaters Schweiß getränkten Aeckern keine Aehre mehr. Der Segen, den die Bittgänger vom Himmel herunter riefen, kam denen nicht zu gut, die auf fremder Erde sich eine neue Heimat suchten. Sie sollten das schöne Geläute von St. Ursen nie mehr hören, nie mehr sehen die glitzernden

Schneeberge und den blauen Leberberg. Da fiel Manchem eine Thräne über die Backen, der sich das Flennen schon lange hatte abgewöhnt.

Es war unser Dorf, das heute mit Kreuz gegangen. Die Mutter und das Babeli waren auch dabei; aber ich ging auf die andere Seite der Straße hinter einen unserer Wagen, daß man mich nicht sehen konnte. Da zogen die Kreuzleute vorbei, das Beten und Singen verhallte in der Ferne, und wir fuhren still fürbas gen Basel.

Drittes Kapitel.

Wie ein Schulmeister in die Nesseln legt.

Von Basel bis ans Meer ist schon eine weite Reise, besonders auf einem Leiterwagen; und langweilig ist der Weg auch über die weiten Ebenen, durch die unsauberen Dörfer mit ihren Steinhütten, um welche weder ein Gärtchen noch ein Obstbaum zu sehen, und es that einem recht im Herzen weh, die magern, halbverhungerten Kühlein anzuschauen, von denen gewiß keines so viel Milch gibt, als bei uns eine rechte Gaiß. Als wir durch die Stadt Paris kamen, so wäre der Baschihans fast um seine schönen Schnitze, Hammen und Speckseiten gekommen; die Zollner waren schon daran sie einzusacken, und sagten: es sei verbotene Waare, aber das Marei wehrte sich drum, wie ein Leu; da kam gerade einer von den Vorgesetzten dazu und der befahl, daß die Sachen versiegelt werden sollten, bis wir wieder zur Stadt hinaus seien, und der Baschihans durfte seine Sachen behalten. Unterdessen gingen wir in eine Pinte um ein Glas Wein zu trinken, der war roth, dick und für das Geld noch schlecht genug, und hatte der Wirth den Schwefel auch nicht gespart, denn wir haben alle Kopfweh davon bekommen, ausgenommen der Schnappsroni und der Brönzkasper, und müssen dieselben recht ausgepichte Magen haben, weil es ihnen nichts gethan hat.

Da kam es eines Tages, daß ich in weiteſter Ferne, dort wo Erde und Himmel zuſammenkommen, einen grauen Streifen entdeckte, der immer breiter und breiter wurde. Einer der Fuhrleute, welche dieſen Weg ſchon mehr denn einmal gemacht hatte, ſagte, das ſei das Meer. Bald erblickten wir auch die Thürme der Stadt Havre und die Spitzen der Maſtbäume von den Schiffen, welche in dem Meerhafen lagen. Wir jungen Männer jauchzten, die Kinder jubelten und die Alten rieben ſich freudig die Hände; es dünkte uns, wir ſeien nun ſchon faſt am Ziele. Und doch ſtanden wir jetzt erſt am Rande unſerer alten Heimat; und noch viele hundert Stunden, noch ein weites Meer und wie Manches, wovon uns nicht einmal im Traume ſchwante, lag zwiſchen uns und der neuen Heimat, die wir ſuchten!

Als wir durch die Stadt zogen, ſchauten die meiſten Leute theils ſpöttiſch, theils mitleidig unſrem Zuge nach; und ich hörte einen Herrn, der auf der Gaſſe ſtand, zu ſeinem Kameraden auf hochdeutſch ſagen: „Sieh' da, ſchon wieder neuer Zuzug dieſer armen Leute, welche ihrem Elend entgegen gehen.“ Dieſes dumme Bedauern machte mich ganz wild und ich hätte mit dem Herrn gern Händel angefangen, denn wir zogen ja unſerem Glücke und beſſeren Tagen entgegen, und nicht dem Elende.

Auf der Reiſe, wo man nichts als fremde Geſichter um ſich ſieht, und die Leute welſchen, daß man nichts davon verſteht, da dünkt es einem, jeder, der ſo redet, wie wir es von der Mutter gelernt haben, ſei unſer Freund und iſt uns faſt ſo lieb wie ein Bruder. Und wir beſchloſſen, wir wollten treulich zuſammenhalten während der ganzen Reiſe und keinen im Stich laſſen. Der Schnapporoni und der Brönzkaſper waren zwar ein Paar wüſte Geſellen, ſie hatten die Gutteren mit dem Schnappomuſter ſchon lange ſelbſt ausgetrunken und ihr Reiſegeld faſt ganz verthan; auch hatten ſie unterwegs manchen lieben Rauſch gehabt und dann Händel angefangen

oder sonst Unfug getrieben; aber sie waren ja aus unserm Dorf, und wenn wir ihnen nicht halfen, wer sollte ihnen dann helfen? Und wir machten untereinander aus, es wolle jeder etwas beisteuern, damit die beiden Brüder Liederlich mitkommen könnten übers Meer.

Der Schulmeister hatte irgendwo im Schneckenwelschen hinten die Sprache gelernt und wurde nun ausgeschickt, um die Ueberfahrt über das Meer so gut wie möglich zu verdingen. Nicht lange, so wurde derselbe von einem schön geputzten Herren angesprochen: „er wisse ihm ein schönes, vortreffliches Schiff, es gäbe auf dem ganzen Meere keines, mit dem man so sicher, so schnell und so billig hinüber fahren könne; alle Passagiere erhielten zu zwei und zwei ein besonderes Zimmer, der Kapitän sei der beste Mensch von der Welt und die Matrosen die höflichsten Bursche, die er kenne." Darauf nahm der Herr, der seine Kleider und schwere goldene Ketten anhatte, den Schulmeister am Arm und führte ihn in den Hafen, wo viele hundert Schiffe, eins am andern, vor Anker lagen, und zeigte ihm mit dem Finger das allergrößte und schönste davon: „dieses sei das Schiff, aber es seien gerade nur noch so viele Plätze auf demselben zu haben, als der Schulmeister für seine Gesellschaft brauche, und wenn man sie nicht sogleich bestelle, so würde man gewiß zu spät kommen."

Der Schulmeister fragte ihn, mit wem man deshalb reden müsse, worauf der Herr antwortete: „er habe zwar sehr viele dringende Geschäfte und fast keine Zeit, aber ihm zu lieb, und weil er die Schweizer besonders gern habe, wolle er ihn zum Schiffskapitän führen." Und sie gingen miteinander durch viele krumme und enge Gäßchen bis zu einer Pinte, da saßen ein Paar hinter einer Kanne Branntwein: „der mit dem schwarzen Bart sei der Kapitän." Der Schulmeister machte die Sache nun mit ihm ins Reine und mußte ihm zehn Fünfliber drauf geben, wofür er einen Schein bekam. „Er solle dann morgen im Hafen wieder nachfragen, wann das Schiff abfahre."

Unterdeſſen hatten wir andern in dem Wirthshauſe, wo wir von den Fuhrleuten hingeführt worden waren, unſere Sachen abgeladen; aber das war ein wüſtes, unſauberes Loch, voll Flöhe und Wanzen, und es war uns allen, wenn wir doch nur ſchon wieder fort wären.

Des andern Tages gingen wir in den Hafen, wo uns der Schulmeiſter das Schiff zeigen ſollte, auf das wir verdinget waren. Und er meinte ſich, daß er ſeine Sache ſo gut gemacht und uns um ein Spottgeld ſo gut verdinget habe, und

sagte: „es käme Einem doch wohl, etwas Rechtes gelernt zu haben, und es wäre schon Manchen besser gegangen, wenn sie einen Schulmeister bei sich gehabt hätten.“ — Da war aber das Schiff nicht mehr an der Stelle, wo es gestern gewesen war, und wir konnten es nirgends mehr finden. Und als der Schulmeister darnach fragte, so sagte man ihm, es sei früh am Morgen abgereist; und als er den Schein zeigte, daß er und seine Gesellschaft sich auf das Schiff verdinget hätten, und daß er zehn Fünfliber darauf gegeben; da lachten ihn die Leute aus und sagten ihm, er habe sich von zwei Spitzbuben betrügen lassen. Da gingen wir ganz kaput in unser Wirthshaus zurück und es mochte nicht einmal einer das Maul aufthun um dem Schulmeister den Kopf zu waschen, wie es ihm eigentlich von Rechts wegen gehört hätte.

An unserem Wege am Hafen standen ganze Truppen von Männern, Weibern und Kindern, in Lumpen gekleidet und halb verhungert, die bettelten auf deutsch um ein Almosen. Aber der alt-Weibel, der nicht gern etwas gab, ohne zu wissen warum und wie, der fragte, wer sie seien und woher sie kämen; da erzählten die Bettler, sie seien arme Auswanderer aus Deutschland, sie hätten all' ihr Geld verzehrt und könnten nun weder hinüber nach Amerika, noch zurück nach Hause. — Als wir diese Worte hörten, da lief es uns ganz eiskalt den Rücken hinauf und wir gingen, so schnell wir konnten, ins Wirthshaus zurück, um zu berathen, wie man sich auf ein Schiff verdingen könnte, ohne noch einmal betrogen zu werden.

Viertes Kapitel.

Das Schiff.

Da fiel es dem alt-Weibel ein, daß er einmal im Blatt von Einem gelesen habe, der sei von der Eidgenossenschaft angestellt; man sage ihm Herr Consul. Der werde wohl deswegen da sein, um den Schweizern, die in diese Stadt reisen, an die

Hand zu gehen. Und er ging mit dem Schulmeiſter zu ihm. Das war ein gar freundlicher und geſcheidter Herr, der gab ihnen den Beſcheid, der Schulmeiſter hätte ſich beſſer in Acht nehmen ſollen, und er würde die zehn Fünfliber wohl nicht wieder bekommen können, wir ſollten ſie in Gottes Namen aus unſerm gemeinſchaftlichen Reiſeſeckel beſtreiten. Dann ſagte er ihnen noch, er wolle ſeinen Schreiber mitſchicken, der müſte ſie zu einem Schiffoherren führen, der ein braver Mann ſei und dem man trauen könne. Als nun die Mannen abſchaffen wollten, ſo hieß es, es koſte nichts; da wollte der alt-Weibel den Herrn Konſul in die nächſte Pinte zu einer Flaſche Wein nöthigen, aber der ſagte, das brauche ſich nicht und wünſchte ihnen glückliche Reiſe.

Jetzt war die Sache bald im Reinen, und ſobald wir das Ueberfahrtsgeld bezahlt hatten, ſo wurden unſere Sachen auf das Schiff abgeholt. Zuvor mußten wir aber noch für unſern Mundproviant ſorgen. Der Baſchidans war kein Narr geweſen, daß er ſich daheim ſo wohl mit Speck und Schnitzen verſehen hatte; es waren zwar am Meerhafen genug Stände und Kaufläden, wo man einkaufen konnte, was man auf dem Schiffe nöthig hatte, aber Alles nur um ein ſchweres Geld; und doch mußten wir daran glauben. Wir verſahen uns alſo mit geſalzenem und geräuchertem Fleiſch, ganz hartgebackenem Brod, Schmalz, Erbſen, weißen Bohnen, Sauerkabis und Erdäpfeln, von Allem ſo viel, als wir etwa in acht Wochen zu brauchen dachten. Das machte unſeren Reiſeſeckel um ein gutes leichter, hatten wir ja ſogar die Erdäpfel beim Pfund bezahlen müſſen. Der Schnapsroni und der Brönzkaſper hatten ſchon längſt kein Geld mehr und bekamen auch keines, und ließen wir ſie nur um Gotteswillen mitfahren, aber ihre Gutteren brachten ſie doch friſch gefüllt auf das Schiff. Und konnten wir zuerſt gar nicht begreifen, wo ſie das Geld dazu hergenommen, merkten es aber am Ende doch, weil der Kaſper jetzt immer in den Hemdärmeln herum lief, und der Roni beim

wärmſten Wetter zugeknöpft war bis an den Hals und auch nicht den kleinſten weißen Fetzen zum Halstuch herausließ, während wir andern einen Stolz darauf ſetzen, unſere ſchönen weißen Hemdekragen bis hoch über die Ohren hinauf zu ziehen.

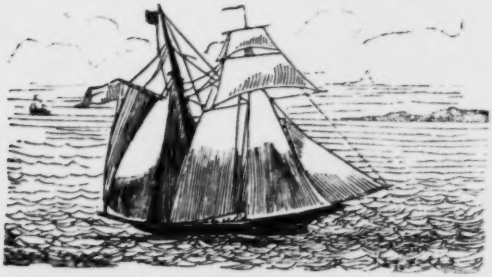
Einen beſondern Anſtand hatte noch der alt-Weibel mit ſeinen Pflügen, Eggen und B'ſchüttifäſſern. Als dieſelben angerückt kamen, ſagte der Packmeiſter: „man ſolle den Grümpel nur friſchweg ins Meer werfen; da der Platz auf dem Schiffe vom Schuh bezahlt werden müſſe, ſo würde die Fracht mehr koſten, als wenn man die Sachen in Amerika neu kaufe, und dann ſeien ſie noch ums halbe beſſer.“ Aber das war dem alt-Weibel ein Stich ins Herz: „er habe immer beim fürnehmſten Wagner ſchaffen laſſen, den habe, beſonders was die Pflüge anbetreffe, in der ganzen Amtei keiner übertroffen.“ Und zuletzt wurde er höhn und ſagte, „er habe noch Geld genug, um zu zahlen, was es koſte.“ Und koſtete es ihn wirklich zuletzt mehr, ſeinen Grümpel hinüber zu ſchaffen, als was er und ſeine Buben mit ſammt der Koſt bezahlen mußten.

Endlich waren wir und was uns gehörte verſorgt, und es ging für uns ein neues ungewohntes Leben an, das uns Allen ganz wunderbar vorkommen wollte. Nebſt uns waren noch über Hundert, die auswanderten, auf dem Schiffe, meiſtens Schwaben und vom Rheine her; und der ganze Platz, auf dem wir uns aufhalten durften, wenn wir friſche Luft ſchöpfen wollten, war nicht viel größer, als ein mittelmäßiges Tenn. Der Ort aber, der zum Schlafen und zum Aufenthalt beim ſchlechten Wetter beſtimmt war, ſah ungefähr aus wie ein Käskeller, wo an den Wänden Käsladen, einer über dem andern angebracht ſind; auf dieſen Käsladen waren die Schlafſtellen, wo man zu zwei und zwei ſich einrichten mußte, ſo gut man konnte und mochte. Und war da Alles durcheinander, Jung und Alt, Mannen und Weiber. Man ſagte dieſem Ort das Zwiſchendeck, und war daſſelbe nicht höher als ein ge-

wöhnlicher Schweinſtall, in welchem keiner von uns Männern, mit Ausnahme des Schulmeiſters, aufrecht ſtehen konnte. Aber wir dankten dennoch Gott, daß es uns nicht gegangen, wie jenen armen Deutſchländern, die geldlos und hülflos nicht vorwärts konnten und nicht zurück, und auf halbem Wege verhungern und verkümmern mußten.

Fünftes Kapitel.

Durſli lernt, wie man den Fiſchen predigt.



„Adies Welt!“ dachte ich, als wir in das blaue Meer hinaus fuhren, und ſaß oben auf dem Schiffsverdeck auf einem zuſammengerollten Ankerſeile und ſchaute, wie die Bäume am Land immer kleiner wurden. Es ging ein rechter Wind, und unſer Schiff ſchoß wie eine wilde Ente über das Waſſer weg, und die Wellen die hoben es in einem fort hinauf und hinunter, daß es einem bedünkte, man ſitze die ganze Zeit auf einem Gigampfi; das ging ſo ſchnell, daß man bald den höchſten Thurm der Stadt Havre nicht mehr ſehen konnte. Und ward mir da, als ob ich jetzt erſt recht von der Heimat

Abſchied nehmen müſſe und vom Babeli und der Mutter. Und als ich aufſchaute, da ſtand der Schulmeiſter neben mir, der war ganz blaß, und hielt ſich am Schiffsgeländer und ſchaute ins Waſſer hinab. Ich fragte ihn, warum er ſo traurig ſei und ob er vielleicht das Heimweh bekomme; — da ſeufzte er und ſagte: „es ſei doch eine ſchöne Sache, ſo in einer großen Schulſtube zu ſitzen und Schule zu halten, und feſten Boden unter den Füßen zu fühlen, der nicht immer hinauf und hinab gehe; er glaube übrigens, er werde krank und ich ſolle ihn doch hinunter auf ſein Bett führen.“ Da nahm ich ihn am Arm und wollte mit ihm die Hühnerleiter hinab, welche in das Zwiſchendeck hinunter führt. Da kam eben das Marei heraufgeklettert, und als es uns ſah, fieng es gar erſchrecklich zu jammern an: „es ſei ihr ſo übel zum Sterben, und es dünke es, das Unterſte wolle obſig kommen; es glaube beſtimmt, es fange an eine gräuliche Krankheit auf dem Schiffe zu regierren, es habe unten ſchon mehr als die halben gepackt, und dann ſei nicht einmal ein Doktor da, wo einem helfen könnte, und wie ſie daheim einen gehabt hätten; ſie meine nicht ſo einen Herrendoktor, die verſtünden doch nichts, aber einen, wie der Tſchampelhans, der alle Krankheiten im Waſſer g'ſchaue und ſchon wiſſe, wo es Einem fehle, wenn man ihm nur ein Gütterli in einem Briefe ſchicke.“

Aber wir hatten nicht Zeit, lange auf ihr Jammern zu hören, denn der Schulmeiſter wurde immer bleicher, und ich war froh, als ich ihn auf unſer Lager gebracht hatte, — wir hatten nämlich unſere Betten auf einem gemeinſchaftlichen Käsladen. Auf der Pritſche, welche gerade unter uns angebracht war, da haueten der Kaſper und der Roni, und ich bemerkte, als ich dem Schulmeiſter ins obere Gemach hinauf half, daß ſie ganz traurig, jeder in einem Winkel, ſaßen, mitten zwiſchen ihnen ihre große Schnapsflaſche. Und als ich ſo neben dem Schulmeiſter ſaß, dem es im liegen ein wenig beſſer geworden war, da hörte ich wie der Roni zum Kaſper ſagte: „magſt du

einen Schluck?" aber der Kaſper antwortete mit ſchwacher Stimme: „ach nein, der letzte iſt mir noch zu oberſt." „So hab' ich's auch, ſeufzte der Roni, und doch iſt's ein gutes Waſſer, das brennt den Rachen hinunter, als ob man eine Handvoll Neſſeln durchzöge; aber ich glaube, wir haben nicht mehr lange zu leben" — und die alten Knaben fiengen ganz barmherzig miteinander zu flennen an. Mir ſelbſt wurde es in der dunſtigen Schiffskammer, wo alle möglichen Gerüche einem in die Naſe ſtiegen, ganz wunderlich, und weil der Schulmeiſter nun ruhig war, ſo ſtieg ich ſo ſchnell wie möglich wieder hinauf an die friſche Luft. Aber da kam ich faſt vom Regen unter die Dachtraufe. Es ſtand da dicht neben einander Alles am Schiffsgeländer, jung und alt, Schweizer und Deutſchländer, Männer und Weiber, und jeden Augenblick bog ſich einer hinüber und predigte den Fiſchen, die gewiß ſchon lange keinen ſolchen Kolatz mehr gehabt hatten. Dazwiſchen gingen zwei Kerle auf und ab mit brandkohlſchwarzen Geſichtern; das waren Neger aus Afrika und dienten auf dem Schiff als Knechte. Einer hatte einen großen Beſen und der andere einen Kübel voll Waſſer und ſie putzten weg, wo etwas Unreinliches auf das Schiff kam. Aber wenn einer der armen Kranken hinfiel und nicht mehr aufſtehen konnte, ſo nahm ihn einer der

Schwarzen bei den Armen und der andere bei den Beinen und trugen ihn fort. Ich war recht erschrocken und glaubte die Cholera oder die Peſt, Gott behüt uns davor, ſeien ausgebrochen, aber die Schiffsmatroſen machten ſich nichts daraus und ſchauten lachend zu, und gar die beiden ſchwarzen Teufel verzogen ob dem Elende ihre breiten Mäuler faſt bis an die Ohren.

Der Wind kam jetzt noch etwas ſtärker, da fühlte ich, daß es nun mich ſelbſt zu packen anfange. Der kalte Schweiß lief über mich hinunter, und es war mir, als ſollte ſich mein Innerſtes herauskehren; ich hielt mich am Schiffsgeländer und machte — wie die Uebrigen. Aber je luſtiger unſer Schiff auf dem Waſſer herum tanzte, bald hinauf bald hinunter ſchießend, bald hierhin bald dorthin ſich neigend, um ſo übler wurde mir, und ich ſpürte, wie meine Kraft von mir wich und mein Muth von dannen ging.

Wir waren nun ſchon ganz weit vom Land, und man ſah daſſelbe nur noch wie einen fernen ſchwachen Nebel. Was hätte ich gegeben, wenn ich wieder dort geweſen wäre und nicht mehr auf dem zitternden, ſchwankenden Schiffe! Ich glaube mein halbes Leben hätt' ich dafür gegeben — der Gurt mit meinen Dublonen hätte mich nicht gereut! Und hätten mich die beiden wüſten Mohren gepackt und über das Verdeck ins Waſſer hinaus geworfen, es wäre mir ganz gleich geweſen und würde kein Glied dagegen gerührt haben.

So ſaß ich an das Ankerſeil gelehnt und hatte die Augen zu, und war mir ſo ſchlecht, daß ich nicht einmal mehr an das Babeli denken mochte. Da klopfte mir einer auf die Achſel und dann ſchüttelte er mich rechtſchaffen, daß ich die Augen aufmachen mußte, ich mochte wollen oder nicht. Es war ein Herr, der hatte ein gar vornehmes Ausſehen und ſchöne Kleider an, aber er ſprach ungefähr unſere Sprache und ſagte: „Ihr ſeid wohl recht krank, guter Freund"? „Ach ja, gab ich zur Antwort, ich werde wohl ſterben müſſen." Aber der Herr

lächelte: „Das sei nicht so gefährlich, weder für mich noch für die Andern; man heiße das die Seekrankheit, und Keiner bleibe davon verschont, welcher zum ersten Male auf dem Meere fahre, besonders wenn dasselbe ein Bischen unruhig sei; aber es wäre noch niemand davon gestorben.“ Darauf hieß er mich aufstehen und führte mich an einen Platz, nahe am großen Mastbaum, wo man die Schwankung des Schiffes viel weniger spürte; zuletzt holte er gar noch eine Flasche guten Rothen und gab mir ein Paar Schlücke davon zu trinken. Jetzt wurde mir schon wieder viel besser und ich bedankte mich, so gut ich konnte. Der Herr aber sagte, das brauche sich nicht, Einer müsse dem Andern helfen auf dieser Welt, besonders Landsleute, die in der Fremde zusammen kommen. Bevor er von mir ging, sprach er dann noch, es würden jetzt bald warme Nächte kommen, da sei es viel lustiger oben auf dem Verdeck, als unten im Bett; es würde ihn freuen, dann einmal ruhig und ungestört ein Stündchen mit mir verplaudern zu können.

Es nahm mich doch z'Deurelswunder, warum der Herr, der auf den ersten Platz bezahlt hatte, sich mit mir unstudiertem Bauernknaben abgeben mochte. Deshalb suchte ich mich über ihn zu erkundigen, konnte aber nicht viel mehr erfahren, als was er mir selbst gesagt hat: er heiße Herr Schmid, stamme aus der Schweiz und habe in Amerika ein großes Geschäft. — Was er Apartes mit mir wolle, darüber rieth ich hin und her, konnte aber nichts errathen.

Sechstes Kapitel.

Wie der Duröli Cigarren raucht, wobei ihm der Verstand still steht.

Nach ein Paar Tagen wurde das Meer wieder ruhiger. Da war dann die erschreckliche Krankheit, von der wir Alle sterben zu müssen glaubten, bald kuriert, und Einer nach dem Andern kroch ab seinem Käsladen die Hühnerleiter hinauf auf

das Verdeck. Aber nun zeigte ſich bald eine andere Plage. Während es Allen übel geweſen war, da dachte kein Menſch an's Eſſen und noch weniger an's Kochen; jetzt fuhr plötzlich ein gewaltiger Hunger in die Leute und jedermann wollte nun zuerſt am Kochfeuer ſein, ſo daß man ſich faſt in die Haare kam, und da eine Pfanne ins Feuer geleert und dort eine Schüſſel verſchlagen wurde. Am Beſten kam das Marei dabei weg, das hatte einen großen Hafen mit Schnitz und Speck ob, und ſtand davor, die Fäuſte in die Seiten geſtützt, und ſchaute den Leuten dabei ſo reſolut unter die Naſe, daß kein Menſch es wagte, ihm oder ihrem Hafen etwas zu leid zu thun. Dem Roni und dem Kaſper war's um's Eſſen ganz gleich, ſondern ſie flattierten wieder gutes Muthes ihrer Gutteren, bis der Kaſper auf ſeiner Pritſche liegen blieb und einſchlief. Aber der Roni der kam mit ſeinem Schnapsrauſch auf das Verdeck und zwirbelte, mir nichts, dir nichts, hinter den großen Maſt auf den erſten Platz hinüber; dort kam er gerade dem Herrn Kapitän in den Wurf, der befahl ihm, hinzugehen woher er gekommen; aber der Roni fing jetzt an aufzubegehren: „er ſei ein freier Schweizer und es habe ihm Niemand nichts zu befehlen." Da ſagte der Kapitän: „und ich bin ein freier Amerikaner, aber bei mir gehört auf den erſten Platz, wer für den erſten bezahlt, und wer für den zweiten bezahlt, auf den zweiten." Und als der Roni noch nicht ruhig ſein wollte, da packten ihn ein Paar Matroſen, ſchütteten zwei oder drei Kübel Meerwaſſer über ihn und thaten ihn dann an den Schatten, bis er ſeinen Rauſch ausgeſchlafen hatte. Und iſt ihm ganz recht geſchehen.

Einmal, als es ſchon ganz finſter geworden war, und ſich die Meiſten auf ihre Käsladen zur Ruhe gelegt hatten, ſchaute ich noch über das Verdeck-Geländer in das Meer; denn es gefiel mir gar wohl, wie die Wellen in der Dunkelheit ſo flimmerten und leuchteten, ungefähr wie eine Schachtel Zündhölzchen, die man im Finſtern aufmacht. Und war dieſes wun-

derliche Brennen des Waſſers faſt in jeder ſchönen, ſtillen Nacht zu ſehen. Da ſtand der Herr Schmid, welcher mich von der Seekrankheit kurirt hatte, wieder neben mir und frug mich, ob es mir recht ſei noch ein Bischen aufzubleiben. Darauf ſetzten wir uns auf eine Kiſte, und er zog ein Paar Cigarren hervor und nötbigte mich, auch eine zu nehmen; aber ich wußte nicht recht, auf welcher Seite man ſie ins Maul nehmen ſolle; der Vater ſel. hätte mich hübſch rangſchiert, wenn ich mit Cigarren gekommen wäre; wollte ich rauchen, ſo konnte ich von dem Taback nehmen, der ihm der Liebſte war, und von welchem man um einen Batzen dreimal um den Leib bekam. Item, wir fingen an mit einander zu plaudern, und ich mußte ihm erzählen, woher ich ſei, wie ich es zu Hauſe gehabt habe und warum ich auswandern wolle.

„Aber, guter Freund, frug er auf einmal, wo wollt ihr denn eigentlich hin?“ — „Hat der Herr vielleicht von ſeinem ſtarken Rothen ein Glas zu viel getrunken“, dacht' ich und gab zur Antwort, ich meine unſer Schiff fahre nach Amerika. Da ſah ich wohl, obſchon es ziemlich finſter war, daß der Herr Schmid das Lachen nicht recht verbeißen konnte. „Wenn du einen Narren haben willſt, ſo kauf dir einen eiſernen“, dacht' ich, und ſtand auf um zu gehen, aber der Herr legte freundlich ſeine Hand auf meinen Arm und ſprach: „Ihr müßt mir meine Frage nicht in Uebel nehmen, Durslí. Daß ihr nach Amerika wollt, konnte ich errathen, und daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika euer Reiſeziel ſind, ließ ſich ebenfalls daraus ſchließen, daß wir auf demſelben Schiffe fahren. Da aber dieſes Land etwa hundertfünfzigmal ſo groß iſt, als die Schweiz, und ungefähr achttauſend Kantone wie Solothurn, darin Platz hätten, ſo war meine Frage, ſcheint mir, doch erlaubt.“ — So groß hatte ich es mir freilich nicht vorgeſtellt und eigentlich auch nie ſo recht darüber nachgeſonnen, wohin ich wolle, ſondern ich hatte gedacht, ich gehe mit den Andern, und das war wahrſcheinlich die Meinung eines jeden von uns geweſen.

Es waren freilich von Zeit zu Zeit Briefe gekommen von solchen, die in früheren Jahren ausgewandert waren, aber wo diese Leute eigentlich zu finden seien, ob sie beieinander wären, und ob wir an denselben Ort hinwollten oder nicht, davon hatte keiner von uns einen recht deutlichen Begriff. So kam es, daß mir jetzt fast der Verstand ein wenig still stehen wollte. „Seht Dursli", fing der Herr wieder an, nachdem er mir dreimal hatte Feuer geben müssen, und ich allemal wieder hatte löschen lassen in den Gedanken, — „es ist wohl der Mühe werth, darüber sich zu besinnen. Oben im Lande wird's im Winter so kalt, wie bei euch nicht auf den höchsten Schneebergen; unten aber ist's eine Hitze, daß kein Mensch es erleiden mag, auf dem Felde zu schaffen, als die schwarzen Negersklaven, und würde man jeden, der dort einen Pflug oder eine Hacke anrühren wollte, auch nicht für etwas Besseres ansehen, als für einen Sklaven. Am Meere, bei den großen Städten, da ist das Land so theuer, als wie bei euch im Buchiberg; dagegen im Innern des Landes ist's spott wohlfeil, und ist dort auch an vielen Orten ein schöner, milder Himmel, nicht zu warm und nicht zu kalt, und guter, fruchtbarer Boden; aber dort ist's dann einsam, nichts als Wald und Weide, und wer's nicht erfahren hat, der weiß es nicht, wie's thut, stundenweit keinen Nachbarn zu haben, der sich mit uns freuen, uns trösten, uns helfen kann im Nothfall."

Die verfluchte Cigarre war mir schon wieder ausgelöscht, da sagte der Herr noch, ich hätte jetzt auf dem Schiffe die schönste Zeit, über die Sache nachzudenken, und er wolle mir ein Buch geben, darin sei ziemlich wahrhaftig beschrieben, wie es in dem Lande aussehe, in welches wir zögen, und ich solle dieß Buch durchlesen und dann mit meinen Reisegefährten zu Rathe gehen. Aber bevor wir das Schiff verließen, wollte er mir dann noch Etwas insbesondere sagen.

Siebentes Kapitel.

Kurze Freude, große Noth.

Das Wetter war nun gar beſonders ſchön und lieblich geworden, es ging gar kein ſcharfer Wind, ſo daß die Segel oft ganz ſchlaff von den Maſtbäumen hinunter hingen, und dann waren auf dem Meere nicht höhere Wellen zu ſehen, als auf einer Milchgepſe. — Auch beklagte ſich kein Menſch mehr über die Meerkrankheit, ſondern die meiſten waren wieder luſtig und hellauf. Es waren auch zwei aus dem Appenzellerland auf dem Schiffe, die wußten gar ſchöne und kurzweilige Lieder, und gegen Abend, wenn es nicht mehr ſo gar heiß war, ſo fingen ſie dann oft an zu ſingen, da horchte Alles gerne zu, und ſtand allemal bald das ganze Volk, das auf dem Schiffe war, vom erſten Platz und vom zweiten Platz, um die beiden herum. — Einer vom Schwarzwald hatte eine Geige mitgenommen, der ſpielte auch ein paar Mal ein paar Tänze auf, da war ein Leben, als wie an einer Kilbe, und es war eine Freude zu lugen, wie die Matroſen mit den Bernermeitſchene z'ringelum ſprangen, ſo daß deren lange Zäpfenſchnüre ärger flatterten, als die Fähnlein oben an den Maſtbäumen.

Aber je ſchöner das Wetter wurde und je glätter das Meer, um deſto ſauerer blickte der Kapitän, und um deſto größere Runzeln waren auf ſeiner Stirne zu ſehen. Und zuletzt merkten wir wohl warum, und hätten faſt lieber wieder Sturm gehabt und den Fiſchen gepredigt, denn unſer Schiff wollte gar nicht recht vom Fleck, und war jetzt ſchon die Zeit, da wir in Amerika hätten ſein können. Auf ein paar Tage oder Wochen mehr oder weniger wäre es uns am Ende nicht angekommen, denn viel zu verſäumen hatten wir eben nicht, aber es war da ein anderer Haken: wir hatten blos auf acht Wochen Proviant eingekauft, und von den Schwaben und denen aus dem Badiſchen hatten ſich viele gar nur für fünf

bis ſechs Wochen verſehen und wir ſchwammen nun ſchon in der ſiebenten Woche zwiſchen Himmel und Waſſer. Zuerſt gefiel die Sache dem Einen und dem Andern nicht übel, denn es ließ ſich da mancher gute Handel machen und hätte man in Havre die Erdäpfel noch ſo theuer bezahlen müſſen, man konnte ſie jetzt mit gutem Profit wieder abſetzen, und der Baſchihans verkaufte von ſeinen Schnitzen, man hätte um das Geld in Muth's Laden gleich ſchwer Wybeeri und Roſinli bekommen. Das ging, ſo lang es ging; zuletzt hatten die armen Leute weder Geld mehr noch Proviant und den Weg zu Baſchihanſens Schnitztrog hatten ſie auch kennen gelernt; ſo kam's, daß, als Marei an einem ſchönen Morgen eine Kocheten hervorholen wollte, die Drucke leer war; das war ein Jammer! denn es war für die Frau nichts Geringes, täglich ihre ſiebenzehn Mäuler zu füttern.

Dazu kam dann noch ein anderes Herzeleid; die Marei, welche ihr Kleinſtes noch ſäugte, hat ſich nicht genug in Acht genommen, ſondern dem Kinde in Kyb und Verdruß hinein zu trinken gegeben, das iſt davon gar übel krank geworden und in der andern Nacht geſtorben. Am folgenden Tag war die Gräbt; das iſt aber eine kurioſe Gräbt geweſen, und hat mir und den Andern allen einen rechten Stich durchs Herz gegeben. Nachmittags gegen drei Uhr, als das meiſte Schiffsvolk mit der nothwendigſten Tagesarbeit zu Ende war, fing die Schiffsglocke zu läuten an; da verſammelte ſich Alles was auf dem Schiffe war, die vom erſten und vom zweiten Platz, Matroſen und Schiffsknechte, auf dem Verdeck; dort lag auf einem Brett, in Packtuch eingenäht, das arme todte Kindlein; nun las der Herr Kapitän, da kein Geiſtlicher vorhanden war, aus einem Buch auf engliſch ein Gebet, worauf er mit der Hand ein Zeichen gab, und die kleine Leiche, welcher man ein Paar eiſerne Gewichtſteine an die Füße gehängt hatte, rutſchte über das Brett in das tiefe Meer hinab; das gab ein paar Ringe, wie wenn man einen Stein ins Waſſer wirft, und

dann war Alles vorbei. Die Marei heulte wie ein Schloßhund, und mußten sie ein Paar Weiber ins Zwischendeck hinab auf ihr Bett bringen; der Baschihans, der es sonst keineswegs für das größte Unglück angesehen hätte, wenn eins von seinen kleinen Freßmäulern ein schöner Engel im Himmel geworden, der kehrte sich um, als das arme Hüdeli ins Wasser plumpste und sagte, es wolle ihm näume fast ein wenig g'schmuecht werden. Doch das grausigste das sahen ich und ein Paar Andere, aber wir haben's für uns behalten: so lange die kleine Leiche auf dem Schiffe lag, zogen uns zwei oder drei große Haysische nach, als ob sie gewittert hätten, daß sie einen Fras bekommen sollten; als dann das todte Kind in's Meer hinab sank, da schossen die wüsten Unthiere schnell nach in die Tiefe, — ich glaube, es ist nicht bis auf den Grund hinabgekommen. -- Den ganzen Tag war's da recht still auf dem Schiffe, und man hörte nicht einmal viel wegen dem Essen zanken und jammern; es dachte wohl ein jeder, ob er auch noch so über das Brett ins Meer hinunter rutschen müsse, ein Paar Pfundsteine an den Füßen, und das hat Einem den Appetit genommen.

Des andern Tages hieß es, der Kapitän habe befohlen, es müsse jeder, der noch Mundproviant habe, denselben hergeben und in Zukunft würde gemeinschaftlich gegessen. Das war Manchem nicht recht, daß diejenigen, welche sich vorgesehen hatten, nun ihre Sache hergeben mußten, um die Nachlässigen und Unvorsichtigen zu füttern; aber so auf einem Schiffe ist ein Kapitän besser Meister als ein Kaiser in seinem Reich, und man mußte füremachen, man mochte wollen oder nicht. Und genau überlegt, war's freilich das Klügste; denn man hätte ja doch keinen können verhungern lassen, sonst wäre es geschehen, daß sich die armen Teufel, die nichts mehr zu brechen und zu beißen hatten, mit Gewalt über die vorhandenen Lebensmittel hergemacht, und Alles auf einmal aufgefressen und g'schändet hätten. Jetzt bekam jeder seine Portion,

Einer gleichviel wie der Andere, ſo wie die Soldaten in der Kaſerne ihren Spatz bekommen. Aber noch immer wollte kein günſtiger Wind ſich erheben, noch immer blieben wir faſt auf demſelben Flecke liegen; Tag für Tag wurden die Portionen kleiner. Die größte Plage ſollte aber erſt noch kommen, das Trinkwaſſer ging nämlich zu Ende, und was noch in den Fäſſern ſich befand, war faul und ſtinkend. Dazu brannte die Sonne täglich heißer und heißer. Ach, wie wurden die Geſichter ſo lang, wie hohl die Augen! wie blickten wir ſehnſüchtig nach allen Enden, ob nirgends kein Wölkchen ſich zeigen wolle, ein Vorbote andern Wetters; — ob nirgends eine Welle ſich erheben wolle; doch dunkelblau blieb der Himmel, ſpiegelglatt das Meer. Wüßten das die Mutter und das Babeli, dachte ich, daß ich hier elendiglich umkommen muß vor Hunger und vor Durſt, wie würden ſie weinen und jammern, und ich hätte greinen mögen vor lauter Elend und Heimweh, wie ein Röcklibub. Und wäre mir da oft faſt das Herz in die Hoſen gefallen, wenn nicht der Herr Schmid geweſen wäre, der ſprach mir zu, ich ſolle mich zuſammen nehmen, und wer ein Mann ſein wolle, der müſſe durchführen, was er angefangen, geh' es dann durch dick oder dünn; ich ſolle nur nicht gleich den Muth verlieren, denn ich würde ihn noch manchmal brauchen können. Da nahm ich mich dann wieder zuſammen. Aber ein erſchrecklicher Anblick war es doch und hätte einen Stein erbarmen können, die kranken Kinder, die jammernden Weiber, die abgezehrten, bleichen Geſtalten zu ſehen, welche mit hohlen, hungernden, verzweifelten Blicken über die unendliche Waſſereinöde hinwegſchauten, als ob ſie noch einmal vor dem Sterben das Land hätten ſehen wollen, von wannen ſie gekommen waren.

Achtes Kapitel.

Eine böse halbe Stunde.

Endlich war an einem schrecklich heißen Mittage, dort wo das Meer und der Himmel zusammen kommen, ein kleines weißes Wölkchen zu sehen, das erste seit vielen, vielen Tagen. Das war ein Jubel über das ganze Verdeck, und wir Alle begrüßten es als willkommenen Vorboten eines längst gewünschten Regens, der uns erfrischen und tränken, eines Windes, der uns dem ersehnten Lande zuführen sollte. Aber war bis jetzt das Gesicht des Kapitäns eben nicht gar aufgeräumt gewesen, so schaute er jetzt noch um ein gutes finsterer unter seinen dicken grauen Augenbrauen hervor. Er stellte sich auf den höchsten Ort des Verdecks und schaute auf das kleine weiße Wölkchen, das nach und nach groß und grau wurde, und während dessen wurde sein Gesicht immer länger. Jetzt wurden auch die Matrosen unruhig und auf ein Zeichen des Herrn Kapitäns kletterten sie wie die Katzen an den Mastbäumen hinauf und rollten die Segel zusammen, die man bis jetzt ganz offen hatte herunter hangen lassen, um ja das kleinste Lüftchen nicht unbenutzt vorbeistreichen zu lassen. Dann gingen sie zu den beiden Weidligen, welche hinten auf dem Schiffe aufgebunden waren, und lösten sie ab und rüsteten sie, daß man sie leicht in das Wasser hinablassen konnte; dabei fiel keinem einzigen ein, einen Spaß zu machen, oder ein Lied zu pfeifen, oder etwa einem Schwabenmeitli, das ihm im Weg stand, schnell einen Schmutz zu geben, wie sie es sonst im Brauch hatten, sondern sie waren ganz still und kantsam. „Was soll das geben?“ sagte ich zum Schulmeister. Da kam der Herr Schmid zu mir, mit dem ich während der langen Meerfahrt ganz gut Freund geworden war, und sagte: „Nun Dursli, nimm dich zusammen, du wirst etwas erleben, woran du deiner Lebtag denken wirst; wir wollen jetzt sehen, ob du

Kurasch im Leibe hast." — Aber der Herr war selbst um ein gutes Stück bleicher, als ordinari. „Was soll das geben?" sagte ich nochmals zum Schulmeister. Das kleine weiße Wölkchen war nun so groß geworden, daß es die Sonne verdeckte und den ganzen Himmel überzog, der war jetzt auf der einen Seite ganz dunkelgrau und auf der andern fast kupferroth, daß es recht grausig anzusehen war, und das Meer hatte auch seine Farbe verloren und war graugelb, wie trübes abgestandenes Wasser. Dazu war es so dünstig heiß, daß einem der Schweiß in Bächen über das Gesicht lief, und man kaum den Athem zu ziehen vermochte. „Das wird wohl ein Donnerwetter absetzen wollen", sagte der Schulmeister, aber noch hatte er nicht ausgeredet, so ging es an, als ob die ganze Hölle auf einmal losgelassen würde; der Sturmwind fing an zu heulen, wie wenn man tausend Posaunen miteinander blasen thäte; das Schiff erhielt einen Rippenstoß, daß es sich ganz auf die Seite legte und fast die Spitzen der Mastbäume ins Meer dümpfelte — ich konnte mich noch schnell am Schiffsgeländer halten und der Schulmeister an meinen Kittelfecken, sonst wären wir alle beide ins Wasser gepurzelt; links und rechts schossen nun die Blitze wie feurige Schlangen vom Himmel herab und der Donner brüllte ohne abzusetzen, daß es mich bedünkte, es wolle mir die Ohren versprengen; dazu fiel ein Regen, man hätte glauben können, es reise Einer einen Mühlibach auf das Schiff herab, und am hellen Mittag war es so finster geworden, daß man kaum von einem Ende des Schiffes zum andern sehen konnte; da sah ich die frechsten Matrosen zittern und beten, und der alt-Weibel hat damals eine Wallfahrt nach Hagenthal versprochen, und hat nicht bedacht, daß er jetzt nach Amerika gehe und Hagenthal mehr als tausend Stunden auf der andern Seite des Meeres liege. Ich für meinen Theil mußte nur immer darüber sinnen, wie das gehen müsse, wenn das Wetter in das Schiff hineinschieße; da hätte man nur auslesen können: verbrennen oder

verſaufen, — und jene, welche auf die kleinen Weidlige ſich hätten retten können, die wären ein wenig ſpäter doch verrebelt. Das war eine ſchlimme halbe Stunde, und ich werde daran denken mein Leben lang. Doch ging ſie auch vorüber und der Blitz, der vorn uud hinten und rechts und links ins Waſſer ſchlug, der ſchlug doch nicht in unſer Schiff, und weiß ich nicht, ob es wegen dem alt-Weibel war, der nach Hagenthal verſprochen hatte. Item, es wurde wieder heiterer, und die Donnerſchläge wurden ſchwächer, der Regen und der Sturmwind ließen nach; bald ſchien die Sonne wieder hell und freundlich auf das Verdeck, und wir ſahen die grauſchwarzen und kupferrothen Wolken weiter und weiter ziehen, und über dieſelben ſpannte ſich, mit beiden Enden auf dem Meere ſtehend, ein prächtiger Regenbogen. Aber das Beſte was uns das ſchreckliche Gewitter zurückließ, das war ein ebenrechter Wind, der uns nun raſch unſrer neuen Heimat, dem Ende unſrer Mühſal, wie wir glaubten, entgegen führte.

Neuntes Kapitel.

Die neue Welt.

„Land! Land!“ Das hätte ich meiner Lebtag nicht geglaubt, daß ein ſo kleines Wörtchen einem ſo viel Freude machen könnte. Da lag es vor uns, das Land jenſeits des Meeres, und wir, die wir über zwölf Wochen auf dem unſichern Waſſer herum geſchwommen, wir ſollten nun bald wieder feſten Boden unter unſren Füßen fühlen! Kein Menſch blieb unten im Zwiſchendeck, und jeder wollte zuerſt wiſſen, wie denn das Amerika eine Gattig habe, für das wir unſre alte Heimat in Stich gelaſſen. Einer bäumelte über des Andern Achſeln, und alle bohrten ſich faſt die Augen aus. Da kam es denn endlich näher und näher und unſer Schiff fuhr in den Fluß Miſſiſippi hinein, der iſt faſt noch zehnmal ſo breit als der Rhein. Aber, o weh! wo blieben die ſchönen

Bauernhöfe, die grünen Matten, die Felder mit dem mannshohen Korn, die wir erwartet hatten? wir mochten ſchauen, wie wir wollten, wir entdeckten eben nichts anders, als ſumpfige Inſeln mit Schilfrohr bedeckt und andrem Geſtrüpp, und

hie und da ein kleines Fiſcherhüttchen, von Rohr zuſammengeplätzt, wo man bei uns keinen Hund einquartiert hätte. Item, dachte ich, es kann noch beſſer kommen.

Während nun ein Dampfſchiff ſich unſrem Schiffe vorgeſpannt hatte, um es den Fluß hinauf nach der Stadt Neu-Orleans zu führen, rief mich der Herr Schmid bei Seite. „Paß jetzt recht auf, was ich dir ſagen will, Durſli, fing er an, ich mein's gut mit dir, und möchte dir noch einen guten Rath geben, bevor wir auseinander gehen. Schon auf der Reiſe bis hieher haſt du merken können, daß die meiſten Sachen, von nahem beſehen, nicht halb ſo roſenfarbig ſind, als aus der Ferne. Und doch biſt du jetzt erſt am Anfang deiner neuen Laufbahn, und haſt noch manche bittere Erfahrung zu machen." — „Wo hinaus will das wieder?" dachte ich. — „Der Entſchluß, dein Vaterland zu verlaſſen, fuhr der Herr Schmid fort, könnte dich einſt reuen, dein Glaube, in Amerika ein glücklicheres ſorgenfreieres Leben zu finden, könnte von dir weichen. Aber dann käme wahrſcheinlich deine Reue

zu ſpät, dein Geld, das einzige Hülfsmittel, deinen unbeſonnenen Schritt wieder gut zu machen, wäre dir dann längſt abgeliſtet, abbetrogen und abgelogen.“ — Herr Schmid ſchwieg jetzt einen Augenblick ſtill und faßte mich ſcharf ins Auge: „Schau mir ins Geſicht, Dursli, begann er dann wieder. Hältſt du mich für einen ehrlichen Mann?“ — Das war nun eine kurioſe Frage; aber es lag etwas ſo Rechtſchaffenes und Wahrhaftiges in ſeiner Stimme und ſeinem Geſicht, daß ich ſagen mußte: „ja, ich traue euch!“ — „So gieb mir die Hälfte von dem Gelde, das du bei dir haſt, zu verſorgen; es iſt, wie du mir ſagteſt, ein ſchönes Sümmchen; das ſei dann dein Nothpfennig; es ſoll dir aufgehoben ſein für die Zeit, da dir kein anderes Hülfsmittel mehr übrig geblieben ſein wird; im ſchlimmſten Fall wird es deiner alten Mutter zu gut kommen.“ — Ich muß bekennen, daß mir der Vorſchlag etwas ungeſinnet kam, doch ſchien's mir ſelber, ſo ein wohlverwahrter Batzen könne mir allerwegen einmal zu gute kommen; auch fiel mir keinen Augenblick ein, an der Ehrlichkeit des Herrn Schmid zu zweifeln, — es blickte etwas ſo Freundſchaftliches für mich aus ſeinen Augen! und dann — warum hätte ſo ein reicher Herr einen armen Bauernknaben um ſein Bischen Geld betrügen ſollen? zudem hat er mir noch einen ſchönen Zins verſprochen. Ich ging alſo ins Zwiſchendeck hinab in einen Winkel, und trennte etwa hundert Dublonen aus meinem Gurt. Es blieb mir immer noch genug, ein ſchön Stück Land zu kaufen, die Jucharte um einen Fünfliber, und dann die Wirthſchaft anzufangen.

Wir waren nun gerade im Hafen der großen Stadt Neu-Orleans angelandet, und es ging auf unſerm Schiffe recht drunter und drüber, — wie begreiflich — da jeder gern der erſte am Land geweſen wäre. Da nahm mir der Herr Schmid das Geld nur ſchnell ab und ſagte mir: „in der Stadt habe er ein Büreau, dort ſolle ich ihm nachfragen; unterdeſſen ſolle ich mir den Spruch merken: Trau, ſchau wem!“

— worauf er in einen Weidling ſprang und ſich ans Land rudern ließ.

In Neu-Orleans, ſo heißt die Stadt in den Büchern und auf der Landkarte, aber die Leute ſagen ihr ganz anders, faſt wie Nieorliins, da läuft kurioſes Volk von allen Farben auf den Gaſſen herum, Schwarze, Braune, Gelbe und Weiße. Auch ſind da prächtige Gebäude und ſchöne Wirthshäuſer, faſt wie zu den Dreikönigen in Baſel. Aber wir wußten wohl, was es da für Uerten giebt, und hätten wir, um das zu lernen, nicht nach Amerika zu wandern gebraucht, und wir gingen in ein kleines Wirthshäuschen am Hafen, auf welchem in großen Buchſtaben zu leſen war: „Hier redet man deutſch.“ Es war da nicht recht heimelig; — in der Gaſtſtube ſaßen Einige und hatten die Füße auf den Tiſchen und kauten Tabak und ſpuckten an alle Wände, daß es einen faſt lüpfen wollte; in der Küche hantierten ein Paar ſchwarze Neger, die ſahen ſo ſchmierig aus, als ein Paar Stiefel, die man acht Tage beim Regenwetter an den Füßen gehabt hat. Als man zum Eſſen läutete, wollten wir es uns recht kummlig machen und wieder einmal ordentlich eſſen und uns Zeit dazu laſſen, aber kaum ſaßen wir recht hinter dem Tiſche, ſo hatten die Andern ſchon Alles aufgefreſſen und wiſchten ſich die Mäuler und gingen, und als wir uns beklagten, hieß es, wir hätten es machen ſollen wie die Andern, und zulangen, ſo lange etwas da geweſen, das ſei ſo Landesbrauch. Das kam uns doch gar zu unverſchamt vor; aber wir waren doch froh, wenigſtens auf feſtem Boden und am Trocknen zu ſein, und zudem hatten wir mit dem Wirth für unſere Koſt um ein ziemlich billiges Geld akkordiert.

Auf dem Schiffe hatten wir Zeit genug gefunden, miteinander abzureden, was wir in Amerika anfangen wollten; ich und der Schulmeiſter hatten das Büchlein, das mir der Herr Schmid verehrt, fleißig geleſen, und wir Alle hatten manche liebe Stunde auf der Landkarte ſtudiert; auch hatten

die, welche vorausgegangene Bekannte oder Verwandte in Amerika hatten, ihre Briefe wieder hervorgesucht, und wer sonst einmal Etwas gehört, der brachte es ebenfalls vor. Da kamen wir am Ende überein, den großen Fluß Missisippi hinauf zu fahren bis gegen St. Louis; von dort war es dann nicht weiter als eines Daumens breit, nämlich auf der Landkarte, bis an einen Ort, wo ein ganzer Trupp Schweizer aus unserer Gegend und auch ein Paar aus unserem Dorfe viel Land gekauft und sich haushäblich niedergelassen hatten. Und waren einige von denen die nach Hause schrieben, welche nicht genug rühmen konnten, wie das ein schönes Land sei und guter Boden, und wie jeder von ihnen ein großes Landgut habe, Hofwyl sei im Vergleich ein Taunergütli; auch hätten sie eine Stadt gegründet, die heiße Neu-Wietlisbach, die habe so schöne breite Gassen, wo die Gurzelngasse in Solothurn ein heller — dagegen sei. Wir hatten also beschlossen, nach Neu-Wietlisbach hinauf zu ziehen und dann in der Umgegend Land zu kaufen, jeder so viel er möge nnd vermöge; aber der Schnapsroni und der Brönzkasper die blieben noch immer dabei, in Neu-Wietlisbach eine Wasserbrennerei anzufangen, „und sie kennten Einen im alten Wietlisbach, das doch nur ein rechtes Nest sei, sagten sie, der verdiene schwer Geld mit seinem Erdäpfel-Ratafia; das Geschäft könne also gewiß nicht fehlen." Es war zwar noch ein schöner Weg bis dahin, in unsrem Büchlein hieß es: vierhundert Stunden, aber auf den Dampfschiffen, von denen fast alle Tage einige den Fluß hinauf fuhren, konnte man sich um ein Billiges verdingen.

Zehntes Kapitel.

Trau, schau wem.

Mein erstes Geschäft war nun, bei Herrn Schmid den Schein für mein Geld zu holen und mich für seine Gutthaten zu bedanken, und ich versprach Einem ein Paar Batzen, damit

er mir den Weg zeige. Der führte mich nun wohl auf ein Büreau zu einem Herrn Schmid, das war aber nicht der rechte, sondern eine Art von Doktor, der hat mir mit Gewalt von seinen Pulvern und Salben verkaufen wollen; ein Paar Häuser weiter war wieder ein Herr Schmid, das war aber ein Advokat, und mußte ich, weil ich an seine Bureau-Thüre geklopft und der Schreiber gerufen hatte: herein! — 7½ Bz. für Mühwalt bezahlen; — dann kamen wir zu einem dritten, der handelte mit Baumwolle, war auch nicht der Rechte; so lief ich einen halben Tag in der Stadt herum und kam zu mehr denn einem Dutzend Schmide, aber doch nie vor die rechte Schmiede. Der, welcher mein Geld hatte, war nicht zu finden, und am Ende mußte ich unverrichteter Sache und ohne Schein ins Wirthshaus zurück.

An den alt-Weibel hatte sich, als derselbe damit beschäftigt war seinen Grümpel vom Schiff in das Wirthshaus zu bringen, Einer gemacht, ich weiß nicht, war's ein Deutschländer oder ein Wälscher. Der hatte einen rothen Bart, trug ein graues Hütchen auf der Seite, ein rothes Gilet und ein grünes breites Halstuch, worin er fast sein ganzes Gesicht verstecken konnte und lugte ein wenig überzwärch. Dem Mann hätte ich nicht viel Gutes zugetraut; aber den alt-Weibel wußte er bald für sich einzunehmen und hatten die beiden viel Heimliches mit einander zu verhandeln. Eben als ich ganz kaput von meinen vergebenen Gängen zu den Andern zurückkam, da rückte auch der alt-Weibel, in Begleitschaft seines neuen Freundes mit dem rothen

Gilet wieder an, mit Freude ſtrahlendem Geſicht, und ſchaute uns Andere alle ſo recht von oben herab an, aber ſagte weiter kein Sterbenswörtchen.

Im Wirthshauſe hatte es unterdeſſen wieder ſaubere Neuigkeiten gegeben. Der Brönzkaſper und der Schnapsroni, die ein paar Wochen lang auf dem Schiffe hatten faſten müſſen, ließen ſich, während die Andern ausgegangen waren, auf unſere gemeinſchaftliche Rechnung einen Schoppen Schnaps nach dem Andern geben und ſind richtig wieder einmal voll geworden. Aber beim Brönzkaſper iſt's nicht dabei geblieben. Der iſt auf einmal ganz braungelb im Geſicht geworden und hat zu ſchlottern angefangen, daß die Bank, auf der er lag, faſt umgefallen iſt; dann wurde er wieder ganz krebsroth und es dünkte einem, er glühe vor Hitze, und die Haut ſeiner Lippen wurde dürr und ſchwarz; — dazu ſtöhnte und wimmerte er, daß es einem übel grauste. Als der Wirth dazu kam, wurde er ganz bleich und lief davon, kam aber bald wieder mit zwei Leuten und einer Tragbahre zurück. „Den kranken Mann könne er nicht im Hauſe behalten, ſagte er, der würde ihm alle Gäſte vertreiben.“ Aber der neue Freund des alt-Weibels, der berichtete uns: „das ſei das gelbe Fieber, das regiere jetzt ſtark in der Stadt, und nicht länger als bis morgen wäre der Brönzkaſper ſteif und todt; und wenn wir Luſt hätten, zu wiſſen wie's thue, ſo brauchten wir nur ein paar Wochen hier zu bleiben, da würde es Einen von uns nach dem Andern putzen, beſonders weil wir auf dem Schiffe, wie er gehört, nicht eben das beſte Leben gehabt; aber den Kaſper habe es deshalb am erſten gepackt, weil er ein Branntweinſäufer geweſen.“ Als wir dieß hörten, machten wir kurioſe Geſichter; und wir wurden bald einig, mit dem nächſten Dampfſchiff den Fluß hinauf zu fahren, denn es hatte eben keiner Luſt, mit dem gelben Fieber nähere Bekanntſchaft zu machen. Ob dem war der Schnapsroni wieder nüchtern geworden; der machte große Augen, als ſie ſeinen Kameraden

davon trugen, ſagte jedoch kein Wörtlein dazu, ſondern ging ſtill hinten drein. Im Spital hat er dann gefragt, ob er nicht bei ſeinem Kameraden bleiben dürfe, worauf er wirklich bei ihm aushielt bis am andern Morgen, da der Kaſper geſtorben iſt. Ganz ſtill und tugendlich kam er wieder zu uns, als wir eben im Begriff waren, unſere Sachen auf das Dampfſchiff zu bringen, und frug, indem ihm die hellen Thränen die Backen herabliefen, ob wir ihn um Gotteswillen noch weiter mitnehmen wollten; „wir würden ſehen, ſagte er, er ſei über Nacht ein ganz Anderer geworden, da er geſehen habe, wie es einem Schnapstrinker zu Muthe ſei in ſeinem letzten Sterbensſtündchen.“

Zu guter Letzt hatten wir noch einen rechten Häſplig mit unſrem Wirth, als es darum zu thun war, die Rechnung zu bezahlen. Für die Koſt war eben blos angeſetzt, was wir verdinget hatten, und das war billig genug; aber dazu nicht weniger als zwölf Thaler dafür, daß unſere Habſeligkeiten in einem Schopfe des Wirths auf einem Haufen hatten liegen dürfen. „Darüber hätten wir nicht akkordiert gehabt, ſagte er, er könne fordern ſo viel er wolle, und er habe ſeine Magazine nicht bauen laſſen, damit der erſte Beſte ſeine Sachen umſonſt hineinſtelle.“ Was war da zu thun? Keiner hatte Luſt dem gelben Fieber länger als nöthig abzupaſſen, und wollten wir fort, ſo mußten wir bezahlen. Da merkten wir, daß es auf der ganzen Welt keine ſo ſchlimmen Schelme gebe, wie in Amerika, und es fiel mir der Spruch ein, den mir der Herr Schmid zum Abſchied eingeſchärft: trau, ſchau wem! und hätte ich dieſen Spruch am erſten gegen Hrn. Schmid ſelber brauchen ſollen, der mit meinen ſchönen Dublonen auf und davon gegangen. Das würde ich meiner Lebtag keinem geglaubt haben, daß man ein ſo ehrliches Geſicht haben und doch ein ſo arger Spitzbube ſein könne. Und drückten mir meine gelben Vögel, die mir davon geflogen, faſt das Herz ab, aber ſagte nichts davon, ſonſt wär' ich noch ausgelacht worden.

Eilftes Kapitel.

Neu-Wietlisbach.

Ich kann nicht ſagen, daß es uns leid gethan hätte, der Stadt Neu-Orleans, welche, ſo ſchön ſie iſt, uns doch nur wie ein verd.... Schelmen- und Fieberneſt vorkam, den Rücken zu kehren, und es gab mir einen rechten Stich ins Herz, wenn ich an unſere bisherige Reiſebegleitſchaft, die armen Deutſchländer dachte, welche ihre ganze Baarſchaft für die Fahrt über das Meer aufgebraucht hatten, und nun weder weiterreiſen noch Land kaufen konnten, ſondern in Hunger und Kummer ihre Habſeligkeiten Stück für Stück verhandelnd, abwarten mußten, bis das ſchreckliche Fieber Einen nach dem Andern unter den Boden gebracht. Und ſelbſt das Marei mußte vor Bedauern flennen, obſchon es wohl wußte, daß eben Niemand anders als jene armen Teufel ihm den Schnitztrog geleert hatten.

So fuhren wir alſo auf einem mächtigen Dampfſchiff den Miſſiſippi hinauf, welchen man hier den Vater der Flüſſe nennt. Derſelbe iſt wirklich gewaltig breit und ſein Lauf viele hundert Stunden lang; und er muß nicht eben überall ſäuberlich hauſen, denn ſein Waſſer iſt ganz gelb und trüb vom weggeſchwemmten Lande, und man ſieht faſt bei jedem Schritt große Bäume mit ſammt den Wurzeln, die der Fluß weggeriſſen und hinabgeſtößt hat; und iſt dieß eine ſehr gefahrliche Sache für die Dampfſchiffe, denn dieſe Bäume bleiben dann oft mit den Wurzeln am Boden hangen und ſtrecken die Spitzen ſchräg hinauf, und hat ſich ſchon manches Schiff an einem ſolchen Baume geſpießt, daß es nicht mehr zu retten war. An beiden Ufern des Fluſſes ſahen wir oft recht ſtattliche Herrenhäuſer, die ringsherum von großen Zuckerrohrfeldern umgeben waren, und in dieſen Zuckerrohrfeldern arbeiteten die halbnackten Negerſklaven. Man ſagte uns, jene Landgüter gehörten reichen

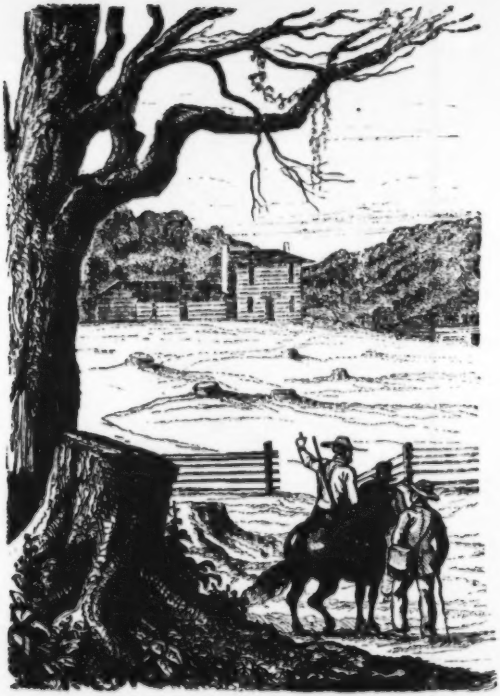
Pflanzern, von denen jeder oft drei- bis vierhundert Sklaven beſitze, welche für ſie ſchaffen, während ſie ſelbſt den ganzen Tag auf dem Kanapee liegen bleiben, und ſchwarze Jungfern ihnen die Fliegen wehren müſſen. Aber uns nahm es noch mehr Wunder, wie es in Neu-Wietlisbach ausſehen möge, und mochten wir alle faſt nicht erwarten, nach unſerer langen, langen Reiſe einmal endlich an den Ort unſerer Beſtimmung zu kommen. Dieß ging jedoch nicht ſo ſchnell und wir konnten von Glück reden als wir nach einer vierzehntägigen Fahrt in der Stadt St. Louis anlangten.

Sogleich fragten wir, wie weit wir jetzt noch hätten, und obſchon es auf der Landkarte nur eines Daumens breit geweſen, ſo hieß es doch, es wären nun noch zehn gute Stunden. Der alt-Weibel, der während der ganzen Fahrt es hatte merken laſſen, daß er etwas im Schilde führe, was wir nicht wiſſen ſollten, und die halbe Zeit mit ſeinem Buben zu chüſelen hatte, der ſagte nun, er habe hier noch aparte Geſchäfte und er werde dann ſpäter nachkommen. Der Baſchihans mußte für ſeine Leute und Habſeligkeiten erſt noch ein Fuhrwerk beſorgen; aber ich und der Schulmeiſter machten uns gleich auf die Beine, nachdem wir Einen genommen, um uns den Weg zu zeigen, und iſt auch der Roni mitgekommen, der ſich ſeit dem elenden Tode ſeines Kameraden recht ordentlich gehalten und keinen Tropfen Schnaps mehr getrunken hatte. Wir waren ganz erſtaunt, als unſer Wegweiſer auf einem Roſſe geritten kam, der lachte uns aber aus, wir ſeien Narren, es nicht ebenfalls ſo zu machen, hier zu Lande gehe kein Menſch zu Fuß und wenn's auch nur ein halbes Stündchen weit wäre. So mußten wir uns denn, die wir mehr als drei Monate lang nicht weiter als eine Schiffslänge gegangen und in den Gelenken faſt eingeroſtet waren, zuſammen nehmen, um dem Reiter, der uns führte, zu folgen.

Wir waren noch nicht ſehr lange zur Stadt hinaus, ſo führte uns unſer Weg in den Wald hinein; das waren Bäume

ſo hoch und dick, man hätte glauben mögen, ſie ſeien ſeit Erſchaffung der Welt da geſtanden; an ihnen hinauf rankten dann wilde Reben bis hoch in den Gipfel und fielen von da wieder herab, um am nächſten Baum von Neuem hinauf zu klettern; — dazwiſchen lagen halbverfaulte Stämme, welche vor Alter zuſammengefallen, und über denſelben wuchs dichtes Geſtrüpp und Dornbüſche mit fingerlangen Stacheln. Durch dieſen dichten Wald führte ein ganz ſchmaler Weg Berg auf und ab, über Bach und Moraſt. Proviant hatten wir mitgenommen, ſonſt wäre es uns ſchlimm gegangen, denn auf dem ganzen Weg trafen wir keine einzige Hütte, keine lebende Seele an, geſchweige denn eine Pinte oder Taväre.

Es wollte ſchon bald Abend werden, da kamen wir aus dem dichten Wald auf einen Platz heraus, etwa ſo groß wie zu Solothurn der Waffenplatz; da waren die Waldbäume ein Paar Fuß vom Boden abgehauen worden und nur die todten Stumpen ſchauten noch aus dem Boden heraus; hie und da ſteckten in geraden Reihen ein paar Stangen mit Zahlen daran; auch ſahen wir drei kleine Häuschen, aus übereinander gelegten Baumſtämmen errichtet, ungefähr ſo, wie man bei uns die Speicher macht. Jedes hatte ein Brett über der Thüre. Auf dem einen war geſchrieben: „Gaſthof zum Wilhelm Tell", — auf dem andern: „Advokatie- und Geſchäftsbüreau", — und auf dem dritten: „Dr. Schlüſſelbart kurirt alle Arten von Krankheiten, verkauft auch Karrenſalbe, Brämenöl, Schuhnägel und andere nothwendige Gegenſtände." Zwiſchen den Baumſtümpfen graſten ein Paar Kühlein und am Bord des Waldes wälzte ſich eine zahlreiche Schweine-Familie in einer Glunke.



Was ſind das für Hütten? frug ich unſern Wegweiſer. — Wir ſind am Ort, war die Antwort; dieß iſt die Stadt Neu-Wietlisbach.

Zwölftes Kapitel.

Wie das Rühmen zu verstehen ist, und warum der alt-Weibel zum Prokurator geht.

Der Wilhelm Tell war das schönste Haus in Neu-Wietlisbach, obschon es blos eine aus Baumstämmen zusammengefügte Hütte war. Hinein konnte man durch ein herausgesägtes viereckiges Loch; die Thüre war aus Ruthen geflochten und das Schloß ein hölzerner Riegel. Des Tags diente die Thüre auch als Fenster; derselben gegenüber war der Kochherd, über welchem ein geflochtenes und mit Lehm verstrichenes Kaminschooß den Rauch auffing und zum Dach hinausführte. An den Wänden lagen ein Paar Matrazen und wollene Decken, auf denen übernachteten der Wirth, seine Frau und Kinder, sowie auch die fremden Gäste, alles ganz ungenirt durcheinander. Und auch wir legten uns hier, da wir endlich am Ziele unserer langen, langen Reise angelangt waren, mit müden Gliedern und sturmem Kopfe zur Ruhe nieder.

Des andern Tages hat sich die Nachricht, daß wieder Neue angekommen seien, bald in der Nachbarschaft herum verbreitet, und da ist's nicht lang gegangen, so haben wir im Wilhelm Tell Besuch vollauf gehabt von alten Bekannten. Das ging nun an ein Händeschütteln und Fragen, was es in der alten Heimat Neues gegeben habe, und mußten wir über Alles des Weiten und Breiten berichten. Und es bedünkte mich, wenn es sie so sehr Wunder nehme, so wären sie ringer nicht über's Meer gefahren.

Aber am Ende kam das Fragen auch an uns, und hätten wir vor allem gern gewußt, wie es ihnen denn eigentlich gehe; da schauten sie sich einander an und keiner mochte recht das Maul aufthun. Da sagte am Ende des Rechendursen Kobi, der in unsrem Dorfe daheim gewesen war: „wir sollten mit ihm gehen und selbst schauen, er wohne am Nächsten, nur

etwa ein halb Stündchen weit.“ Und dünkte uns dieß das Beste; und war da noch einer, der hieß der Wälsch, und war ein weitläufiger Vetter zum Schulmeister, der ging auch mit uns. Der Wirth zum Wilhelm Tell, das war ein Landschäftler, der hing seine Jagdflinte an den Rücken und sagte, er wolle uns auch ein Stück Weges begleiten. Er möchte sich gern ein Brötioli schießen, sagte er. So ging es also wieder in den Wald hinein auf einem bösen Wege, wo man alle Augenblicke über eine dicke Wurzel stolperte. Da kamen wir dann nach einiger Zeit auf einen kleinen Platz, ein Paar Jucharten groß, wo die Bäume zum Theil umgehauen und verbrannt waren, zum Theil aber war nur ein breiter Ring von der Rinde ringsherum abgehauen, und so die Bäume getödtet worden, die jetzt dürr und wüst die blätterlosen Aeste gegen den Himmel streckten. Mitten auf dem Platze stand eine Hütte, akkurat so schön wie jene, worin wir übernachtet hatten. Vor der Hütte war ein kleiner Erdäpfelplätz; hinter der Hütte ein Acker mit mannshohem Türkenkorn, zwischen dem noch immer die Stöcke der abgehauenen Bäume hervorguckten. „Das ist nun mein Heimwesen“, sagte des Rechendursen Kobi. — „Aber wo stecken dann die 200 Jucharten des besten Landes, von denen du geschrieben hast?“ frug ich. „Wir stehen mitten darauf, war die Antwort; s'ist freilich noch mehrsten Theils dicker Wald.“ „Da wird's mit den schönen breiten Gassen von Neu-Wietlisbach auch so sein, von denen der Wälsch nicht genug rühmen konnte in seinen Briefen, bemerkte der Schulmeister; es stehen eben Tannen und Eichen daran statt Häuser, und sagen Füchse und Hasen einander „gute Nacht“ an den Straßenecken.“ „Hast du denn die Stangen mit den Numero nicht gesehen, lachte der Wälsch, dort sollen die Gassen hinkommen, und sind sie nicht schön grad und breit?“ — Da haben wir dann den Mannen unsere Meinung gesagt, von wegen dem Lügen, und wie sie sich schämen sollten, die Leute mit allerlei schönen Vorspiegelungen zum Auswandern zu ver-

locken, wenn man es in Amerika nicht beſſer bekomme, als nur ſo. Aber der Wälſch der hat uns nur ausgelacht. „Jemehr Auswanderer in dieſe Gegend ziehen, ſagte er, jemehr Land gekauft und Wald gereutet wird, deſto höher ſteigt unſer Land im Preiſe, um ſo beſſer können wir die Früchte verkaufen, die darauf wachſen. Wenn wir nun nach Hauſe ſchreiben würden, wie es eigentlich iſt, da käme kein Menſch und die Leute blieben lieber daheim.“ „Und würden wir es hoffentlich auch ſo machen, meinte der Wälſch, und rühmen was Zeug halte. Das ſei in der ganzen Welt Brauch, beſonders aber hier, daß Jeder vor Allem auf ſeinen eigenen Nutzen ſchaue.“ — Da iſt uns dann ein Licht aufgegangen, warum in den mehrſten Briefen aus Amerika ſo erſchrecklich gerühmt wird.

Es war Mittag geworden; da hat uns des Rechendurſen Kobi eingeladen, bei ihm zu eſſen; und als wir uns nöthigen ließen, ſagte der Wälſch: „wir brauchten keinen Kummer zu haben; hier zu Land ſitze man zum Tiſch wo's eben ſei.“ Da gingen wir dann hinein, und der Kobi ſagte zu der Frau, ſie ſolle doch recht genug machen. Die machte ein Kaffee, dann knetete ſie ein Paar Handvoll Türkenkornmehl mit Schmalz, und hat den Teig in einem Düpfi gebacken; ſo mache man hier das Brod, ſagte ſie, worauf ſie noch ein großes Stück Speck herunter ſchnitt und am Feuer gebraten hat. Der Kobi hat unterdeſſen ſeine Zeit auch nicht mit Holzſpalten verloren, ſondern nur ſo ein dürres Tannlein zur Thüre hereingeſchleppt und das eine Ende ans Feuer gelegt, während das andere noch weit zur Hütte hinaus lugte. Als wir eben anfangen wollten, kam noch der Landſchäftler, der hatte einen welſchen Güggel geſchoſſen, und iſt auch zu Tiſch geſeſſen, ohne einmal zu fragen.

Während dem Eſſen redeten wir darüber, was wir nun zu allererſt anfangen müßten. Da ſagten uns die Mannen: „wir ſollten uns nun einen Platz im Walde ausſuchen, welcher

uns am beſten gefalle, wonach wir auf das Landamt müßten, das wäre wie bei uns die Amtſchreiberei, um den Kauf richtig zu machen.“ Und hat uns der Wälſch verſprochen, er wolle dabei unſer Führer ſein, und haben wir dann noch ausgemacht, gleich am folgenden Tage daran zu gehen.

Unterdeſſen war der alt-Weibel mit ſeinem Buben ebenfalls in Neu-Wietliebach angekommen und im Wilhelm Tell eingekehrt, und wir fragten ihn, ob er nicht mitkommen und auch einen Platz ausleſen wolle. Da lachte uns der alte Götti aus und ſagte, dafür hätte er ſchon längſt geſorgt. „Er habe von ſeinem Freunde in Neu-Orleans mit dem rothen Gilet, das ſchönſte Stück Land gekauft, das hier in der Nachbarſchaft zu finden ſei; es wäre ſchon Alles richtig.“ Und darauf zog der alt-Weibel ſeinen Kauf hervor und einen Plan, und freute ſich, wie er ein ſo gutes Geſchäft gemacht; aber ich ſah, wie der Wälſch und der Landſchäftler, als ſie das Numero auf dem Plan geſehen hatten, einander mit den Augen zuwinkten.

„Wenn der Weibel ſein gekauftes Land ſehen wolle, ſagte der Wälſch, ſo könne er auch mitkommen, es liege an unſrem Wege.“

Wir mußten nun wieder in den Wald hinein, durch Dick und Dünn, über Stock und Stauden, und war das keine kleine Sache, denn oft blieb die Haut ſammt den Kleidern an den Dornen hangen. Da kamen wir dann auch mitten in einen Moraſt, wo man über die umgefallenen Baumſtamme gehen mußte, um hindurch zu kommen. Und als wir mitten im Moraſte waren, wo es von dem faulen Waſſer geſtunken hat, daß man es faſt nicht hat erleiden mögen, und die Mucken einen halb umgebracht haben, blieb der Wälſch ſtehen und ſagte: „dieß iſt euer Land, alt-Weibel“; der brummelte, „es ſei jetzt keine Zeit zu dummen Späßen, er ſolle machen, daß wir wieder aufs Trockne kämen.“ Aber der Wälſch rief: „ſeht nur das Numero an jenem Baume, es iſt das nämliche, welches auf eurem Plan ſteht. Der gute Freund im rothen

Gilet hat euch eben betrogen, wie's nur ein ächter Amerikaner im Stande iſt."

Das war dem alt-Weibel zu dick; es wurde ihm g'ſchmuecht und er wäre in den Moraſt hinein gefallen, wenn ihn ſeine Buben nicht gehalten hätten. Und als er wieder ein wenig zu ſich kam, war ſein erſtes Wort: „es wäre doch noch ein Glück, daß in Neu-Wietlisbach ein Prokurator wohne; er wolle es jetzt vor dem Richter probiren, und wenn er ſeinen letzten Kreuzer daran ſetzen müßte."

Dreizehntes Kapitel.

Durſli hat einen großen Hof und was er darauf treibt.

Es war wieder mitten im dichten Wald. Die eben aufgegangene Auguſtſonne vermochte kaum hie und dort einen dünnen Strahl zwiſchen den Stämmen und Aeſten der mächtigen Bäume hindurch zu zwängen, als ich den Kopf aus der kleinen Laubhütte hervorſtreckte, welche wir aus einigen Baumäſten am Fuße einer großen Eiche errichtet hatten. Ueber meinem Kopfe trieben ſich allerlei Vögel in ganzen Schaaren in den Aeſten herum und pfiffen ihr hundertſtimmiges Morgenlied. Etwa zwanzig Schritte vor mir ſah ich ein junges Hirſchkalb weiden; plötzlich ſpitzte es die Ohren, hob den Kopf, erblickte mich und war in ein Paar Sätzen im Walde verſchwunden. Schnell riß ich das Gewehr, das ich dem Landſchäftler abgekauft hatte, hervor, und pülverte einen Schuß in den Wald hinein, aber der Hirſch war längſt hinter den dicken Stämmen und dem verwachſenen Gebüſch verſteckt und geborgen.

Auf meinen Schuß kamen auch der Schulmeiſter und der Roni aus der Laubhütte hervorgekrochen. Als wir uns Alle den Schlaf recht aus den Augen gerieben hatten, ſchauten wir uns ſchweigend an und dann wieder auf die klafterdicken Eichen und Nußbäume, die Linden und Ahorne, die rings um uns herum ſtanden und zwiſchen denen dorniges Geſtrüpp und allerlei Schlinggewächſe dicht ineinander verwachſen waren.

Wir ſtanden jetzt nämlich mitten auf meinem eigenen Grund und Boden, einem Stücke Land von 160 Jucharten, das ich um circa 200 Neuthaler gekauft und baar bezahlt hatte.

Der Roni, — es war ſeit dem jämmerlichen Tode ſeines Kameraden in Neu-Orleans kein Tropfen Schnapps mehr über ſeine Lippen gegangen — hatte mich gefragt, ob ich ihn nicht als Knecht bei mir behalten wolle; — dem Schulmeiſter hatte die Reiſe faſt all ſein Geldlein aufgezehrt, ſo daß ihm nicht mehr viel übrig blieb, um Land zu kaufen; auch getraute er ſich nicht recht, da er nicht juſt der chächſte war, für ſich allein ein Bauerngeſchaft in dieſer Wildniß einzurichten. Er hat es daher vorgezogen, vor der Hand ebenfalls zu mir zu kommen.

Als ich das Land nach dem Rathe der Nachbaren ausgeleſen und angekauft hatte, ſo ſchafften wir uns ein Paar Aexte, Schaufeln und Reuthauen, einige Säcke Erdäpfel und Türkenkorn, ein Paar Pfund Kaffe, eine Speckſeite und ein Milchchüehli an, und gingen damit in den Wald hinein, mein Bauernweſen anzufangen. Es war nun vor Allem unſer G'ſatz, an der ebenſten, beſtgelegenen Stelle die Bäume zu fällen und die Stauden zu reuten, damit man ein Häuschen hinſtellen und etwas weniges zur Nothdurft anpflanzen könne. Das war aber keine Kleinigkeit, ſondern ich hatte bald das Einſehen, daß es manchen Schweißtropfen koſten würde; — mit Maulaffen feil haben, war's nicht gethan. Ich ſprach daher: „So wollen wir in Gottes Namen dran hin.“ Und ich und der Roni griffen nach unſern Aexten und machten uns gleich an eine der dickſten Eichen, die auf dem Platze ſtanden. Daß die Axt nicht recht in die dünnen, ſchmalen Finger des Schulmeiſters hineinpaſſe, dieß zu merken, brauchte keiner kein Herenmeiſter zu ſein. Ich habe ihn deshalb geheißen, uns unterdeſſen das Morgeneſſen zu kochen. So hat er alſo ein Feuer angezündet, unſer Brienzer-Chüehli gemolken, ein Kaffe gemacht und eine Pfanne voll Erdäpfel geprägelt, — „He! das

haſt du auch nicht z'Oberdorf im Lehrkurs gelernt?" meinte der Roni.

Und wir ſchlugen und hackten drauf los in das zähe Holz hinein, daß die Späne nach allen Winden davon fuhren, und der Schweiß uns über die Backen herunter lief, als der Schulmeiſter noch nicht einmal die Milch erwellt hatte. Nach dem Kolatz ging der Tanz von neuem an. Unterdeſſen mußte der Schulmeiſter mit dem Gertel die Stauden ein wenig zuſammen hauen. Als es aber bald Mittagszeit war, hat er wieder ſein Amt als Koch verwaltet. Da hat's dann ebenfalls Kaffe gegeben, dazu hat er auf amerikaniſche Manier Türkenkornbrod gebacken, was er des Rechendurſen Kobi Käthri abgelugt hatte, und ein tüchtig Stück Speck in einem Düpfi gebraten. Das war juſt keine Kindbetterenkoſt, aber grad recht für uns, denn wir hatten gewerket, als wie die Roſſe, — aber unſre Eiche lag einewäg noch nicht am Boden. Dazu hats noch manchen Streich und manchen Tropfen Schweiß gekoſtet. Endlich, die Sonne ſchien ſchon ganz ſchräg durch die Stämme, ſchwankte ſie und krachend und praſſelnd iſt ſie zu Boden gefallen. Der Roni ließ einen Jauchzer aus, mir aber war es keineswegs ums Jubeln. Den ganzen Tag hatten wir gearbeitet, daß wir kaum mehr unſre Arme ſpürten, und einen einzigen Baum gefällt. Und all das Land, das ich meines nennen konnte, war dicht beſetzt mit ſolchen Bäumen — tauſende von Stämmen mußten gefällt, tauſende von Stöcken ausgegraben werden, bis ich nur ſo viel Land unter den Pflug nehmen konnte, als daheim im Steinacker. Was nützten mir meine hundert und ſechzig Jucharten? — Aus all dem ſchönen Holz, das daheim mehr als hunderttauſend Franken werth geweſen wäre, konnte ich keinen Batzen löſen, denn das kauft hier niemand, wenn es nicht am Bord der großen Flüſſe aufgeklaftert iſt, auf denen die Dampfſchiffe fahren. Es wurde mir ganz trümmlig, an die Arbeit zu denken, die wir vor uns hatten, und ganz kleinmüthig ſtarrte ich in den Wald hinein, wo es ſchon anfing finſter zu werden.

Da klopfte mir einer auf die Achſel und weckte mich aus meinen ſchweren Gedanken. Es war der Landſchäftler, der wieder auf der Jagd geweſen war, und jetzt, die Büchſe auf dem Rücken und ein Paar ſchöne Stücke Hirſchenfleiſch am Gürtel tragend, auf dem Heimweg war.

„He, guter Freund, rief er, ſchläfſt du z'gſtänglige oder machſt du Kalender? das trägt hier zu Land wenig ab.“ — Da klagte ich ihm meinen Kummer, wie wir einen ganzen Tag gebraucht hätten, einen einzigen Baum zu fällen, und wie es mich bedünke, ich könne da mein Leben lang mit der Art und der Reuthaue drein ſchlagen, bevor ich nur ein kleines Aeckerlein gereutet und ſauber gemacht habe, daß etwas darauf angeſäet werden könnte. Der Landſchäftler lachte mich aber aus und fragte, ob ich denn glaube, in Amerika habe man der Zeit, jede Mutte mit den Fingern zu verbröſmelen, wie ſie es im Emmenthal machten? Da ſei man nicht halb ſo eigelig. Es ſei der Brauch, nur ſo viel Bäume zu fällen und Stöcke auszumachen, als zu einem Hausplatz und etwa noch zu einem Gärtchen vonnöthen. Fürs Uebrige mache man kurzen Prozeß. Da wird rings um den Stamm etwa auf Handsbreite die Rinde abgeſchält; die Bäume gehen dann drauf, und wenn ſie dürr und mürb ſind, wirft ſie der Wind zu Boden. Zwiſchen den Baumſtämmen fährt man mit einem Pflug, der etwas erleiden mag, und zwei oder drei Paar Ochſen z'Acher und es kommt nicht darauf an, ob die Furchen grad oder krumm ſind. Ich ſolle mir die Sache bei meinem Nachbarn einmal anſehen.

Daheim hatte ich geglaubt, ich verſtehe das Bauern aus dem Fundament, aber ich merkte jetzt wohl, daß ich hier noch einmal in die Lehre gehen mußte.

Der Schulmeiſter hatte unterdeſſen zu Nacht gekocht, der Baſellandſchäftler ſagte gute Nacht und ging ſeines Weges, und als wir gegeſſen hatten, krochen wir mit müden Gliedern in unſre Laubhütte hinein.

Vierzehntes Kapitel.

Wie man in Amerika Aufrichtig haltet und warum der Schulmeiſter von der Firſt herunter purzelte.

Nach drei bis vier Wochen, während welchen von früh bis ſpät die Axt nicht aus den Händen gelegt wurde, hatten wir ein Paar Dutzend Bäume gefällt und ungefähr eine halbe Jucharte gereutet und eben gemacht. Von den gefällten Bäumen hatten wir die Aeſte abgehauen und verbrannt und die Stämme zur Seite gerollt. Da fragte ich eines Abends des Rechenduſen Kobi, der herübergekommen war, um zu ſehen, wie es uns gehe, ob er keinen guten Zimmermann wüßte? ich dächte es wäre nun Zeit von wegen unſrem Häuslein einen Akkord zu machen. — „Das brauche ſich nicht, ſagte da der Kobi, man mache es hier zu Land anders. Ich ſolle nur morgen früh zu ihm herüber kommen, er wolle mich dann weiſen, wie ichs anzufangen hätte.“ — Als er mich des andern Tages ſchon bei Zeiten kommen ſah, ſattelte er ſein Roß, und auch für mich hatte er eines geliehen. Nun ritten wir zur nächſten Niederlaſſung hinüber. Da ſtieg der Kobi ab, ging ins Haus und ſprach: „Der Steinacker-Durſli laſſe fragen, ob ſie nicht am nächſten Mittwoch als gute Nachbaren zu ihm herüber kommen und ihm helfen wollten, ſein Haus aufzurichten.“ Nun ritten wir wieder weiter bis zum nächſten Anſiedler; dort mußte ich die Einladung dann ſelber vorbringen. So gings den ganzen Tag, bis wir auf etwa zehn bis zwölf Höfen geweſen waren, die in einem Umkreiſe von Stücker vier bis fünf Stunden lagen, was man in Amerika Nachbarſchaft nennt. Die meiſten ſagten dann auch freundlich zu, als hätte ich ſie zu einer Kindtaufe oder einer Hochzeit eingeladen.

Wo wir gerade zur Eſſenszeit hinkamen, da hieß man uns mithalten, was wir uns keineswegs zweimal ſagen ließen, ſondern zulangten, wie's eben hier der Brauch iſt. Gegen Abend kamen wir noch nach Neu-Wietlisbach, wo wir beim

„Wilhelm Tell" einkehrten. Als der Landschäftler hörte, um was es sich handle, holte er ungeheißen ein Fäßchen Branntwein, ein Paar Hammen und eine Speckseite hervor und machte mir die Rechnung dafür. Der Kobi erklärte mir, ich würde diese Sachen nöthig haben, um bei der Ufrichtig die Nachbaren zu traktieren, worauf ich Alles hinten auf mein Pferd nahm und getrost wieder zu meinen Kameraden in den Wald hineinritt.

Endlich brach der Morgen des Tages an, an welchem aus der Wildniß, die nun unsre Heimat war, die erste menschliche Wohnung erstehen sollte. Und da waren weder Kalk noch Sand, weder Steine noch Ziegel vorhanden, da war kein Stückchen eines abgebundenen Dachstuhles zu sehen und nicht einmal der Meyen, der doch bei der mindesten Ufrichtig oben auf der First aufgesteckt wird, war bei der Hand. Es nahm uns sehr Wunder, was aus der Sache werden sollte; hätten wir es selber machen müssen, wir wären dabei gestanden, wie die Ochsen am Berge.

Die Sonne guckte noch nicht über die Bäume herüber auf das Plätzchen, das wir gereutet und abgeholzt hatten, da kamen die Mannen, welche ich eingeladen, einer nach dem andern auf ihren Gäulen daher geritten, jeder mit einer tüchtigen Art bewaffnet. Die schauten auch nicht aus, als ob sie hinter dem Ofen aufgewachsen wären, sondern man sah ihnen Wind und Wetter und schwere Arbeit an den braunen Gesichtern und den schwieligen Händen an. — Sie trieben ihre Pferde zum weiden in den Wald hinein, schüttelten uns die Hände und setzten sich auf die gefällten Bäume, worauf unser einziges Glas von Hand zu Hand im Kehr herum und fleißig wieder zum Branntweinfäßchen zurückging, wo der Schulmeister seinen Posten hatte.

Als wir so ungefähr unser zwanzig beisammen waren, sagte der Kobi, der für mich das Wort führte, es dünke ihn, man könnte jetzt anfangen. Da wurde dann zuerst der Platz

abgeſteckt, zwanzig Schuh lang und fünfzehn Schuh breit. Dann grub man an den vier Ecken Stüde ein, die ungefähr einen Schuh aus dem Boden herauslugten. Nun mußten die vier Geſchickteſten, die ſchon am meiſten dabei geweſen waren, ſich an dieſe vier Ecken hinſtellen; die andern wälzten die umgehauenen Baumſtämme herbei und legten ſie auf den vier Stüden übereinander, ſo wie die Buben ihre Vogelſchläge machen, währenddem die vier Flügelmannen die Enden der Baumſtämme ſo gut als möglich in einanderfügten.

Es war noch nicht einmal Mittag, als das Gebäude schon faſt zehn Schuh aus dem Boden herausgewachſen war, und man den Trämboden darüberlegen konnte. Jetzt gingen einige daran, eine Thüre und zwei Fenſter aus den Wänden herauszuſägen, die andern hieben nur ſo grobhölzig mit den Aexten die Dachrafen und Latten zurecht, während die dritten einige Stämme, die ſich leicht ſpalten ließen, zu Blöcken verſägten und daraus lange, breite und dicke Schindeln machten. Der Roni und ich, wir halfen bei dieſer Arbeit nach beſten Kräften, obſchon wir uns oft ungeſchickt genug dabei benahmen, weil uns Alles gar fremd und ungewohnt vorkam. Dem Schulmeiſter war wieder das Amt zugefallen, für unſre hülfreichen Gäſte das Mittageſſen zu kochen; und er hatte alle Hände voll zu thun, obſchon es eben kein Kindstaufen-Mahl war, ſondern eben nichts anders als Kaffe, Türkenkornbrod und gebratener Speck, nebſt den Hammen vom Landſchäftler. Dabei mußte dann noch das Branntweinfäßchen ſein übriges thun, welchem von Allen fleißig zugeſprochen wurde, ausgenommen vom Roni, der allein keinen Tropfen trank. Und doch war es ein guter Schnapps, aus Türkenkorn gebrannt, was die Amerikaner Wiskey nennen.

Den Schulmeiſter aber hatte es gewurmt, daß er allein die Hand nicht anlegen ſollte an unſerm neuen Haus. Er dachte ſich deshalb etwas aus, womit er uns überraſchen wollte, und wobei ihm am Ende noch die Hauptehre des Tages zukommen ſollte. Ganz unvermerkt traf er alle Vorbereitungen dazu.

Als dann endlich gegen Abend die letzte Schindel auf das Dach genagelt worden war, und die Mannſchaft daran ging, noch den letzten Reſt aus dem Fäßchen zu trinken, holte der Schulmeiſter aus unſerer proviſoriſchen Laubhütte ein Tannſchuppli hervor, das er mit ein Paar rothen und weißen Halstüchern und Bendeln zierlich ausſtaffirt hatte. Mit dieſem Meyen kletterte er auf das neue Haus hinauf und ſteckte ihn

auf den Giebel. Dann ſetzte er ſich rittlings über die Firſt und fing an, einen ſchönen Zimmerſpruch zu halten. Darinnen redetete er zuerſt von der Arche Noah und dann vom Tempel Salomonis und noch von andern ſchönen Gebäuden, neben welchen freilich unſere Hütte bedeutend abgeſtochen hätte. Darauf kam er nach Sachſen, wo die ſchönen Mädel wachſen, und machte einige Anſpielungen auf das Babeli in der Sandgrube, das einſt in dieſes Haus als Meiſterin einziehen ſollte; zuletzt dankte er noch in wohlgeſetzten Worten den Nachbaren für ihre Freundſchaft und gute Hülfe, und war eben im Begriffe, das Glas, das ihm der Roni hatte herauf langen müſſen, auszutrinken und dann hinter ſich herunterzuwerfen, wie es an jeder ordentlichen Ufrichtig Brauch und Recht iſt, als ihm plötzlich das letzte Wort im Halſe ſtecken blieb. Bleicher als der Tod von Baſel und mit zu Berg geſträubten Haaren, ließ er das Glas aus den Händen fallen, ſtieß einen gellenden Angſtſchrei aus und kugelte mir nichts, dir nichts über das Dach herunter, wobei er wahrſcheinlich den Hals gebrochen hätte, würde ich ihn nicht in meinen Armen aufgefangen haben.

Mit offenen Mäulern ſchauten wir andern dies an und konnten gar nicht begreifen, was dem Schulmeiſter zugeſtoßen ſei — es müſſe ihn der Schlag getroffen haben, meinten wir.

„Die Schlange! die Schlange!“ — das waren die erſten Worte, die er endlich hervor brachte, als wir ihm ein Paar Tropfen Branntwein eingeſchüttet hatten.

„Jetzt geht mir ein Licht auf“, ſagte der Landſchäftler, worauf er ſich eine Ruthe ſchnitt und mit Hülfe der Andern die Baumſtämme zu unterſuchen begann, aus denen unſer neues Haus aufgebaut worden war. Bald entdeckten ſie in einem derſelben ein ziemliches Loch, aus dem dann, als der Landſchäftler ein wenig darin herumgegrübelt hatte, eine Schlange zolldick und Klafterlang herausſchoß.

„Das iſt ſie“! rief der Schulmeiſter, und war daran, das

Haſenpanier in den Wald hinein zu ergreifen. Aber ein Paar gut angebrachte Ruthenſchläge über den Rücken hatten dem Thiere bald den Garaus gemacht.

„Es iſt eine Klapperſchlange, ſagte der Landſchäftler. Deren gibt es genug in dieſen Wäldern.“

Der Schulmeiſter, der ſich nun wieder getraute näher zu kommen, berichtete uns jetzt, was ihm begegnet war: eben wollte er oben auf der Firſt wohlgemuth das Glas anſetzen, als kaum ein Paar Schuh vor ihm durch eine Lucke des Daches die Schlange den Kopf hervorſtreckte, ihn mit ihren grünen Augen anglotzte und zu züngeln anfing. „Ich merkte gleich, was die Beſtie vorhatte, ſetzte er bei, und begab mich auf dem kürzeſten Weg herunter.“

Die Mannen mußten hell auf lachen, als der Schulmeiſter ſein Herabklugeln ab dem Dache ſo bündig erklärte.

Darauf ſchüttelten ſie uns noch zum Abſchied die Hände, ſuchten ihre Roſſe im Walde auf und ritten jeder ſeines Weges von dannen.

Und wir ſchlugen dieſe Nacht ſchon unſer Lager in dem Hauſe auf, von welchem heute früh noch kein Pfoſten geſtanden. Zwar blies der Wind durch hundert Löcher, Fugen und Spälte, und es war nun unſere Aufgabe, vor Winter für Thür und Fenſter, für Boden und Diele, für einen Feuerherd und Kamin und für alle jene Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten zu ſorgen, die ſich daheim von ſelbſt verſtanden, hier in Amerika aber unter Mühſal und Arbeit hergeſchafft oder verfertigt werden mußten.

Fünfzehntes Kapitel.

Des alt-Weibels Prozeß geht an.

Eines Tages kam Einer in unſere Einöde geritten und meldete, ich ſei für den folgenden Morgen vor den Präſidenten nach Neu-Wietlisbach zum Zeugenverhör vorgeladen. So

machte ich mich alſo zu rechter Zeit auf den Weg, und es nahm mich ziemlich Wunder, was ich denn eigentlich reden ſollte. Als ich dann beim Landſchäftler einkehrte, da traf ich dort den alt-Weibel an, der diskurierte gar eifrig mit dem Hrn. Schnapper, dem Geſchäftsmann, welcher ſein Bureau in einem der drei Häuſer der Stadt aufgeſchlagen hatte. „He, rief er mir zu, da er mich erblickte, jetzt wird ſich die Sach' erleſen; die Gerechtigkeit geht hier nicht auf der Schneckenpoſt, als wie bei uns daheim. Den Spitzbuben, der mir den verfluckten Moraſt für gutes Land verkauft hat, den haben wir nun beim Fecken, und wir wollen ſehen, ob er das Geld nicht wieder füre machen muß, das er mir abgeſtohlen." — Bei dieſen Worten deutete der alt-Weibel mit ſchadenfrohem Lächeln nach dem andern Ende der Stube, wo wirklich derſelbe Mann mit dem rothen Gilet und dem großen grünen Halstuch, welchen wir in Neu-Orleans mit dem alt-Weibel hatten herumlaufen ſehen, auf einem Stuhle ſaß. Er hatte ſeine Füße an den Tiſch geſtemmt, wie es in Amerika der Brauch iſt, kaute einen Wiſch Taback und las ganz kaltblütig in der Zeitung. Nach und nach traten noch ein Paar Andere herein, die der alt-Weibel nach dem Rath ſeines Geſchäftsmannes als Zeugen hatte vorladen laſſen; er rühmte jedem, wie er nun drauf und dran ſei, ſeinen Prozeß zu gewinnen. Der mit dem rothen Gilet machte keinen Muks, ausgenommen, daß er von Zeit zu Zeit einen recht hinterliſtigen und verächtlichen Blick zu uns herüber warf. Endlich hieß es, die Audienz würde nun angehen und die Parteien und Zeugen ſollten vor dem Herrn Präſidenten erſcheinen.

Die Audienzſtube war im andern Hauſe, in der Apotheke des Doktor Schlüſſelbart, der nebſt einigen Pulvern und Waſſern für Vieh und Menſchen, auch Schuhnägel, Brämenöl, Karrenſalbe u. dergl. Sachen feil hatte. Der Herr Gerichtspräſident war ein wohlangemäſteter Mann mit einem krummen rothen Schnabel. Er ſaß auf einem leeren Faſſe, hatte ganz

ungenirt den Rock ausgezogen und den Hut auf dem Kopf und rauchte Cigarren. Der alt-Weibel und wir andern Zeugen ſtellten uns, die Kappe in der Hand, neben die Thüre. Endlich kam auch der Schelmuffeli mit dem rothen Gilet, des alt-Weibels Gegenpartei, herein. Der ſah ſich aber nur in der Stube um, wo er komod abſitzen könne; dann nahm er, ohne einmal den Deckel zu lüpfen, in einem Winkel auf einer Kiſte Platz, ſtreckte die Beine über ein Faß und ſtieß einen friſchen Wiſch Kautaback ins Maul, worauf er wieder in der Zeitung zu leſen anfing, als ob es ihn gar nichts anginge.

Nachdem der Präſident etwas auf engliſch geparlt und der Schnapper eine lange Rede gehabt hatte, kam endlich die Reihe an uns. Zuerſt brachte der Schreiber eine Bibel, die wir küſſen mußten, zum Zeichen, daß wir nichts als die Wahrheit reden wollten. Aber der Landſchäftler berichtete uns nachher, es ſei nicht die Bibel, ſondern blos ein altes Kräuterbuch, das gewöhnlich hiefür gebraucht werde. Dann mußten wir des Breiteren ſagen, wie das Land beſchaffen ſei, welches der Schelmuffoki dem alt-Weibel verkauft, und gaben wir nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen Bericht, es ſei ein verflukter Moraſt, wo einem der Schlamm bis unter die Arme komme, wenn man nicht auf den umgeſtürzten Baumſtämmen herumſpringe.

Freudig zog der alt-Weibel die Hoſen über den Bauch hinauf, als ſich der Präſident endlich gegen den Schelmuffoki wendete. — „Ich habe zum voraus gewonnen, meinte er, das liegt auf der glatten Hand.“

Der Schelmuffoki hob aber bei der Anrede des Gerichtspräſidenten kaum den Kopf von ſeiner Zeitung und zwiſcherte ein paar Worte durch die langen Zähne. „Was hat er geſagt“; frug der alt-Weibel. — „Er ſei auf ſeine Verantwortung noch nicht vorbereitet“, gab Schnapper zur Antwort. — „Und was folgt daraus“? — „Daß er vor drei Monaten nicht wieder darf vorgeladen werden.“ — „Und unterdeſſen“? — „Bleibt die Sache beim Alten.“

Und wirklich reiste der Schelmuffoki mit ſeiner Zeitung ohne umzublicken zur Thür hinaus, der Präſident ſtieg ab ſeinem Faſſe, und uns andern wurde gemeldet, wir könnten gehen, woher wir gekommen ſeien.

Es kam dem alt-Weibel wohl, daß er das Prozedieren ſchon zu Hauſe erfahren hatte; ein anderer hätte vor Kyb und Aerger ein Gallenfieber bekommen, beſonders als der Geſchäftsmann Schnapper noch eine ellenlange Koſtennote hervorzog.

Dieſes war der Anfang von des alt-Weibels Prozeß. Und mich wollte bedünken, das Ding würde nicht zum Beſten herauskommen, was der alte Mann zu ſeinem Schaden am Ende auch erfahren mußte.

Sechszehntes Kapitel.

Der Winter im Walde.

Der Säyet machte uns nicht viel zu ſchaffen. Denn erſtens hatten wir kaum ein kleines Plätzchen vor unſerer Hütte ſauber gereutet, und dann war uns der Rath gegeben worden, es für den Anfang beim Türkenkorn bewenden zu laſſen, welches man erſt im Frühjahr anpflanzt. Wir verwendeten alſo unſere Zeit, die Löcher und Spälte unſerer Hütte ſo gut als möglich mit Sprenzeln und Mieſch zu verſchoppen, und dann zum holzen, um einestheils eine tüchtige Holzbigi für den Winter zu bekommen, anderntheils um Hagſtecken zu machen, was das allernothwendigſte iſt, wenn man von dem Angepflanzten auch nur einen Halm erndten will, von wegen den Säuen und dem andern Vieh, das hier Tag und Nacht frei herumläuft.

Zum holzen war der Schulmeiſter noch immer nicht geſchickt, mit ſeinen dünnen Gliedlein, und wir brauchten ihn

zum mieſchen und ruthenflechten. — Bald ſollte ich auch die Hülfe meines andern Kameraden entmangeln.

An zwei oder drei Morgen war ein Nebel geweſen, daß man ihn hätte mit Löffeln abſtechen können. Da klagte eines Abends der Roni, es friere ihn ſo erſchrecklich. Wir machten ein tüchtiges Feuer und er kroch unter ſeine Decke, aber das frieren wollte doch nicht beſſern, und er ſchlotterte ſo heftig, daß er weder Glas noch Löffel zum Munde bringen konnte, als wir ihm etwas Warmes gekocht hatten.

Der Roni war mir lieb geworden, ſeit er kein Schnappstrinker mehr war und in meiner Angſt lief ich nach der Stadt (da hier zu Land drei Häuſer doch eine Stadt heißen) zum Doktor Schlüſſelbart. Der machte nicht viel aus der Sache: „Es ſei das kalte Fieber, das in dieſen feuchten Wäldern jeder bekomme, bis er ſich angewöhnt und die Wälder ein wenig dünner geworden — wenn man nicht unterdeſſen ins Gras beiße, was auch nicht viel zu bedeuten habe, da immer noch genug Andere nachkommen thäten. Uebrigens hätte er ein Pulver gegen dieſes Fieber, das in Amerika in keinem Hauſe fehlen dürfe."

Von nun an ſtellte ſich das Schlottern und Fröſteln beim Roni regelmäßig alle ſieben Tage ein. Oft konnte er es durch des Doktors Pulver bannen, oft auch nicht. Seine Kräfte nahmen aber ab von Tag zu Tag, und er wurde ſo ſchwach, daß er ſich kaum auf den Beinen zu halten vermochte, geſchweige denn mit der Art unſeren Eichen und Nußbäumen zu Leibe zu gehen. So ruhte die ſchwere Arbeit auf mir allein.

Indeſſen waren die Nächte immer länger, die Tage trüber, die Lüfte rauher geworden. Zuletzt brachte gar ein kalter Wind große Schneeflocken daher, die immer dichter und dichter fielen. Es war eben Winter geworden. —

— — „Es iſt doch eine ſchöne Sache um eine warme Kunſt und einen breiten Ofenſitz ringsherum", fing der Schul-

meiſter an, der in ſein Dackbett eingewickelt auf einem Dütſchi hockte und die Kaffeemühle zwiſchen den Beinen hielt. Ich hatte gerade denſelben Gedanken gehabt. Zwar loderte ein mächtiges Feuer auf unſerem Kochherd; aber ein ſchneidend

kalter Wind zog durch hundert Spalten und Löcher in unſere Hütte hinein und pfiff durch die aus Ruthen geflochtene Thüre und durch die Fugen der Fenſter, welche ganz fertig gekauft und nur grobhölzig in die herausgeſägten Löcher eingepaßt worden waren. So kam es, daß man auf der einen Seite verfror, während man auf der andern am Feuer faſt gebraten wurde.

Der Roni hatte das Fieber wieder; er lag im Bett und ſchlotterte.

Dicht vor unſern Fenſtern ſtand der dunkelgraue, blätterloſe Wald, der nun ſchon ſeit ein paar Wochen bodenlos und unwegſam uns von allen Menſchen abſchloß und gefangen hielt. —

Auf einmal blieb des Schulmeiſters Kaffeemühle ſtille. „Iſt's nicht heute der Weihnachtabend"? rief er. Faſt erſchrocken rechneten wir nach; wir hatten wirklich heute den vierundzwanzigſten Chriſtmonat.

„Sie ſitzen jetzt daheim beiſammen in der warmen Stube, ſagte ich, die Mutter, die Schweſtern und die Schwäger, denn an dieſem Tage waren wir immer alle beieinander. Die Spinnräder ſchnurren und die Weibſame ſchnädert. Gewiß ſchwatzen ſie hin und her, was der Dursli wohl macht, drüben in Amerika." — „Nun wirds aber ſchon ein wenig finſter, antwortete der Schulmeiſter, im Dorf unten wird da und dort ein Licht angezündet, daß es ausſieht, als wäre ein Stück vom ſchönen Sternenhimmel auf den Boden herunter gefallen. Da und dort geht ein Nachbar zum andern hinüber z'Stubeten, um ſich mit einem Roſenkranz oder Kartenſpiel die Zeit zu vertreiben bis Mitternacht." — — „Das Babeli iſt wohl auch aus der Sandgrube zur Mutter in die Mühle hinaufgegangen, um zu vernehmen, ob vielleicht ein Brief aus Amerika gekommen ſei. Da läßt dann der Schwager eine Maaß Rothen aus dem Wirthshaus kommen und gibt ein Immeli Nüſſe zum Beſten zum ausſpielen und langt das Kartenſpiel hinter dem

Spiegel hervor, das ich ſelbſt an letzter Weihnacht dahintergeſteckt. Das wird ein Gelächter und einen Spaß geben, wenn alle um den langen Tiſch beiſammen ſitzen. Aber plötzlich ſchallt durch die finſtre ſtille Nacht das feierliche Glockengeläute, das die Nachbaren zur Kirche ruft. Auf den Dorfgaſſen wirds jetzt lebendig; wie Schatten ziehen die Kirchgänger den Häuſern und Häägen entlang; ein Licht nach dem andern löſcht im Dorfe aus, — aber auf dem Hubel, wo die Kirche ſteht, da glänzen die hohen Fenſter heller und heller. Nun ſchweigen die Glocken, in der halbdunkeln Kirche liegt dicht gedrängt die andächtige Menge auf den Knieen. Plötzlich erſchallt das Orgelſpiel und packt alle Herzen und führt ſie zum Himmel hinauf, wo der liebe Gott mit ſeinen Engeln und Heiligen wohnt." — — „Die Orgel hab' ich fern geſchlagen", ſeufzte der Schulmeiſter. —

Bei uns aber brachte der Weihnachtabend weder Glockengeläute noch Orgelklang, ſondern der Winterwind heulte um unſre Hütte. Weit und breit ſtreckte keine Kirche ihren Thurm gen Himmel; rings um uns war nichts als endloſer Wald und wieder Wald, in welchem kaum hie und da eine elende Hütte ſich verbarg. Zu uns kamen keine Nachbaren z'Stubeten, um durch Geſpräch oder Spiel die langen Abende zu verkürzen; da war keine Verwandtſchaft, die freundlich theilnahm an Freud' und Leid. Sondern die wenigen Menſchen, die in dieſer Wildniß lebten, waren ſtundenweit auseinander, und jeder hatte genug an ſich ſelbſt zu denken.

Der Noni ſtöhnte unruhig auf ſeinem Krankenlager; da fing gar der Schulmeiſter an zu ſingen:

„Herz, mys Herz, warum ſo trurig"?

Das wollte mich faſt erwürgen, weshalb ich ſchnell in mein Bett hineinkroch und die Decke über die Ohren zog. Aber die ganze Nacht träumte mir vom ſchönen Heimet, weit änen am Meer.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie der Dursli und seine Kameraden z'Märet gingen und sich gern lustig gemacht hätten.

Unter der Sonne findet Alles sein Ende und so ging auch der Winter zuletzt vorüber, obschon er uns erschrecklich lang bedünkte. Es fiel uns ein schwerer Stein ab dem Herzen, als die Tage nach und nach länger wurden, die Sonne den Schnee wegfraß und die Bäume zu drücken anfingen. Und doch war es albeg daheim noch tausendmal lustiger gewesen, wenn die Schwalbeli den Frühling brachten; wie freute man sich da, die einen auf die erste Zgrasig, die andern auf die rosenrothe Bluft und die dritten auf die schönen gelben und veilchenblauen Ostereier! — Aber uns grünte weder Feld noch Matte, uns blühte weder Hofstatt noch Garten und kein Mensch dachte daran, uns Ostereier zu sieden; sondern es wartete unser nur Arbeit, und zwar von der härtesten. —

Ein paar Handvoll Fünfliber in den Hosensack zu nehmen um z'Märet zu gehen, das war das erste, was nun zu thun war, als der Weg durch den Wald wieder gangbar geworden. Unser Bauernwesen anzufangen, brauchten wir nämlich Pflug, Wagen und Geschirr, zwei Joch Zugochsen, noch eine Milchkuh und etliche Schweine, ferner noch für sechs Monate Mundproviant, denn es ließ sich nicht darauf rechnen, vorher etwas ab unserer eigenen Pflanzung unter die Zähne nehmen zu können. Wir zogen also eines Morgens alle drei aus, denn es mochte jeder von uns gern wieder einmal unter die Leute gehen, was seit acht oder neun Wochen nicht geschehen war. Zuerst kehrten wir in Neu-Wietlisbach beim Landschäftler ein, um uns weisen zu lassen, wo wir das benöthigte kaufen könnten. Der fragte, ob wir gesund und wohl seien, und schielte dazu auf des Roni's bleiche, hohle Backen. Der hatte, seit das bessere Wetter gekommen, kein Fieber mehr gehabt; aber er war nur noch der halbe Kerl von früher und kaum mehr

im Stande, einen hundertvierzigpfündigen Mütt Korn auf einen Speicher zu tragen.

Wir hatten es getroffen, daß es gerade wieder Audienztag war, und der alt-Weibel, der mit seinen Buben noch immer beim Landschäftler in der Uerte lag, hatte so viel mit dem Geschäftsmann Schnapper zu verhandeln, daß er einem kaum Bescheid geben konnte. Er rief uns nur über den Tisch weg zu, heute könne es ihm mit seinem Handel gar nicht fehlen. Wundershalb liefen wir mit, als die Sitzung anging. Der Präsident mit dem rothen Schnabel saß wieder auf seinem Faß und der Schnapper hielt wieder einen langen Vortrag, während indessen der Schelmuffski in seinem Winkel die Zeitung las und Rauchtaback chätschte. „Jetzt hab' ich dich"! rief der alt-Weibel überlaut, als der Schnapper fertig war. Aber der Schelmuffski wälschte nur wieder etwas in sein grünes Halstuch, das er bis zur Nase hinauf gezogen hatte. — „Er sagt, er habe seine Zeugen noch nicht herbringen können und verlangt dafür noch einmal Termin", erklärte Schnapper achselzuckend. Und so war es auch. Der Präsident verfügte drei Monate Aufschub und der alt-Weibel mußte zum zweiten Mal mit langer Nase abziehen. Zudem war die Kostensnote des Schnappers diesmal noch etwas länger als die vorige. Aber der alt-Weibel schwur bei seiner theuern Seele, er wolle es zwängen, und wenn es ihn seinen letzten Kreuzer kosten sollte. Seine Buben lugten sauer genug dazu, es half aber nichts.

Wir hatten den Bescheid erhalten, Pflug, Wagen und Geschirr in St. Louis zu kaufen, welches die nächste größere Stadt sei; dort könnten wir uns dann gleich auch wegen den Ochsen umsehen, um unsere Sachen mit denselben nach Hause zu führen. So machten wir uns denn am nächsten Morgen mit aller Frühe auf den Weg.

„Es wird, scheint es, just Märet sein, in St. Louis", sagte der Roni. — „Nun, dann können wir wieder einmal einen lustigen Tag haben", meinte der Schulmeister. Es war

jetzt über ein Jahr, daß ich auf keinem Tanzboden mehr geweſen, und es dünkte mich, ich möchte wieder einmal probieren, ob meine Beine noch ſo gelenkig ſeien, als da ich zum letzten mal mit dem Babeli z'Kriegſtetten an der Krebskilbe geweſen. „Das tanzen habe er aufgegeben, meinte der Roni, aber er glaube faſt, wieder einmal ein Schoppen guter alter Wein würde ihm wohlthun.“ „Er habe, wenn er zu Markt gegangen, immer getrachtet, etwas Nützliches und Lehrreiches zu ſehen, bemerkte der Schulmeiſter, ſo wie z. B. Seiltänzer, oder Zwerge, oder wilde Thiere; da bleibe einem doch etwas davon und man werde gebildet.“

So machte ein jeder von uns unterwegs den Vorſatz, ſich nach dem langen traurigen Winter wieder einmal recht zu beluſtigen, und es war uns ſchon, als ſähen wir das Gewühl und Gedräng auf den Gaſſen, und wie überall alte Bekannte ſich grüßend die Hände ſchüttelten, — es war uns, als ſähen wir ſchon die Stände mit den ſchönen Tabackspfeifen und Halstüchern, und als hörten wir von allen Ecken her die laute Tanzmuſik und das Klingeln der Flaſchen und Gläſer.

Als wir nun endlich nach der Stadt kamen, ſo ſperrten wir Augen und Ohren auf, ſo ſtark wir konnten. Es war zwar genug Volk auf den Gaſſen, aber weder Geige noch Klarinet ließ ſich hören, und als wir fragten, ob es denn nicht Markt ſei, lachte man uns unter die Naſe: „hier könne man kaufen, was man brauche ohne Markt.“ Alſo gingen wir zu einem Wagner, der uns den Wagen und Pflug noch theuer genug anhängte, obgleich wir das halbe abgemärtet hatten. Die Ochſen hingegen waren ziemlich billig, da die junge Viehwaare hier zu Land faſt umſonſt kann aufgezogen werden; man läßt ſie eben Jahr aus und ein im Wald oder auf der Weide laufen und gibt ihnen nur zu Zeiten ein paar Türkenkorn-Zäpfen zum knoſpeln, um ſie zahm zu machen. Deſto theuerer iſt Alles, was Handarbeit braucht, weil der arbeitenden Hände in dieſem weiten öden Lande noch viel zu wenig; ſo hat ein-

mal der Wälsch ein Paar neue Schuhe gegen eine schöne Kuh eingetauscht. Das ließen sich die Schuhmacher z'Solothurn auch gefallen!

Da wir nun endlich unsere Geschäfte abgethan, so hatten wir auch rechtschaffenen Hunger und Durst und gingen in die nächste Pinte. Aber da war nicht einmal ein Stuhl zum absitzen, sondern wer kam, nahm seine Sache z'gstänglige, und als wir eine Halbe verlangten, so hieß es, hier hätte man keinen Wein, sondern nur Schnapps, den könne man anmachen mit Mazis, Zimmet, Nägeli oder Musketnuß, Zucker und warmem Wasser nach Belieben; und da wir eine Suppe, Braten und Salat und etwa ein wenig kalte Pastete bestellten, lugten sie uns an, als ob wir aus dem Monde kämen, und sagten, es wäre jetzt nicht Essenszeit. So haben wir uns bei einem Beck ein Brod und in einem Laden eine Wurst kaufen müssen, um nicht mit leerem Magen wieder heim zu gehen. Und haben dann ganz kaput unsre Ochsen vor den Wagen gespannt und den Pflug aufgeladen, und uns nach unserer Einöde auf den Weg gemacht, ohne einen einzigen Jauchzer auszulassen, wie es sonst bei Marktleuten Fug und Brauch ist.

Achtzehntes Kapitel.

Wie die drei Mannen in eine Gefahr kommen und glücklich gerettet werden.

Der Roni führte die Stiere und ich hielt den Pflug. So zogen wir Furchen zwischen den Stöcken und den abgestorbenen Bäumen durch, die wir geringelt hatten, allemall eine ungefähr drei Schuh von der andern, zuerst von Sonnenmittag gegen Mitternacht, dann übers Kreuz von Aufgang gegen Niedergang. Und hintendrein ging der Schulmeister mit einem Kratten voll Türkenkorn und legte überall wo die Furchen sich durchkreuzten, zwei oder drei Körner in den Boden und scharrte mit dem Schuh etwas Erde darüber.

Daheim hat es allemal geheißen: Miſt geht über Liſt; aber in Amerika weiß man nichts hievon, weil der Boden ſonſt maſtig genug iſt; überdieß wird er noch von der Aſche der Sträucher und Baumäſte gedüngt, die man verbrennt, weil ſie einem im Wege ſind. Auch wüßte ich nicht, wo man in Amerika den Miſt hernehmen ſollte, da das Vieh das ganze Jahr auf der Weide iſt. — Wo ein Baum im Wege ſtand, da fuhr der Roni ein wenig hüſt oder hott, und kam eine dicke Wurzel, die der ſchwere Pflug nicht zu zerreißen vermochte, lüpfte ich ihn drüber weg. Dieſe neue Manier zu bauern hatte ich des Rechendurſen Kobi abgelugt. Denn hier war mit dem, was man daheim gelernt, wenig anzufangen.

Es war erſt im April, aber die Sonne ſtach ſchon ſo heiß, als wie bei uns im Heuet. Deshalb hatten wir im Bach, der uns als Brunnen diente, einen Krug gefüllt, und ihn an den Schatten geſtellt, und wir ermangelten nicht, demſelben fleißig zuzuſprechen.

Kam da Einer aus dem Wald heraus gegangen und trug einen Bündel an ſeinem Stecken. Das kam nicht alle Tage vor, daß ſich ein Reiſender zu uns verirrte. Unſere Ochſen blieben ſtehen, ich ließ den Pflug aus der Hand und der Schulmeiſter ſtellte ſeinen Kratten zur Erde. — „Ob wir nicht einen Tropfen zu trinken hätten? frug der Reiſende, er ſei gar erſchrecklich durſtig.“ Der Roni langte ihm den Krug. „Er ſei auch ein Auswanderer, erzählte er uns dann, und ſuche ein Paar gute Bekannte auf, die noch etliche hundert Stunden weiter innen im Walde angeſiedelt ſeien. Wir ſollten uns übrigens nur nicht ſtören laſſen, er wolle unterdeſſen ein wenig im Schatten ruhen.“

Wir gingen alſo wieder ans acherieren, und der Fremde ſchaute uns eine Weile zu. Zuletzt ſtand er wieder auf, ſchüttelte zum Abſchied jedem recht freundſchaftlich die Hand und ging ſeines Weges von dannen. Kaum war er aber zwanzig Schritte gegangen, ſo kehrte er um und rief den Schulmeiſter

auf ein paar Worte abſeits. Er nahm ihn bei der Hand, und wir ſahen, wie er etwas recht Bedauerliches zu erzählen begann; — plötzlich riß der Schulmeiſter ſeine Hand weg, ſprang drei Schritte zurück, als ob ihn eine Schlange gebiſſen hätte und begann den Reiſenden auszuſchimpfen, worauf dieſer faſt flennend in den Wald hineinging und verſchwand. Der Schulmeiſter bengelte ihm noch einen Knebel nach, den er juſt in der Hand hielt. „Was iſt dich angekommen, Schulmeiſter?“ — „Daß Gott erbarm, war die Antwort, nun ſitzen wir ſauber im Pfeffer! Sagt mir da der Kerl, wie er mich bei der Hand hält, er ſei räudig, er habe es auf dem Schiff aufgeleſen und ob ich keine Salbe dawider hätte?“

Ich ließ den Pflug und der Roni die Peitſche fahren vor Schreck. Der Räudige hatte uns ebenfalls die Hand geſchüttelt, auch hatte er aus unſerem Waſſerkruge getrunken, den ſeither jeder von uns mehr als einmal zum Munde gebracht. Wir mußten alſo alle drei räudig werden, das konnte gar nicht fehlen.

Für heute wurde die Arbeit aufgeſteckt und vor allem berathen, was nun zu thun ſei. Der Roni meinte, wir ſollten dem Kerl nach, um ihm nach Verdienſt das Fell durchzugerben. Was hätt's uns aber genützt? Wir beſchloſſen demnach einen zum Dr. Schlüſſelbart abzuſenden, um Zeug gegen die unſaubere Krankheit zu holen. —

Kam da juſt wieder ein Mann aus dem Walde gegangen. Zwei Fremde an einem Tage, das war uns bis dato noch nie paſſiert. Er trug einen Kaſten auf ſeinem Rücken und ſchritt auf unſre Hütte zu, worauf er ſeinen Kaſten abſtellte und uns meldete, er ſei ein reiſender Apotheker. Ob wir kein Pulver gegen das Fieber kaufen wollten. — Ein Apotheker, das war für uns in dieſem Augenblick faſt ſo viel als ein Engel vom Himmel. „Pulver brauchten wir keines, riefen wir alle drei miteinander, aber ob er keine Salbe gegen die Krätze habe?“ — „Es thue ihm leid, damit könne er nicht

dienen; zwar habe er noch ein kleines Häfeli voll in ſeinem Kaſten, aber es ſei eben ſchon beſtellt." — Ich hätte für dieſe Salbe meinen letzten Kreuzer hergegeben. Es wurde daher dem Apotheker flattirt und Thaler auf Thaler geboten, bis er uns endlich das Häfeli um drei Fünfliber abließ, ſeinen Kaſten wieder auf den Buckel nahm und von unſren beſten Wünſchen begleitet fürbaß wanderte.

Nun ging das Schmieren an, und wir fanden die Salbe ganz vortrefflich, denn bis zur Stunde iſt keiner von uns räudig geworden.

Lange behielten wir dieſe Geſchichte für uns; da hat der Schulmeiſter einmal, als wir im Städtchen etwas auszurichten hatten, einen Schnapps zu viel getrunken, und ſchwatzte die ganze Sache aus, als wie ſo wir faſt alle zuſammen räudig geworden wären, und aber ſodann durch eine höhere Fügung ein reiſender Apotheker gekommen und uns gerettet habe. Der Wälſch, der eben auch im Städtchen war, ſchaute während der Erzählung des Schulmeiſters den Landſchäftler ganz beſonders an. Plötzlich platzten beide heraus, daß es ihnen die Bäuche ſchüttelte. Das ſei nichts Lächerliches, meinte der Schulmeiſter und wollte höhn werden. Da erzählte dann der Vetter Wälſch, der Räudige ſei des Apothekers guter Freund geweſen und ſo ſauber und geſund als ich oder du, und habe nur dergleichen gethan. Der Apotheker habe aber nichts als ein paar Häfen voll Schweineſchmalz in ſeiner Apotheke. „Alle Jahre machten die beiden eine Reiſe in alle neuen Niederlaſſungen der Umgegend, berichtete der Wälſch. Da marſchiere der eine zwei oder drei Stunden voraus und jage den Leuten die Angſt in den Leib; dann komme der andere hintendrein und verkaufe ſein Schmalz lothweiſe um ſchweres Geld. Und ſind ſie mit ihrer Geſchäftsreiſe fertig, ſo theilen ſie mit einander den Profit."

Uns bedünkte, ſolche Schelmerei gehe doch faſt über das Bohnenlied, und der Spruch des Herrn Schmid kam mir wieder zu Sinn: trau, ſchau wem!

Neunzehntes Kapitel.

Der Schulmeiſter gibt das Kochen auf und ſtrebt nach Höherem.

Um unſere Anſiedelung war weit und breit keine Kirche zu ſehen; die nächſte fand ſich in St. Louis, wohin wir gute acht bis zehn Stunden zu laufen hatten. Da reiten dann die geiſtlichen Herren, katholiſche und reformirte, in der Wildniß umher von einer Anſiedelung zur andern, und predigen und halten Gottesdienſt, oft in einer Wirthsſtube, oder in einer Pflanzerhütte, oder auch im Freien unter den Bäumen. Da es aber in Amerika großen Mangel an Geiſtlichen hat, ſo geben ſich dann oft auch andere Leute mit predigen ab. —

So hieß es einmal, es würde am nächſten Sonntag einer in Neu-Wiettlisbach auf deutſch Gottes Wort verkündigen; das war ein ſeltener Fall, denn die meiſten herumreiſenden Prediger konnten nur engliſch. Wir beſchloſſen deßhalb dem Gottesdienſte beizuwohnen.

In ganz Neu-Wietlisbach war des Doktor Schlüſſelbarts Apotheke, die zugleich bei vorkommender Gelegenheit als Gerichtsſaal und dem Doktor als Schlaf- und Wohnſtube diente, das größte geſchloſſene Lokal; ſtanden jedoch fünfzehn Perſonen drinn, ſo war es ſo ziemlich angefüllt. Der Prediger hatte deßhalb draußen, wo mit der Zeit der Marktplatz der Stadt ſein ſollte, jetzt aber ſtatt der Häuſer nur noch Baumſtumpen ſtanden, ſeine Kanzel aufgeſchlagen.

Von vielen Stunden im Umkreis war Alles was deutſch konnte hergekommen, beſonders das Frauenvolk. Und hatte es der Prediger auch ganz beſonders auf letzteres abgeſehen, und nahmen es ſich viele Weiber ſo ſehr zu Herzen, daß ſie in ein lautes Weinen und Schluchzen ausbrachen. Mir aber wollte das Ding nicht recht gefallen. Er redete mir viel zu viel von der Hölle und vom ewigen Feuer, in welches er alle diejenigen herunter donnerte, die nicht aufs Düpflein ſeinen Lehren

glauben wollten. Und hatte ich viel größern Reſpekt vor unſerm Pfarrer daheim, der allemal ſagte, das Fürnehmſte ſei brav und ehrlich ſein und auf Gott vertrauen; mit dem Uebrigen werde dann der himmliſche Vater ſchon ein Einſehen thun und mit dem guten Willen fürlieb nehmen.

Als es aus war, da wäre es mir faſt Angſt geworden an des Predigers Platz, denn die Weibſame riß ſich um ihn, als wenn ihn jede allein hätte haben wollen, und keine mochte der andern die Ehre gönnen, den ehrwürdigen Herrn zu Gaſt zu halten, und von jeder wurde er aufgefordert, doch ja recht bald wieder in ihrer Gegend zu predigen. Mir aber kam der Mann doch gar ungeiſtlich vor, und dünkte mich, wer's ernſt und redlich meine, brauche die Augen nicht ſo ſchröckelich zu verdrehen und auf die Bruſt zu ſchlagen, als ob er Erbſen dreſchen wollte. Und vernahm ſpäter vom Landſchäftler, das ſei urſprünglich ein Schneider geweſen aus Schwaben, dem die Handtierung mit der Nadel verleidet, und ſich deßhalb auf das Predigen verlegt habe. —

Wir gingen alſo wieder heim, um aufs neue Bäume zu ringeln, Wurzeln auszugraben und Hagſtecken zu ſpalten. — Da hatt' es aber unterdeſſen eine ſaubere Geſchichte gegeben: unſere Säue, die frei im Walde herumliefen, hatten im Laufe des Sommers ſchon zweimal Junge geworfen, ſo daß bereits eine ganz artige Heerde beiſammen war. Die Thiere hatten ſich nun unſere Abweſenheit zu Nutzen gemacht und waren, dieweil wir zur Predigt ſaßen, durch die Hagſtecken, womit wir mit großer Mühe unſere Türkenkornpflanzung eingezäumt hatten, eingebrochen. Dort hielten ſie nun ihr Mahl. Faſt die halben Stauden waren umgeriſſen und eine große Zahl halbreifer Zäpfen gefreſſen.

So war alſo ein guter Theil unſeres Wintervorraths zerſtört, mancher Schweißtropfen war umſonſt gefloſſen, und während mancher ſauren Stunde hatten wir für den St. Niklaus gearbeitet. Auch waren wir nun genöthigt, das, was uns an

unſern ſelbſtgepflanzten Lebensmitteln von den Schweinen geſchändet worden, um baares Geld einzukaufen, wobei noch der letzte Reſt meiner Fünfliber draufgehen mußte.

In vollem Chyb jagten wir unſere vierbeinigen ungebetenen Gäſte zur Pflanzung hinaus, wobei manches Himmelſakerment und Kreuzdonnerwetter in den Wald hineintönte. Nur der Schulmeiſter blieb dabei ziemlich gleichgültig und ſtaunte in Gedanken vor ſich hin. Er, der ſonſt mehr ſchwatzte, als wir beiden andern zuſammengerechnet, war ſchon auf dem ganzen Rückweg einſilbig nebenhergegangen.

Des andern Morgens, als wir den Kaffee einſchenken wollten, lief es ganz hell wie Waſſer aus der Kanne, und als wir den Schulmeiſter, der noch immer unſer Koch war, verwundert anſchauten, bemerkte er, er habe wahrſcheinlich vergeſſen das Pulver hinein zu thun. „Was iſt mit dir, Schulmeiſter? ſagte ich, biſt du nicht recht bei Troſt, oder was fehlt dir ſonſt“?

„So will ich denn grad heraus mit euch reden, antwortete er. Ich habe mir die Sache heute Nacht überlegt. Hier im Wald iſt kein Bleiben mehr für mich, die Art paßt nicht in meine Hände, und für Kaffee zu mahlen und Türkenkornmehl zu knetten, bin ich weder z'Oberdorf im Lehrkurs geweſen, noch nach Amerika ausgewandert. Dagegen dünkt mich, ſo gut predigen, als der Mann von geſtern, könnt' ich auch, und weil hier zu Land das Predigen jedem erlaubt iſt, und man dabei, wie's ſcheint, ſein gutes Auskommen hat, ſo hab' ich mir vorgenommen, ein Prediger zu werden. Ihr habt dann ein Maul weniger zu füttern, das euch bei der Arbeit wenig nütze war. Deßhalb nichts für ungut.“

Ob dieſer Neuigkeit blieb uns der Löffel auf dem Wege von der Schüſſel ſtill ſtehen, und wir trauten kaum unſern Ohren. Aber der Schulmeiſter blieb dabei, er wolle ſein Glück mit predigen probiren. — Er ſchnürte alſo ſeinen Bündel und

ging mit dem Verſprechen, auf ſeinen Wanderſchaften recht fleißig bei uns einzuſprechen, von dannen.

Unſere Einöde war noch einſamer geworden. Fortan tönten nur noch zwei menſchliche Stimmen in dem Walde, den ich zu meinem Beſitzthum und meiner Heimat gemacht hatte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Des alt-Weibels Prozeß und des Ronis Fieber gehen zu Ende.

Mehr als ein Jahr war nun ſchon vorüber, ſeit ich in meiner Wildniß den erſten Axthieb geführt hatte. Aber öde und traurig genug ſah es da noch aus. Ein kleines gereutetes Fleckchen mitten im unendlichen Wald, — eine elende Blockhütte, — ein eingezäuntes Aeckerlein voll angebrannter Baumſtumpen, beſetzt mit geringelten halbverdorrten Bäumen, überwuchert mit kaum zu vertilgendem wilden Geſtrüpp. Was hätte der Vater ſel. geſagt, wäre er zu mir geſtanden und ich hätte ihm ſagen müſſen: Dies iſt nun mein Heimet, für welches ich den Steinacker hingegeben habe mit ſeinen zahmen Aeckern, ſeinen grünen Matten, ſeinen ſtolzen Obſtbäumen und dem Haus, darinnen Vater und Großvater geboren und geſtorben ſind! Aber ſolchen ſchweren Gedanken durfte ich nicht nachhängen, wollte ich bei der harten Arbeit guten Muthes bleiben. Sondern ſchüttelte mich und dachte: es wird ſchon noch beſſer kommen.

Der Roni verſah, ſeit der Schulmeiſter von uns gegangen, das Amt eines Kochs und Haushalters, und wäre im Walde oder auf dem Feld nicht mehr viel nütze geweſen, denn anſtatt ſich zu erholen, wurde er alle Tage ſchwächer. Der Landſchäftler meinte, das komme daher, weil er keinen Schnapps trinken wolle; bei der harten Arbeit und der feuchten Luft in den Wäldern könne man nicht geſund bleiben, ohne dem Magen bisweilen etwas Warmes zu geben. Aber der Roni hatte ſeit dem Tode des Brönzkaſpers dem Schnapps abgeſchworen; —

er wolle lieber ſterben als ein rechter Kerl, als draufgehen im Rauſch, wie ein unvernünftiges Vieh. Und war der Roni ſeither auch ein Burſche geworden, ſo brav als einer, und war mir ſo lieb, als wär' er mein leiblicher Bruder.

Ich war in den Wald gegangen und ſuchte mir junge grade Stämme aus, die ſich leicht ſpalten ließen, um Hagſtecken zu machen. Denn auf nächſtes Frühjahr hofften wir unſer Pflanzland um eine oder zwei Jucharten zu vergrößern, und wäre uns nicht lieb geweſen, die Erndte allemal mit unſeren Säuen zu theilen; die konnten ſich begnügen mit den Eicheln und Nüſſen des Waldes.

Da kamen des alt-Weibels beide Buben daher gegangen, und jeder trug ein kleines Bündelein an einem Stecken in ein Schnupftuch gebunden. Und frugen, ob ich ſie nicht annehmen wolle als Knechte. — „Ihr wollt doch nicht vom Vater gehen"? fragte ich verwundert. Der jüngere fing an zu flennen, der ältere aber ſprach: „den Vater haben wir heute vergraben". — „Was hat ihm denn gefehlt"? rief ich erſtaunt. — „Der Schlag hat ihn gerührt, weil er den Prozeß verloren". — Ich mochte kaum meinen Ohren trauen. „Iſt nicht möglich! hatte ja der alt-Weibel das heiligſte Recht." — „Iſt doch geſchehen, entgegnete der Bube. Der Schelmuffski brachte, als der letzte Tag angeſetzt war, zwei Mannen mit, weiß nicht woher. Die haben auf das Buch einen Eid geſchworen, das Land, welches der Vater gekauft, ſei vom allerbeſten weit und breit. Und hat darauf der Präſident geſprochen: Der Schelmuffski ſolle ſein Geld behalten und der Vater die Köſten bezahlen. Da hat dann der Aerger dem Vater das Herz abgedrückt." — „Brauchet aber deßhalb doch keine Knechtli zu werden, meinte ich. Ihr könnt ja beſſeres Land kaufen, wie unſer einer gethan. Der Vater hat ein ſchön Bündel Fünfliber über Meer gebracht, und war ihm noch ein artiger Reſt geblieben, nachdem er dem Schelmuffski den Moraſt abgekauft." — „Die hat der Geſchäftsmann Schnapper einge-

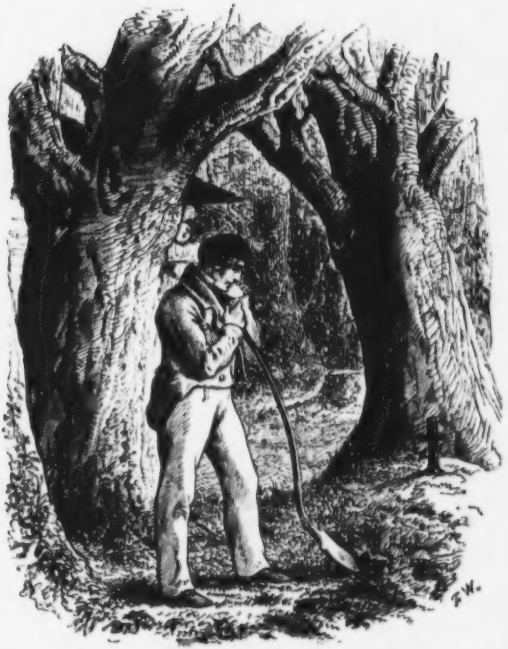
ſackt; mußten wir ja ſogar noch unſere Uhren hergeben fürs halbe Geld, um ſeine letzte Rechnung zu bezahlen."

Das ſollte alſo das Ende ſein von des alt-Weibels Prozeß: der Vater unter dem Boden und die Söhne auf der Gaſſe! —

Die Buben dauerten mich, aber zu mir nehmen konnt' ich ſie nicht. Denn weil die Säue uns einen guten Theil unſeres Türkenkorns geſchändet hatten, ſo mußte meine letzte Baarſchaft drauf verwendet werden, Proviant für den Winter zu kaufen; der konnte reichen für zwei Mäuler, aber nicht für vier. — Mußte alſo des alt-Weibels Buben weiter ſchicken, einen Meiſter zu ſuchen, ſo gern ich ſie behalten hätte.

Unterdeſſen war es Mittag geworden, wo mir der Roni das Eſſen in den Wald hätte bringen ſollen. Er kam aber nicht. Ich dachte, er habe ſich in der Stunde geirrt und ſchwang die Axt fort und fort mit nüchternem Magen. Am Ende wurde es mir doch zu lang, und ich ging heim, zu ſehen wo es fehle. Leider fand ich da den Roni auf dem Bette liegen, der hatte das Fieber wieder am Hals und ſchlotterte ärger als nie. Nun mußt ich alſo ſelber den Koch und noch dazu den Krankenwärter machen. Ich würd's gern gethan haben, hätt' ich nur damit dem Roni helfen können. Es war aber heuer noch ſchlimmer alo ſern, und des Doktor Schlüſſelbarts Pulver wollten auch nicht mehr anſchlagen. Nach ein paar Tagen fing er gar an abwäg zu reden: er berichtete, als ob er auf dem Meere fahre, heim zu; dann war es, als ob er die Schneeberge wiederſehe und den Leberberg, und dann, als ob er die Dorfgaſſe daheim hinabgehe und mit dieſem und jenem alten Bekannten ſpreche. — „Keinen Schnapps, keinen Schnapps mehr", ſagte er über hundertmal. „Jetzt bin ich wieder ein rechter Burſche", fügte er dann bei und ſchaute im Fieber recht vergnügt aus. Vierundzwanzig Stunden ſpäter war er geſtorben.

Das hat mir ſelbſt faſt das Herz abgedrückt.



Hinter der Hütte hatten wir drei ſchöne, ſchattige Nußbäume ſtehen laſſen. Dort hab ich ihm ſein Grab gemacht.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Wie der Duroli vom Regen unter die Dachtraufe gehen will.

Nun war ich alſo ganz mutterſeelenallein. Zuerſt fiel mir ein, des alt-Weibels Buben Bericht zu machen; die konnten aber anderswo einen ſchönen Lohn verdienen, und ich hatte ihnen nichts zu geben, denn für mein Land, für die Viehwaar und Pflug, Wagen und anderes nothwendiges Geräthe, und für den Mundproviant hatte ich all' meine ſchönen Dublonen, die mir von der Reiſe übrig geblieben waren, ausſeckeln müſſen bis auf die letzte.

Da kam mir der Gedanke, meinem Babeli und der Mutter einen Brief zu ſchreiben, ſie ſollten jetzt herüber kommen über das Meer. Schlug mir's aber alſobald wieder aus dem Kopf. Wär' ja die Mutter, wenn ſie auch die Reiſe überſtanden hätte, gewiß in den erſten drei Wochen ſchon geſtorben vor lauter Längiziti. Meinem Babeli hatt' ich's aber beſſer verſprochen, als nur ſo. Nichts minderes ſollte aus ihm werden, als eine wackere Bäuerin auf einem ſchönen Hofe, die etwas zu regieren und zu rangſchieren fände in vollen Käſten und Trögen, eine Bäuerin, die ſich Sonntags ſehen laſſen dürfte, wenn ſie in ihrem Staat den Kilchweg ginge. Nein! mein Babeli ſollte nicht verſerbeln in der elenden Hütte mitten im Walde.

Solle' ich vielleicht mein Land wieder zu verkaufen ſuchen, um Reiſegeld zu bekommen zur Rückkehr nach Hauſe? Wie würden da die Schwäger über die Achſeln nach mir ſchielen, wenn ich heimkehrte mit leerem Seckel! Wie würden die Buben mit Fingern auf den verlumpten Landſtreicher deuten, der ſo ſtolz auszog und nun als ein Hudel wiederkehrte in ſeine Heimat! Hiefür hielt ſich der Steinackerduroli doch zu gut. Zudem wär's noch eine Frage geweſen, ob mir's einer abgekauft hätte; denn in Amerika geht's nicht ſo ums Land wie

im Emmenthal, wo den reichen Bauern die Fünffränkler in den Trögen grau werden, bis wieder irgendwo ein Niemli feil wird; sondern es zog hier schon mancher fort von Haus und Hof, wenn es ihm anderswo besser gefiel, und überließ sein Feld wieder den Hirschen des Waldes und seine Hütte den Fledermäusen, Schlangen und Nachtchuzen.

Es blieb mir also nichts übrig, als allein zu bleiben in meiner Wildniß. Die Art dünkte mich aber noch einmal so schwer, und das Holz an den Bäumen, die ich fällen und spalten sollte, noch einmal so hart; es ging mir eben Alles nur noch von halbem Herzen, und hatte weder Freud noch Lust mehr zu der Sache. Ging deßhalb, mehr als gut war, nach Neu-Wietlisbach hinüber zum Landschäftler in den Wilhelm Tell. Da kam mir so von ungefähr eine Zeitung in die Finger, die einer auf dem Wirthstisch hatte liegen lassen, und wollte aus langer Weile probieren, ob ich in der Wildniß die Buchstaben nicht vergessen habe. Das Blatt war in St. Louis gedruckt worden, und stand darin zu lesen, als wie die Nordamerikaner einen Krieg gegen das Reich Mexiko angefangen hätten und dieses große Land erobern wollten. Und waren alle diejenigen, welche Lust und Liebe dazu hätten, aufgefordert, als Freiwillige sich unter die Soldaten dingen zu lassen. Mexiko war als das schönste Land der Welt beschrieben und den Freiwilligen Bauernhöfe und Geld und noch allerlei anderes versprochen, wenn der Krieg zu Ende sei.

Wie wär's, wenn du z'Chrieg dingen würdest? fuhr mir durch den Kopf.

Es war ein dunkler, trüber Abend, als ich meiner Hütte zuwanderte; der Winter war zunächst vor der Thür und ein rauher Wind kündigte den ersten Schnee an, welcher mich für viele Tage, vielleicht für Wochen und Monate einbannen konnte in meine Hütte, die keine lebende Seele mehr mit mir theilte. Und wie öd und einsam kam mir's vor, da ich in die Lücke heraustrat, die ich mit der Art in den Wald gehauen! Meine

Kühe und Ochsen hatten sich tiefer in den Wald hinein an die Hilme zurückgezogen; im Gärtchen vor dem Hause, dessen Pflege dem Schulmeister obgelegen war, wucherte schon wieder Unkraut und Gestrüpp, das ich ungehindert wachsen ließ; — ringsum war nichts zu hören, als das traurige Rauschen und Aechzen des Waldes.

Ich zündete auf dem Feuerheerde ein Paar dürre Aeste an, und setzte mich auf mein Bett. — Wär ich nur unter den Nußbäumen, wo der Roni liegt, dünkte mich!

Hier sollt' ich also langsam verderben, verdorren, hier sollt' ich mich schinden, die Art in der Hand, Jahr aus Jahr ein, und dennoch nicht einmal so viel verdienen, um mit Ehren wieder heim zu können? Und dann die schreckliche Einsamkeit! — — Das Babeli sollt' ich nimmer wiedersehen und die Mutter, die mich so lieb hat! — Nein, hier konnt' ich's keinen Winter mehr aushalten, keine Woche, keinen Tag. Hundertmal lieber eine Kugel durch den Leib.

So ungefähr sah's in meinem Gemüthe aus; und ich faßte den steifen Vorsatz, am andern Morgen mit dem Frühsten Haus und Hof, Kuh und Kalb und die ganze Butik im Stich zu lassen, den Weg nach St. Louis unter die Füße zu nehmen und unter die freiwilligen Soldaten zu gehen.

Diese Gedanken beschäftigten mich so sehr, daß ich die Pferdetritte überhörte, die sich meiner Hütte näherten und erst aufmerksam wurde, als ein Mann tief in seinen Mantel gehüllt zur Thüre hereintrat und frug, ob er hier etwas Warmes zu essen und ein Nachtlager haben könne.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der unerwartete Besuch.

Hier zu Land versteht sich die Gastfreundschaft von selbst und ich machte mich also ohne weiters daran, für den späten Reiter und sein Roß zu sorgen. Jener setzte sich ans erlöschende

Feuer, und während ich ihm des Roni's Strohsack zurechtschüttelte, probierte er, einen Diskurs mit mir anzufangen; schien aber kein Herenmeister im Deutschen zu sein, sondern wälschte nur so halb englisch, daß man ihn mit Noth verstehen konnte.

„Schon lange hier im Walde? fing er an; oder vielleicht erst kürzlich über Meer gekommen? — He? Ein glorioses Leben bei uns in Amerika, fuhr er fort, als ich ihm Bescheid gegeben. Ganz was anderes, als dort drüben, wo man sich bei jedem Schritt auf den Agertschenaugen herumtrappet." — „Könnt' nicht sagen, daß es mir hier besser gefiele", gab ich zur Antwort. — „So — so! meinte der andere. Habt doch eine brave Blockhütte." — „Daheim war unser Säuſtall besser", erwiederte ich. — „Ein- oder zweihundert Acker Landes?" fuhr der Fremde fort. — „Steht aber nichts als Wald und Gestrüpp darauf", wendete ich ein. — „Gewiß schon eine schöne Zahl Ochsen, Kühe und Schweine?" — „Kann aber kein Geld daraus lösen." — „Doch keine Schulden, sondern alles frei, ledig und eigen?" — „Was nützt es mir, wenn ich dabei in dieser Wildniß versauren und vergrauen muß! — Bin aber am längsten hier gewesen" —, wollte ich beisetzen, da fiel mir jedoch die Warnung wieder ein: trau', schau wem! und ich schluckte das Wort wieder hinunter. Zudem war mir der Fremde bereits verdächtig vorgekommen; — was wollte er mit seinen hundert Fragen über Dinge, die ihn nichts angingen? auch tönte mir seine Stimme halb und halb bekannt im Ohr, — und dann suchte er sein Gesicht immer schön im Schatten zu behalten. Deshalb nahm ich einen Arvel dürres Reſp und warf es aufs Feuer. Bald schlug eine helle Flamme auf, und es wurde in der Hütte so hell, als ob zwanzig Lichter drinn brennen würden. Der Fremde, der meine Absicht gemerkt hatte, zog, als es plötzlich so heiter wurde, schnell den Kragen seines Mantels, in welchen er noch immer eingewickelt

war, über's Geſicht. Aufgepaßt! dacht ich, that aber nicht dergleichen. —

„Kommt euch, ſcheint's, etwas langweilig vor, hier ganz allein im Walde, fing er den Diskurs wieder an. Hättet eine Frau mitbringen ſollen aus der Heimat!“ — „Bei uns ſind's die Weiber beſſer gewohnt“, erwiederte ich, indem ich zugleich mit einem Auge nach der Flinte ſchaute, die ich dem Landſchäftler abgekauft, ob ſie doch richtig noch an ihrem Nagel hange. Dann machte ich mir etwas mit dem Waſſerkeſſel zu ſchaffen, der ob dem Feuer hing, ſchob die Gluth davon weg und richtete es ſo ein, daß ein brennendes Scheit dem Fremden gerade auf den Zipfel des Mantels fiel. „Nichts für ungut“, rief ich, und riß ihm denſelben mit einem kräftigen Ruck von den Schultern. Neugierig blickte ich meinem Gaſte in das nun unverhüllte Geſicht und ſah — den Herrn Schmid, der mir meine Dublonen geſtohlen, vor mir ſitzen!

Ich trat betroffen ein Paar Schritte zurück, und überlegte in der Geſchwindigkeit, ob ich nicht einen eben rechten Knittel zur Hand nehmen, und die Sache wegen den Dublonen als ſo warm ins Reine bringen ſolle. Der Herr Schmid ſchaute mir aber ganz gelaſſen ins Geſicht und ſagte lachend auf gut Schweizerdeutſch und mit ſeiner natürlichen Stimme: „Guten Abend, Duroli, weil's doch jetzt mit der Komödie aus iſt.“ — „Ob er mir etwa den Zins bringe“, fragte ich. — „Sobald ich ihm die Handſchrift vorweiſe“, gab er zur Antwort. „Siehſt du, Duroli, das iſt eben hier zu Land Brauch, daß Einer den Andern anführt, und wer's am beſten kann, ſteht oben an. Davon wollen wir übrigens ſpäter reden. Sag' mir jetzt wie geht's dir und wie gefällt es dir? mich dünkt, nicht eben zum Beſten!“ — Das kannt' ich nicht wohl läugnen. — „Haſt dir's aber nicht ſo vorgeſtellt, als du von Hauſe verreiſteſt?“ — „Gewiß nicht!“ — „Und würdeſt jetzt dieß und jenes gern leiden und ertragen, da du geſehen haſt, daß es einem ſelbſt in Amerika nicht wöhler wird, ſondern im Gegentheil?“ —

Dawider war nicht viel zu ſagen. — „Sieh, Duroli, ſprach da der Herr Schmid weiter, das hab' ich mir alles gleich gedacht, als ich dich auf dem Schiffe kennen lernte. Hätt' ich es dir aber damals vorgeſagt, du würdeſt mir bei Leibe nicht geglaubt haben, ſondern die Erfahrung mußte dein Lehrmeiſter

ſein. Hätteſt du aber dein Geld alles im Sack behalten, ſo würden dich einestheils deine Unerfahrenheit, anderntheils die Pfiffe der Amerikaner bis zum letzten Batzen ausgeſeckelt haben, und mit Ehren wäreſt du nimmermehr in die Heimat zurückgekehrt. Den Schein für deine Dublonen habe ich dir deshalb nicht gegeben, damit es dir eine Lehre ſei, nicht mehr dem erſten Beſten zu trauen. Jetzt aber, da du deine Lehrzeit durchgemacht, bring ich dir das Geld mit ſammt dem Zinſe. Willſt du hier bleiben, ſo kommt's dir komod für deine Einrichtung, haſt du aber Heimweh, ſo bleibt dir übers Reisgeld immer noch ſo viel übrig, um dem Babeli einen hübſchen Kram zu bringen."

Ich langte dem Herrn Schmid die Hand und ſagte, es thue mir leid, daß ich ihn ein ganzes Jahr lang für einen Schelmen gehalten; den Zins von meinen Dublonen wolle ich nicht, ſondern bedanke mich einewäg z'hunderttauſendmalen, da er es doch ſo gut mit mir gemeint habe. Uebrigens wolle ich keinen halben Tag länger als nöthig in dieſer Wildniß bleiben, ſondern morgen nach St. Louis und mit dem erſten Dampfſchiff nach Neu-Orleans hinunter.

„Und dann deine Niederlaſſung?" fragte er. — „Die kann mir meinetwegen geſtohlen werden", meinte ich. — „Weißt du was? ich kauf' dir ſie ab um das Geld, welches du dafür bezahlt haſt, und geb' dir noch etwas z'Beſt für die Hütte und die Paar gereuteten Jucharten. Dabei kann ich noch immer ein gutes Geſchäft machen. Zwei oder drei Tage, ſetzte er dann bei, hab' ich mich noch in St. Louis aufzuhalten. Unterdeſſen könnteſt du deine Viehwaare und Hausrath zu Geld machen und von deinen Gefährten Abſchied nehmen; dann fahren wir miteinander den Miſſiſippi hinunter."

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Warum der Baſchihans in Amerika bleibt und der Schulmeiſter zu ſeinem Abc zurückkehrt.

Die Viehrüſe ſind in Amerika nicht Brauch; ich mußte alſo meine Kühe und Stiere ſonſt an Mann zu bringen ſuchen, wobei ich ſo wenig Zeit als möglich verlor. Bekam aber nicht viel mehr dafür, als ich einmal dem reiſenden Apotheker für ein Häfeli Schweineſchmalz bezahlt hatte. Da ich mit mir märten ließ wie ein Märet-Jud, ſo waren Wagen und Pflug auch bald verhandelt. Nun zählte ich meine Bekannten an den Fingern ab, bei denen ich Abſchied nehmen wollte: von denen aus unſrem Dorf, die mit mir über Meer gefahren, war niemand übrig geblieben als des Baſchihanſen. Von denen hatte ich ſeither gar wenig gehört, weil ſie ihr Land etwas abſeits gekauft, und es nahm mich z'Dürels Wunder, wie es ihnen eigentlich gehe und ob ſie nicht auch Luſt hätten, wieder heimzukehren. Nahm alſo den Weg unter die Füße, den Baſchihans und ſeine Leute aufzuſuchen.

Von Neu-Wietlisbach aus hatte man Stücker zwei bis drei Stunden zu wandern, durch Wald und Moraſt, bis man zu einer ſchleiteren Halde kam, über die ein Bach hinablief. Dieſem Bache nachgehend kam ich endlich zu einer Blockhütte, nicht größer und nicht kleiner, als meine eigene geweſen. Neben der Hütte war ein eingezäuntes Stück Feld, von dem ein Paar Kinder die Ochſen wegjagten, die eine beſondere Kunſtfertigkeit darin bewieſen, die Hagſtecken mit ihren Hörnern wegzureißen und nicht übel Luſt zeigten, in der grünen Waizenſaat zu weiden. Im Walde drüben hört ich Artſchläge, und fand, dem Ton nachgehend, bald den Baſchihans ſelbſt, der mit den älteren Buben Bäume ummachte, während die jüngeren das Reſp zu Haufen trugen und verbrannten.

„Hauts es? hauts es? rief ich und langte ihm die Hand. Aber was iſt dir eingefallen, Hans, dein Haus gerade da hinzuſetzen, wo der Wald am dickſten und die Bäume am größten ſind?“ — „Da wird wohl der beſte Boden ſein, gab er zur Antwort, wo die Bäume am ſchönſten wachſen.“ — „Wirſt aber deiner Lebtag mit reuten nicht fertig“, meinte ich. — „Was ich nicht mache, laß ich den Buben über“, war Baſchihanſens Beſcheid.

Unterdeſſen war auch das Marei hergekommen, als es gemerkt, daß ein alter Bekannter um den Weg ſei. Ich ſolle doch ein wenig in die Stube, nöthigte es.“ — „Der Hans müſſe dann aber für heute die Art zur Seite ſtellen, ſagte ich, ich hätte ihnen was beſonderes zu berichten.“

So gingen wir alſo hinein in die Hütte, wo es dann freilich nicht ausſah, wie in den Viſitenſtuben der Herrenleute in der Stadt, ſondern lagen den Wänden nach ein Paar Strohſäcke; das waren die Betten von Baſchihanſens. Und in der Mitte waren ein Paar Pfähle in den Boden eingeſchlagen und ein Paar Laden darauf genagelt; das ſollte einen Tiſch und zwei Bänke vorſtellen.

„Ich gehe wieder heim übers Meer“, meldete ich. — „Nicht möglich!“ rief das Marei, und der Baſchihans ſchaute mich ſteif an, ob's mein Ernſt ſei. — „Spaß apart, bekräftigte ich, und bin hergekommen, zu vernehmen, ob ihr dasmal auch meine Reiſekameraden abgeben wollt.“ — Baſchihans ſchüttelte den Kopf: „für uns iſt keine Umkehr mehr.“ — Marei wiſchte ſich mit dem Fürtuch eine Thräne ab der Backe. — „Aber könnt' ich auch, ſprach Baſchihans weiter, ich ginge doch nicht wieder ins Heimet.“ — Erſtaunt blickte ich ihn an, und dann in der engen wüſten Hütte umher. „Haſt's doch albez noch beſſer gehabt, als jetzt!“

Der Baſchihans rückte ſeine weiße Zipfelkappe etwas mehr nach hinten und holte ſeinen Athem z'unterſt unten. „Freilich haben wir's jetzt nicht zum Beſten; harte Arbeit den ganzen

Tag und Nachts ein hartes G'lieger und jahraus jahrein nicht einmal einen Schoppen, ob dem man ſich ein Stündchen vergeſſen könnte." — „Und ſogar nicht einmal Zikori-Päckli in den Kaffee, fiel das Marei ein; ſo ein Geſchlämp ohne Chuſt und Kraft, hätte daheim keine Bettelfrau getrunken." — „Aber um ſo ſchlechter wir's haben, fuhr der Hans in ſeiner Rede fort, um ſo beſſer bekommen's dann die Jungen. Daheim auf dem Taunergütli war's zu eng für ihrer ſiebenzehn, es ging rückwärts von Jahr zu Jahr. Hier aber iſt Platz genug für je mehr je beſſer. Was uns Alten ungewohnt iſt, daran werden die Kinder ihre Freude haben, und was uns fehlt, das haben ſie nie gekannt oder vergeſſen. Aber mit jedem Jahr das kommt, und mit jedem Baum der fällt, wird das Erbe, das ſie einſt theilen können, größer werden. Wir bleiben in Amerika!"

„Wo habt ihr doch die Großmutter?" frug ich, als der Baſchihans, der ſeiner Lebtag noch nie ſo viel hintereinander geredet hatte, endlich ſchwieg. — „Ach, die hat's nicht lange gemacht hier im Walde, gab das Marei Beſcheid. Weiß nicht, ob ſie vom Heimweh geſtorben iſt, oder von der Waſſerſucht; aber im Sterben habe ich ihr noch verſprechen müſſen, einen der beiden Harniſchplätze zu ihr ins Grab zu legen; es dünke ſie dann, es liege doch noch ein Stücklein Heimet auf ihrem Todtenbaum, denn jener habe gewiß wahr geredet: in Amerika gebe es keine Harniſchplätze." — Das hat dem Marei das Herz gerührt, daß es hellauf zu flennen anfing. Wie wir aber ſo im beſten Diskurs begriffen ſind, geht die Thüre auf und ſiehe da — der Schulmeiſter tritt herein.

„Gottwilche, Schulmeiſter, wie iſt's dir mit dem Predigen gegangen?" — Seit er meine Hütte verlaſſen, hatte ich ihn nicht wieder geſehen. — „Nicht zum Beſten, war die Antwort, ich hab' es ihnen nicht recht dreſchen können, habe die Augen nicht genug verdreht und ihnen zu wenig von der Hölle berichtet." — Darauf hielt er beim Baſchihans an, ihn den

Winter über fürs Eſſen im Haus zu behalten, er wolle ihm dann die Kinder lehren. Im Sommer aber probiere er's, eine ordentliche Schule zuſammenzubringen, oder gehe um die Kinder in den zerſtreuten Niederlaſſungen zu ſchulen, auf der Stör herum.

Wäreſt auch ringer daheim Schulmeiſter geblieben, dacht ich, mocht's aber nicht ſagen, es hätt' ihm nur das Herz ſchwer gemacht.

Endlich nahm ich Abſchied, langte noch jedem die Hand und wünſchte des Baſchihanſen recht viel Glück, Segen und Wohlergehen. Sie aber wünſchten mir eine glückliche Reiſe, und war keines von den Alten, das nicht einen Finger von der Hand gegeben, hätte es mit mir gehen können. Den Kindern aber gefiels ganz wohl und ſtrichen im Walde herum, den Ochſen, Kühen und Säuen nach, als ob ſie wie Halbwilde darin zur Welt gekommen. Und ich glaube der Baſchihans hatte Recht mit ſeinem Troſt: er leide ſich, um der Kinder willen.

Als ich des andern Tages nach St. Louis kam, war der Herr Schmid auch ſchon parat und bald führte uns ein ſtattliches Dampfſchiff den Fluß hinab. Ich aber konnte mich nicht halten, ſondern that einen Jauchzer, daß es über den breiten Fluß hinübertönte und wiederhallte am waldigen Ufer. Und ging dieſer Jauchzer noch einmal ſo ſehr von Herzen, als damals beim Sternen z'Solothurn, da wir das letzte Glas getrunken. Denn jetzt ging es ja der alten, ſchönen, lieben, unerſetzlichen Heimat zu.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Die alte Heimat.

Was hätte ich nicht drum gegeben, hätte ich vom Schiff aus, das mich wieder übers Meer zurück trug, nach dem Steinacker hinüber ſchauen können und nach der Sandgrube! —

Es war wieder Altjahrabend — der zweite, seit ich über den Bach gegangen. Auf dem Ofensitz in des Schwagers Mühle saß die Mutter. Die Lippen andächtig zum Gebet bewegend, ließ sie den Rosenkranz durch die Finger gleiten; zuweilen aber hielten Lippen und Finger still und ihre Blicke bohrten sich durchs Fenster in die finstere Nacht, als ob sie dort etwas sehen könnten. Dazu liefen ihr große Thränen über die Backen. Aber bald fingen die Lippen wieder an sich zu bewegen und wieder rollte der braune Rosenkranz durch ihre magern Finger. Die Müllerin war im Stüblein mit den Kindern beschäftigt, die sie ins Bett musterte. Der Müller saß drüben im Wirthshaus. Da hoschte *) es leise an der Thür — es war das Babeli, das noch so spät zur Mutter herüber kam.

„Noch immer kein Brief?"

Die Mutter schüttelte traurig mit dem Kopf.

„Heute hatte ich doch bestimmt darauf gezählt, da ich den Boten das Dorf hinabgehen sah." — „Es kommt keiner mehr, seufzte die Mutter; hat's mir ja schon mehr als sieben Nächte von Krebsen geträumt. S'ist ein Zeichen, daß der Dursli im Meer ertrunken." — „O nein, Mutter, das kann nicht sein — meinte das Babeli und versteckte sein Gesicht im Fürtuch. Aber er wird in Amerika drinnen eine Andere genommen haben und nicht mehr an uns denken."

Draußen vor der Mühle wurde der Hund unruhig. „Still, Ringgi", rief eine bekannte Stimme. Der Ringgi schwieg. Aber des Babeli's bleiche Backen waren plötzlich röther geworden als eine Klapperrose.

„Er ist's — er ist's!"

„Der Dursli, mein liebes Bübeli" — jubelte die Mutter. Und war's wirklich und stand vor ihnen braun und mager aber frisch und gesund.

*) „hoschen" anklopfen.

Hatte nicht gedacht, daß ſie mich ſo bald wieder erkennen würden. Die Halbleinb'chleidig, die ich nach Amerika mitgenommen, war dort an den Dornen hängen geblieben und hatte mich zu Neu-Orleans auf amerikaniſch ausſtaffiren müſſen von Kopf zu Fuß; denn als wie ein Hudel mochr' ich doch

nicht die Dorfgaſſe hinunter. Aber das Babeli und die Mutter die ſahen nicht blos auf den Halblein — — —

Was dann weiters geſchah?

Habe zwar keinen großen Hof und keine ſechs Roſſe im Stall, bin nicht einmal Steinackerbauer mehr, ſondern bloß ein Lehenmannli. Hoffe aber mit Fleiß, Ordnung und gutem Muth dennoch aufrecht durch's Leben zu kommen und es weiter zu bringen, als drüben in Amerika. Und wem's daheim nicht mehr gefallen will, der ſoll's nur ein Jährchen überm Meer probieren und mit den dicken Eichen und Ahornen im Urwald Bekanntſchaft machen.

Das Babeli iſt jetzt meine Frau. Es muß mir zu Zeiten einmal Türkenkornbrod auf amerikaniſche Manier im Düpfi backen. Bekommen wir den erſten Buben, ſo ſoll ich's dem Herrn Schmid ſchreiben. Er hat ſichs ausbedungen, Götti zu ſein. —

Der Heimathloſe.

Wenn der Föhn über die Schneehalden bläst, dann fahren die Lawinen zu Thal; wenn die Märzſonne den blauen Leberberg golden beſcheint, dann ſchütteln die Tannen den Winterreif aus ihren Locken; wenn der Buchfinke zum erſtenmal ſchlägt, ſo iſt's ein Zeichen, daß der Winter geht und der Frühling kommt. Da wird's lebendig auf Feld und Flur; wer einen Winkel Erde ſein eigen nennt, der ſchaufelt und grabt, der pflügt und hackt und freut ſich der künftigen Ernte. — Aber dort, wo weder Pflug noch Hacke hinkommt, in den Schluchten des Jura, auf dem wilden Steingeröll am Fuße der Alpen, an den waldigen Ufern der Aar und der Emme, der Reuß und der Limmat, und auf dem öden Moor zwiſchen den Seen von Neuenburg, Biel und Murten wohnt ein unſtätes Völklein. Es ſäet nicht und erntet nicht, denn keine Handbreit Erde kann es ſein eigen nennen. Bald iſt's hier, bald dort, denn in keinem der hundert Städte und Dörfer, der tauſend Häuſer und Hütten raucht ſein heimiſcher Herd. In einem verborgenen Winkel der Berge feiert es heute wilde Feſte, morgen bettelt es vor den Häuſern der Bauern. Der Graben an der Landſtraße iſt ſeine Wiege, ſein Brautbett das grüne Moos unter dunklem Tannenſchatten. Das Jahrmarktsgewühl iſt das Feld, auf welchem es Ernte hält. Es redet eine Sprache, fremd und unverſtändlich jedem, der nicht zu ihm gehört. Das bürgerliche Geſetz iſt ſein Feind und

vor deſſen Vollſtreckern flieht es ſcheu, wie ein gehetztes Wild. Es iſt das Volk der Heimathloſen.

Es war im März des theuren Jahres ſiebzehn, an einem der Tage, da ſich der Byswind mit Händen und Füßen gegen den Frühling ſperrt, der einrücken möchte mit ſeinem Maienkranz. In einem Schachen, dicht mit allerlei Holz, Geſträuch und Röhricht bewachſen, lag verſteckt unter einer alten Weide am Waſſer ein armes Bettelmenſch, das hatte kind-

bettet auf einem Haufen dürren Laubes, und wollte, verlassen von Gott und Welt, das Kind im Fluß ertränken. Da kam gerade über den Kies des Flusses daher ein alter Kesselflicker, und vor ihm her ein Pudelhund mit lustigen Sprüngen. Da machten das Bettelmensch und der Keßler einen Handel miteinander; der Keßler nahm den schreienden Wurm, das Bettelmensch den Pudelhund, damit er ihm mit Künsten, die er könne, an Jahrmärkten und Kirchweihen Geld verdienen helfe. Hätt' es aber das Büblein behalten, so wären sie verhungert alle beide, hätt' es deßhalb lieber im Fluß ertränkt. Aber der Kesselflicker nahm die Kiste vom Rücken, worin sein Werkzeug verwahrt lag, machte aus etlichen alten Lumpen für das Büblein ein lindes Bettlein, band es mit Schnüren fest, deckte ein Tuch darüber und wanderte wieder über den Kies des Flusses fürbaß.

Als er etliche hundert Schritte gegangen, bog er in den Wald. Die alten Eichen waren noch dürr und kahl, zwischen den knorrigen Stämmen wucherten fast undurchdringlich Brombeerstauden und anderes Dorngesträuch, aus dem da und dort ein grüner Busch junger Tannen hervorguckte. Kreuz und quer waren breite Gräben gezogen, halb angefüllt mit Schlamm und Moor, in denen ein dichter Wald von hohem Schilf wuchs. Wer die Schliche und Fußsteige, die sich durch diese Wildniß wanden, nicht genau gekannt hätte, dem wäre es niemals gelungen, durch den Wald eine Bahn zu finden; keine zehn Schritte wäre einer gegangen, ohne in den Dornen oder im Sumpfe stecken zu bleiben. Aber der alte Keßler mußte hier wohl bewandert sein, denn er ging sichern Schrittes mit seiner Last, bald durch die Büsche schlüpfend, bald auf einem Baumstamm, den der Wind gefällt, einen Graben überschreitend, und achtete kaum darauf, wenn neben ihm eine Waldschnepfe aufflog, oder ein Hase, aus seinem Lager unter den dichten Tannbüschen aufgeschreckt, hervorbrach, oder eine Amsel mit gellendem Pfiff quer über den engen Pfad schoß.

Der Kesselflicker hieß der alte Lienhard und gehörte zur Bande des Naglerhans, allbekannt Land auf und ab auf den Jahrmärkten und abgelegenen Bauernhöfen, in denen sie bei schlechtem Wetter Nachtlager und Unterschlupf suchte, und wohlvertraut mit allen Schlichen, Wegen und geheimen Verstecken in Berg und Wald. Am Tage, da Lienhard mit dem Bettelmensch den Tausch machte, hatte die Bande ihr Lager bei der Köhlerhütte im Eichholzschachen aufgeschlagen, und dahin zielten nun seine Schritte.

Was man des Naglerhansen Bande, oder vielmehr kurzweg „des Naglerhansen" nannte, hatte bis da aus sechs bis

ſieben Gliedern beſtanden, je nachdem man Fideli, den Pudelhund, mitzählte oder nicht. Das Haupt, der Naglerhans ſelbſt, war ein Burſche mit einem Rücken, breit wie eine Stallthüre, und einem Kopf, dick wie ein Kornmaaß, von welch letzterem ein Wald ſtruppiger Borſten nach allen Richtungen emporſtarrte. Auf der Landſtraße ſah man ihn gewöhnlich in kurzen ſchwarzen Lederhoſen und blauen Strümpfen, auf dem Kopf den ſchwarzen Wollhut und auf dem Rücken ſein Scheerenſchleiferrad tragend. Mocht' es warm oder kalt ſein, ſchneien oder die Sonne ſcheinen, er hatte ſeinen Kittel von flaſchengrünem Sammet ausgezogen und über ſein Rad gehängt. Aus dem Munde hing ihm zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht, eine kurze Pfeife mit halbverbranntem Ulmerkopf. Die zweite Perſon im Range war das Marey, welches behauptete, einmal von einem wälſchen Pfaffen mit ihrem Hans copulirt worden zu ſein. Marey's ſchon von Natur anſehnliche Poſtur dehnte ſich noch um ein Namhaftes über die natürliche Dicke wegen der vielen Jüppen und Unterröcke, die ſie einen über den andern angethan hatte, und in welchen eine überaus große Anzahl von Taſchen aller Art angebracht waren. All dieſe Röcke hielt ein um den Leib geſchnürter lederner Riemen feſt, an dem auf der Wanderung ein Schmalztopf und ein Milchtopf hingen. Am Arm trug das Weib einen großen Handkorb und meiſt diente noch das aufgeſchürzte Fürtuch als Keller und Speiſekammer für eine Menge Vorräthe aller Art.

Der Mutter Ebenbild waren zwei halbgewachſene Mädchen, Crescens und Emerenz mit Namen, geboren und aufgezogen im freien Wald, in friſcher Luft, drall und prall, mit Backen röther als der rötheſte Apfel, und ſchon wohlerfahren in den Künſten, womit man vom allerzäheſten Bauernweib ein Halbdutzend Eier, ein Pfündchen Butter, eine Handvoll Mehl oder einen Topf voll Milch erpreßt. Dann kam der Sepp, ein zehnjähriger Bube, der dem Vater nur darin unähnlich

war, daß die Farbe der Borſten ſeines Hauptes vom rußigen Schwarz in ein zündendes Roth umgeſchlagen hatte. Dieſer hoffnungsvolle Sproſſe machte ſeinen Eltern nur in einem Punkte Verdruß: ſeitdem er einmal im Freienamt in die Trülle geſteckt worden war, hatte er das „Schnurren“ *) ein für allemal verſchworen.

Der alte Lienhard gehörte eigentlich nicht zur Familie. Der Naglerhans hatte ihn einmal gebracht, man wußte nicht woher. Seither zog er mit der Bande, war aber ſchweigſam und ging oft für ſich. Seine lange magere Figur ſtak in einem Soldatenrock aus dem ſiebenjährigen Krieg, ſein ſpitzer Kopf in einem dreieckigen Hute, und der Reſt ſeines Kinns, das ihm einſt zu zwei Drittheilen mußte abgeſchoſſen worden ſein, in einer hohen weißen Cravatte. Der Naglerhans erwies ihm zu allen Zeiten eine gewiſſe rückſichtsvolle Ehrfurcht, und ſelbſt das Marey legte ihm gegenüber ſeiner Zunge einen ungewohnten Zügel an. Man erzählte ſich, franzöſiſche Soldaten, denen geſtohlenes Silberzeug abhanden gekommen, hätten einmal den Naglerhans bereits auf der Leiter gehabt, um ihn an einen Baumaſt aufzuhängen; aber Einer habe ſeine Partei ergriffen und ihn laufen laſſen. Viele Jahre ſpäter habe Naglerhans denſelben Soldaten halb verhungert und von ſchlimmem Weh befallen auf der Landſtraße gefunden und zu ſeiner Bande mitgenommen.

Schon war die Sonne in ihr gluthrothes Bett hinabgegangen, und der Byowind hatte ſich gelegt, und da und dort ſah man ein Sternlein aufflackern, wenn man hinaufſchaute durch die Zweige der Eichen, und die Amſeln und die Häher in den Sträuchern waren ſtill geworden, und das Marey rührte brummend im Keſſel, der vor der Köhlerhütte auf dem Feuer hing, und der Naglerhans ſchaute ſteif in den Wald

*) „Schnurren“ (jeniſch) betteln.

hinein, denn der Lienhard war noch nicht im Nachtquartier. „Haben ihn vielleicht die Behringer *) verkappt? **) oder iſt ihm ſonſt ein Unglück zugeſtoßen? Der Sepp ſoll gehen, nach ihm auszuſchauen.“ — „Wäre der Alte in der Nähe, der Fideli hätte längſt ſchon ein Zeichen gegeben“, meinte Sepp. Da ließen ſich Schritte hören, die im dürren Laube raſchelten, und zugleich das klagende Geſchrei einer Steineule. „Kannſt den Keſſel vom Feuer nehmen, Marey“, rief der Naglerhans und zog wieder mit dem gewohnten Gleichmuth an der engathmenden Ulmer-Pfeife. Bald darauf trat der Vermißte mit ſeiner Bürde auf dem Rücken aus dem Gebüſch. Sepp fragte, wo der Pudel ſei, aber ohne ihn einer Antwort zu würdigen, trat Lienhard in die Hütte.

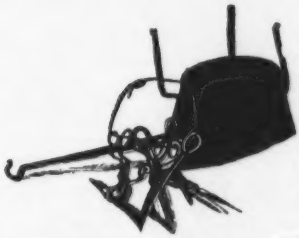
Von den Augen, die das Marey machte, als der Lienhard ſeine Keßlerkiſte abſtellte und das Kindlein zu ſchreien anfing, davon wußte man bei der Bande noch nach Jahren zu erzählen. „Hinter welchem Zaun er den Schreihals aufgeleſen? ob er glaube, ſie wolle jetzt wieder von vorn anfangen Windeln waſchen und Kindsbrei kochen? So ſchnell ihn ſeine Beine trügen, ſolle er den Balg wieder hinbringen, wo er ihn gefunden, oder ſie wolle ihm ein ander G'ſätzlein ſingen“ u. ſ. w. Da begannen des Alten Augen zu rollen, daß man nur noch das Weiße ſah; Marey aber wurde plötzlich mäuschenſtill und drückte ſich bei Seite. Drauf machte Lienhard, ohne weiter ein Wort zu verlieren, dem Kindlein aus trockenem Moos und alten Lumpen in einem Winkel der Hütte ein Lager und zog dann aus der Keßlerkiſte eine Flaſche mit ſchöner friſcher Milch und tränkte das Büblein. Andern Tags wickelte der Keßler den Wurm in ein altes ausgewaſchenes rothes Schnupftuch, band ihn wieder auf ſeine Kiſte, machte ihm ein Dach aus zwei Weidenruthen, über die er einen

*) „Behringer“ (jeniſch) Landjäger.
**) „Verkappen“, verhaften.

Zeuglappen spannte, und zog dann den andern nach hinaus in Wind und Wetter.

Wo vor vielen tausend Jahren ein wilder Waldstrom sich sein breites Bett in den Fuß des Berges gefressen, da prangen jetzt grüne fette Matten, rechts und links von hohen Flühen geschirmt und von einem schmalen Bächlein, dem heruntergekommenen Abkömmling des stolzen Bergstroms durchrieselt. Am Bache steht ein hundertjährig Bauernhaus, mit einem Strohdach, das auf drei Seiten nahezu bis auf die Erde hinunter reicht. Unter dem Strohdach sind die dürren Reiswellen hoch aufgespeichert und auf der Bühne liegt der duftende Heustock und hoch oben im Giebel die goldenen Garben. Und wäre Einer dem Bauern im Wettergraben schlimm gesinnt, so dürft' er nur ein Schwefelholz in's tief herunterhängende Strohdach stecken; bevor er in drei Sprüngen wieder im Wald wäre, würde schon hoch über dem Haus der rothe Hahn mit den Flügeln schlagen. Deßhalb war der Bauer im Wettergraben mit dem Keßlervolk lieber Freund als Feind.

„Gelobt sei Jesus Christ!" ist des Naglerhansen Gruß, denn er hält drauf gut „wahnisch" (katholisch) zu sein. „Ob man ihn und sein Volk über Nacht haben wolle, um Gottes Willen?" Er solle einmal abstellen und in die Stube kommen, ist des Bauern Bescheid, dem Naglerhans, ohne sich weiter nöthigen zu lassen, entspricht, die Schwelle aber nicht anders überschreitet, als mit dem Wunsche: „Gott geb' euch Glück in's Haus!" — „Ob der lange Peter oder der Hoppiklaus sich kürzlich in der Gegend gezeigt und ihm in's Handwerk gepfuscht hätten?" — Nicht, daß er wisse, meint der Bauer. So macht sich denn der Naglerhans gleich ans Werk, schwärzt sich Gesicht und Hände, wie's einem Keßler ziemt, bittet sich vom Bauern eine alte Pfanne aus, die er auf die



Schulter nimmt, und beginnt ſeine Runde in den Höfen und Dörfern der Umgegend, mit heiſerer Stimme nach zerlöchertem Kochgeſchirr, geſpaltenen Schüſſeln und ſtumpfen Meſſern und Scheeren rufend. Unterdeſſen iſt Marey ebenfalls angelangt und macht vor Allem aus des Bauern Strohwellen, die ihr im Ueberfluß preisgegeben ſind, den Ihren auf der Tenne das Nachtlager zurecht. Zuletzt kommt der alte Lienhard gegangen, der ſein Bübchen, welches von der Bande nach dem Pudel „Fideli" genannt wurde, an der Hand führt. Schweigſam ſtellt er ſeine Kiſte bei Seite, nimmt das müde Kind auf die Knie und läßt es, ihm die Fliegen wehrend, auf dem Schooße ſchlafen.

Des andern Morgens wird nun die Werkſtatt aufgeſchlagen, bei gutem Wetter vor dem Haus, ſonſt ganz ungenirt in der Stube. Da wird gelöthet, geheftet, gekittet und geſchliffen, daß es eine Art hat, und der Bauer und ſeine Leute können dann ſehen, wo ſie neben den Schleifſteinen, den Glutpfannen und den übrigen Einrichtungen noch ein Plätzchen finden. Abſeits in einem Winkel ſitzt Lienhard an einer einfachen Drehbank und verfertigt Schuhzwecke aus dem harten Holze des Pfaffenkäppchenſtrauchs, das er am Berge geſammelt hat; Fideli dreht ihm das Rad. Das Weibsvolk iſt den Tag über gewöhnlich auswärts, denn es iſt an ihm, die gefertigte Flickarbeit den Eigenthümern wieder zurückzubringen, daneben aber Pferdehaarſohlen und Schuhzwecke zu verkaufen, den Bauerndirnen wahrzuſagen und bei den Bäuerinnen die neueſten Dorfgeſchichten herumzutragen, wofür die

Hinterhäbigſte gern mit offenen Händen ſpendet. — So wirds oft wochenlang beim Bauern im Wettergraben getrieben.

Da geſchah es eines Abends, daß der Naglerhans über Feld war. „Er komme erſt ſpät zurück, man ſolle eſſen ohne ihn.“ — Der Bauer und ſeine Leute hatten abgeſpeiet, und nun ſetzte ſich das Keßlervolk zu Tiſche. Hatte der Bauer eine Erdäpfelſuppe vor den Magen geſchlagen, ſo dick daß eine Katze darauf hätte übernachten können, ſo trug dagegen Marey Kaffee auf und Milch dazu, faſt wie purer Rahm, und nicht etwa Schwarzbrod, ſondern Weißbrod vom feinſten, und Erdäpfel, die im Schmalze ſchwammen. Kein Wunder, daß den Werkleuten im Wettergraben trotz der Erdäpfelſuppe das Waſſer in den Mund lief. Als alle ſatt waren, da mußte der alte Lienhard ein Soldatenlied anſtimmen, und da er fertig war, riefen des Wettergrabenbauern Buben nach Geſchichten. Es iſt ſchwer zu ſagen, ob Crescens oder Emerenz die ſchönern wußte. Dem einen gefiel die vom Jäger am beſten, der ſieben Frauen gehabt und eine nach der andern an eine hohe Tanne hing, dem andern jene vom übermüthigen Bauernſohn, der ſpät in der Nacht nach Hauſe fahrend mit Wagen und Roſſen den Dürſt verſpottete, drauf aber von dieſem und ſeinen geſpenſtigen Hunden wie ein Wild gejagt wurde, bis der Morgen graute. Der Bäurin lief es kalt über den Rücken und ſie meinte, man ſollte lieber noch einen Roſenkranz beten vor Schlafengehen. Damit war dem Marey geholfen. „Sie ſeien auch dabei, und die Leute ſollten es erfahren, daß ſie weder Heiden noch Zigeuner, ſondern ſo gute Chriſten ſeien wie dieſe und jene.“ Und gleich ſtimmte ſie an und die „Gompio“ *) fielen ein, und was ſie etwa in den Worten fehlten, das bemühten ſie ſich durch die Kraft der Stimme wieder gut zu machen. Das tönte in der niedern Stube, daß die Katze aus Angſt zum Fenſter hinaus ſcheß und

*) „Gompio“ (jeniſch) Mädchen.

der Ringgi draußen ein ſchwermüthig Wehgeheul anſtimmte. Sobald die Rede auf den Roſenkranz gekommen war, hatte ſich Lienhard hinausgemacht auf ſein Lager von Streu. Noch niemals hatte man ihn in der Kirche oder gar am Tiſch des Herrn geſehen. Einmal habe er bei einer Kapelle vorbeigemußt, wo eben Meſſe geleſen wurde, da ſoll ein ſchlimmes Weh über ihn gekommen ſein.

Der Roſenkranz war gerade im beſten Gang, da ſtürzte der Naglerhans ganz verſtört und außer Athem in die Stube und berichtete in unverſtändlicher Zigeunerſprache ein Langes und ein Breites. Darauf packte die Bande noch in derſelben Nacht ihre Sachen zuſammen und zog hinaus in den finſtern Wald. Es ſoll damals ein Geſetz gemacht worden ſein wider die Heimathloſen und Vaganten, wonach denſelben verboten wurde, künftig in Gebirg und Wald zu hauſen und unſtät zu ſein. Sie ſollten in die Dörfer eingetheilt werden und dort wie andere Leute hacken, pflügen und graben und im Schweiße ihres Angeſichts ihre Erdäpfel bauen. Aber keine andere Heimath begehrte der Naglerhans, als Berg und Wald; ſein Rücken war gewohnt das ſchwere Schleifrad zu tragen, nicht aber ſich über der Senſe und Hacke zu krümmen. Im Dorfe wäre es ihm eng geweſen, wie dem Waldvogel im Käfig; deßhalb floh er vor dem Geſetz und ging in derſelben Nacht durch den finſtern Wald dahin, wo er glaubte, daß das Geſetz ihn nicht erreichen würde.

Im Herbſt, wenn die Jagd aufgeht, wenn die erſten Schüſſe knallen, wenn zum erſtenmal das Geheul der Meute am Berg wiederhallt, da verläßt der Haſe die grünen Kleefelder und die Furchen des Kartoffelackers, wo er geruhig den Sommer zugebracht, und zieht erſchrocken in den dichten Wald oder zu Berg, oder auf's öde Moor, und die ſcheuen Rehe eilen hinauf in die unzugänglichſten Schluchten und ſpitzen die Ohren und ſtrecken lauſchend die Hälſe. Die zweiundzwanzig Schweizerkantone hatten ſich gleichzeitig die Aufgabe geſtellt,

ſich die heimathloſe Bevölkerung ihrer Berge, Wälder und Landſtraßen vom Halſe zu ſchaffen, und jeder derſelben war beſtrebt, ſich der Ueberläſtigen auf Koſten der Nachbarn zu entledigen. Hatte irgendwo eine Bande im Graben, oder unter dem Schutz der überhängenden Felswand, oder in verlaſſener Köhlerhütte ihr Lagerfeuer angezündet und ihren Keſſel darüber gehängt, ſo kamen unverſehens die Landjäger über ſie und bei Nacht und Nebel, auf einſamen unbegangenen Pfaden wurde ſie über die Kantonsgrenze geführt. Oft mochte es geſchehen, daß Abends in trüber Dämmerung ein hungriger Trupp durch Sturm und Regen auf heimlichen Schleichwegen in den Nachbarkanton hinübergeſchmuggelt wurde, um von der wachſamen Polizei des ſolchermaßen beſchenkten Standes am grauen Morgen naß und nüchtern wieder auf gleichem Pfade auf ſeinen frühern Lagerplatz zurückgebracht zu werden.

Zur Zeit, da die Menſchenjagd eben im ſchönſten Zuge war, ging früh bei Tagesanbruch ein Büblein baarhaupt und baarfuß auf dem Wege, der aus dem Niederamt von Erlinsbach bergaufwärts Kienberg zu und von dort nach dem Frickthal hinüber führt. Ein bleigrauer Nebel hatte ſich über das Thal gelagert. Obererlinsbach aufwärts am Wege, abſeits von den Häuſern, ſteht eine Kapelle. Auf der grauen Kapellenmauer waren etliche Figuren und Striche mit Rothſtein gezeichnet; man hätte ſie für das Werk müßiger Schuljugend halten können. Sobald das Büblein die rothen Zeichen an der Mauer entdeckt hatte, wendete es ſich um und rief in den Nebel hinein dreimal den Guckuksſchrei. Der kleine Geſelle war der Fideli. Schlank und gerade wuchs das Bürſchchen auf in Wald und Wetter; es war flink wie ein Eichhorn und ſeine Wange braun wie die reife Haſelnuß.

Bald nachdem Fideli den Guckucksruf hatte ertönen laſſen, ſtreckte der Naglerhans den ſtruppigen Kopf aus der nahen Hecke heraus, ſpähte zuerſt vorſichtig den Weg aufwärts und abwärts, trat endlich mit ganzem Leib hervor und ging auf

die Kapelle zu. Als er einen Blick auf die rothen Zeichen an der Wand geworfen, ſteckte er zwei Finger in den Mund und ließ einen gellenden Pfiff erſchallen, welchen der geübteſte Jäger für den Schrei eines Hühnerweihs gehalten hätte, worauf da und dort, aus Geſträuch und Buſch und Straßengraben Geſtalten hervortauchten und bald die ganze Bande ſich um ihr Haupt geſammelt hatte. Naglerhans deutete mit dem Stecken auf einen Kreis von Rothſtein mit einem Punkt in der Mitte, den man für das rohe Abbild eines Schleifſteins

halten konnte. Der Schleifertoni ſei erſt geſtern hier vorbei gekommen und ſeine Bande ſei neun Köpfe ſtark. Beim Maßholderbaum auf der Schafmatt, dächte er, könnte man ein mehreres über ihn erfahren. Sie wollten trachten ihn einzuholen; das gebe dann wieder einmal einen luſtigen Tag. — Wohlgemuth und raſchen Schrittes zog die Bande durch Wald und Weide den ſchmalen Pfad, der über den Barmel nach der Schafmatt führt, bergan.

Nie iſt es ſchöner auf den Bergen als zur Herbſtzeit, wenn im Thale unten Tage lang bleigrauer Nebel in den Gipfeln der Tannen hängen bleibt, aber oben über die Kuppen und Gipfel die genzianenblaue Pracht des Himmels ſich wölbt. — Beim Maßholderbaum prangten Fels und Wald und Weide im goldenen Sonnenſtrahl, während unten das Nebelmeer wogte, aus dem weit drüben die glitzernden Schneeberge ihre ſtolzen Häupter ſtreckten. — Aufmerkſam unterſuchte, dort angelangt, Naglerhans Stein, Baum und Buſch. Endlich entdeckte er im Gebüſch einige künſtlich verflochtene Zweige. Es ſei, wie er geſagt; auf dem Keßlerwitteli würden Schleifertonis zu finden ſein. Da es eben auf die Zurzacher Meſſe zugehe, möchten vielleicht noch andere gute Bekannte vorbei kommen; er wolle deßhalb ſein Zeichen auch hinmachen. Er ſuchte ſich am vielfach vernarbten Stamme des Maßholders ein glatt Stück Rinde, nahm das Meſſer zur Hand und ſchnitt erſt die Geſtalt eines Nagels, dann einen Pfeil, die Spitze nach Oſten gerichtet, in dieſelbe ein; das Gefieder des Pfeils wurde genau aus ſieben Einſchnitten gebildet, vier aufwärts und drei abwärts; endlich machte er noch ſenkrecht auf den Pfeilſchaft neun Einſchnitte, unter den Schaft aber deren dreizehn. Der Nagel war des Naglerhanſen Wappen und Wahrzeichen; wohin der Pfeil wies, das deutete die Weltgegend, nach welcher er gezogen; die ſieben Striche des Gefieders ſagten, daß ſeine Bande ſieben Köpfe ſtark ſei; aus den Einſchnitten über und unter dem Schaft war zu erkennen, daß des Naglerhanſen

nicht früher und nicht ſpäter als am dreizehnten Tage des Herbſtmonats hier geweſen. Dieß konnte jeder vorüberziehende Keßler, Scheerenſchleifer oder Geſchirrheſter mit einem Blick entziffern. — Neben dem Maßholderbaum biegt eine faſt unbemerkbare Spur rechts ab und ſcheint ſich bald zwiſchen Felſen und wirrem Geſträuch zu verlieren. Dieſe Spur führt nach dem Keßlerwitteli; ihr folgte die ganze Bande mit beflügelten Schritten.

Das Keßlerwitteli, hinter ſchroffen Felſen verſteckt, iſt nur auf ſchwer zu findenden Fußwegen zugänglich. Nur wenigen iſt der Ort bekannt und von den meiſten dieſer wenigen wird er ſorgfältig gemieden, denn es gehen dort böſe Geiſter um und in der Johannisnacht tanzen daſelbſt die Hexen, wie die Alten ſagen, welche noch am Glauben feſthalten. Es iſt eine kleine, ſanft gegen Süden geneigte Fläche, hinten an eine jähe Fluh gelehnt, links und rechts von dichtem Wald und Strauch geſchirmt, nach vorn vom wild zerklüfteten, faſt ſenkrechten Abhang des Berges begrenzt. Einige uralte Schirmtannen ſtehen darauf, hie und dort wuchert duftender Holunder und nirgends blüht ſchöner die dunkelblaue Gentiane und die goldgelbe Aurikel.

Der laute Jubel wollte kein Ende nehmen, als des Naglerhanſen unverſehens aus dem Walde traten. Es war aber auch eine ſchöne Geſellſchaft, die ſich hier zuſammengefunden hatte; da waren der Schleifertoni und der Chrättenruodi, beide Naglerhanſens Schwäger, dann der Ringlichaſper und der krumm' Heiri, jeder mit ſeinen Leuten.

Unter einer der Schirmtannen brannte das wohlgenährte Lagerfeuer und über demſelben hing ein Keſſel, in welchem Schinken, Speck und Würſte brodelten. Daneben waren einige „Gojen" *) emſig beſchäftigt, allerlei Küchlein in der ziſchenden Butter zu backen, die ſie dann auf dem grünen Raſen

*) „Gojen", Weiber.

hoch aufthürmten. Am Feuer ſtanden Kaffekannen und Milchtöpfe und im Schatten unter dem Geſträuch eine ſchöne Anzahl Schnapsflaſchen. Während die Alten, um das Feuer gelagert, aßen, tranken, ſchwatzten und ihre halbverkohlten Ulmerpfeifen ſchmauchten, ſaßen unter einer andern Tanne der blinde Geigerlipp und die Hackbrettliese und ſpielten ihre beſten Tänze auf, nach denen ein halbdutzend Paare junger Stromer *) und ſchlanker Schickſen **) ſich drehten. Kein fremdes Auge mochte das wilde Völklein hier belauſchen, kein fremdes Ohr es belorchen. Deßhalb ließ es ſeiner Luſt die Zügel ſchießen. — Flaſche nach Flaſche leerte ſich; immer lauter lachten die Alten, die am Feuer ſich ſtreckten, immer raſcher drehten ſich die Jungen im Tanz, und wilder und wilder erklangen Geige und Hackbrett unter dem dunkeln Dach der alten Schirmtanne hervor. In ihrem üppigen Uebermuth fächelten die Buben und Mädchen Hollunderzweige in der geſchmolzenen Butter, um ſie dann wieder an den Stauden in die Höhe ſchnellen zu laſſen, laut aufjubelnd, wenn des Geigerlipps Führer, der widerborſtige Semir, lüſtern nach den fetten Biſſen emporſprang. — An der allgemeinen Freude nahm allein der alte Lienhard nicht Theil. Als er ſeinen Hunger geſtillt hatte, ging er in den einſamen Wald. Später konnte man ihn auf einem hohen Felskopf erblicken, ſteif und gerade daſtehend, einer ſchildernden Schildwache gleich, und unverwandt hinunterſchauend in die grauen Nebel des Thales.

Wenn die Sonne hinabſinkt in ihr gluthrothes Bett, da verſtummen ſonſt Schlucht und Wald. Die Amſel hält inne mit ihrem ſchmetternden Lied und ſucht ihr Lager im dunkeln Tannendickicht, der Gukuk ruft nicht mehr und zuletzt ſchweigen ſogar die wilden Tauben auf den höchſten Gipfeln. Aber auf dem Keßlerwitteli ſchien der Luſt des Tages eine noch

*) „Stromer“, Landſtreicher.
**) „Schickſe“, Dirne.

wildere Nacht folgen zu sollen. Schon versagte diesem und jenem der Zecher am Feuer die Zunge den Dienst, und mit wildleuchtenden Augen umschlangen die tanzenden Bursche ihre Dirnen. Da ließ sich unversehens vom Fels herab das durchdringende, unheimliche Geschrei der Eule hören. Das ist der Lienhard! rief Naglerhans und sprang vom Feuer auf; es müsse etwas nicht richtig sein. Plötzlich stand der Genannte, der sich den jähen Fels herab hatte gleiten lassen, mitten unter den Zechenden. „Die Behringer!“ rief er. „Die Behringer!“ und Männer und Weiber rafften in wilder Hast ihre Pfannen und Kessel, ihre Geräthe und Habseligkeiten zusammen. „Die Behringer!“ und Geige und Hackbrett verstummten, und die erschrockenen Schicksen wanden sich aus den Armen ihrer Geliebten. „Die Behringer!“ und schattenähnlich verschwand das aufgescheuchte Völklein, die einen im dornigen Dickicht des Waldes, die andern in den zerrissenen Klüften der Felsen. Als die Landjäger kamen, fanden sie von allem nichts mehr, als die verglimmenden Kohlen des Lagerfeuers, etliche abgenagte Schinkenknochen, ein paar leere Schnapsflaschen und an den Hollunderstauden die gefüchelten Zweige.

Am Fuße des Kreuzes suchen Zuflucht die Bedrängten. Bei den reichen Klöstern haben die Bettler, die Heimathlosen, die Wallfahrer ihr Stelldichein. Denn gnädig ist die Kirche denen, so sich unterwerfen, und offen ihre Hand für die, welche nicht sehen und doch glauben. Noch stehen die Klöster dort, wo die besten Matten und sonnigsten Weinberge sind; aber nicht mehr schallt in den langen Kreuzgängen der feierlich schleppende Schritt der Mönche. Weltlich behaarte Gesichter, von grauen Schlapphüten überschattet, haben sich in den Zellen eingenistet. Um die stolzen Mauern, die Jahrhunderte lang unentweiht gestanden, ist jetzt ein unruhiges, wühlendes, umgestaltendes Getriebe, als ob der Zahn der Zeit sichtbar daran nagte.

Keine zwanzig Jahre ſind es her, da war es anders. Da herrſchte, ſo weit die Kloſterglocke hörbar war, behagliche Feierlichkeit. Mit feierlichem Behagen gingen die Mönche aus und ein, mit feierlichem Behagen führte der Kloſterpächter den Pflug, mit feierlichem Behagen wartete ſelbſt der Bettler und Krüppel vor der Kloſterpforte, denn er war des Biſſens, der ſeine Eßluſt befriedigen würde, gewiß. Nur ſelten verirrte ſich ein Landjäger in den friedfertigen Bezirk, wo nicht die weltliche, ſondern die geiſtliche Polizei regierte, und konnte man ſich derſelben mit dem Beichtzettel ausweiſen, ſo wurde wenig nach Paß und Heimathſchein gefragt.

Seit die Heimathloſenjagd angegangen, war Naglerhans nirgends lieber als dort, von wo aus man die Wettinger Kloſterthürme ſehen konnte. Kein Plätzchen war ihm für ſeine Werkſtatt anſtändiger, als jenes hinter der Wettinger Kloſterkirche. Nirgends wurde wohlgemuther gelöthet, geſchliffen und geheftet. Bei den Frauen der Kloſterpächter hielten Marey und ihre Töchter reiche Ernten an Eiern, Mehl und Butter. Es war faſt wie zur guten alten Zeit. Aber wenn die Kloſterglocke zur Meſſe, Veſper oder Mette rief, ſo folgten ihr Vater, Mutter und Kinder, und war ihnen dann keine Arbeit zu eilig. Und ſie wurden deßhalb vom gnädigen Herrn Abt ſehr wohl gelitten und erfreuten ſich ſeines beſondern Schutzes. Daß der alte Lienhard nie zur Kirche ging, das ſuchten ſie geheim zu halten, und es ging darüber nur unter den Laienbrüdern und Kloſterknechten ein dumpfes Gerücht, das aber noch nicht bis zum Convent gedrungen war. Da geſchah es einmal eines ſchönen Morgens, daß der Lienhard gerade vor der Kloſterkirche vorbeiging, als die Mönche mit der Prozeſſion herausgezogen kamen. Und der, ſo vorausging, ſpritzte rechts und links ſegnend mit dem geweihten Waſſer, und es kam, daß einige Tropfen auf den Alten fielen. Da fing dieſer an gar ſeltſam und ſchauerlich zu ſtöhnen, Schaum trat ihm aus dem Mund, er fiel zu Boden und ſchlug mit Händen und

Füßen wild um sich. „Der Besessene!“ raunte einer erschrocken dem andern zu. Wohl sprangen ihm etliche Mönche zu Hülfe und thaten das Mögliche, den bösen Feind zu bewältigen. Aber kein Besegnen und kein Teufelaustreiben wollte nützen. Der Lienhard schlug schwächer und schwächer um sich und wurde zuletzt ganz steif und war todt. Ein Laienbruder will ein scheußlich haarigtes Thier ihm aus dem Mund haben kriechen sehen.

Erschrocken und in Aengsten war Fideli dabei gewesen. Als er es begriffen hatte, daß der Lienhard jetzt todt sei, da war es ihm, als ob Jemand sein Herz mit einer Zange abkneipte, denn der Alte war ihm Vater und Mutter zugleich gewesen, und die andern, däuchte ihm, hielten ihn doch nur für ihren Pudelhund. Und er warf sich auf den todten steifen Mann und begann zu schreien, daß es einen Stein erbarmt hätte. Es war aber gerade ein vornehmer Herr im Kloster zu Gast, der ließ sich beim Nachtisch die Geschichte erzählen. Er wurde ordentlich davon gerührt und sprach, indem er ein Biscuit in seinen Burgunder tunkte, das Büblein dürfe kein Strolch und Landstreicher werden, sondern ein guter und nützlicher Staatsbürger; er wolle sehen, daß für dasselbe gesorgt werde. — Naglerhansen packten ob dem Rumor ihre Sachen zusammen, so schnell sie konnten, und machten sich, um zwei Glieder ärmer geworden, fort. Sie sollen sich seither nie mehr im Gebiete des Wettinger Kloster gezeigt haben. — Fideli aber wurde von dem vornehmen Herrn bei einem Bauern als Knechtlein verdingt.

Dazumal hatte Fideli den Glauben, es gebe zweierlei Sorten Leute in der Welt: die mindere Sorte müsse fort und fort herum ziehen, Kessel flicken, Scheeren schleifen, Schuh-

zwecke aus Pfaffenhütleinholz fabriziren und betteln gehen; die vornehmere Sorte habe schöne warme Häuser, ihr Theil seien die Dörfer und Städte, die Aecker und Wiesen, und brauchten sich vor den Landjägern nicht zu fürchten, müßten aber arbeiten und allerlei Wissenschaften besitzen. Und er freute sich, nun zu den vornehmern gehören zu sollen, da der Lienhard ja doch todt sei, und er nahm sich vor, recht viel zu lernen und zu arbeiten, um auch Aecker und Wiesen zu bekommen und ein schönes warmes Haus, darin zu wohnen.

Aber sein erster Meister hieß der Chlais auf der Chliberen, der theilte die Leute ebenfalls in zwei Sorten ein, jedoch auf eine andere Manier. Zu den einen seien jene zu zählen, welche übervortheilen, zu der andern die, so übervortheilt werden. Und um ja nicht in die zweite Klasse zu fallen, that er sein Möglichstes, sich in der ersten zu behaupten auf Kosten eines jeden, der ihm unter die Finger kam. Fideli werkte ein Jahr lang wie ein Roß. Wie freute er sich auf sein armselig Löhnlein von sechzehn Kronen! Aber als Weihnachten gekommen war, machte ihm der Chlais auf der Chliberen eine lange, lange Rechnung vor: für ein paar Hosen, die ihm der Schneider geflickt hatte, und für einen Fleck, den ihm der Schuster auf einen Holzboden gesetzt, ferner für eine Menge zerschlagener Dreschflegel, abgewetzter Sensen und abgenützter Stallbesen, so daß zuletzt herauskam, daß Fideli dem Chlais noch ein paar Batzen schuldig blieb, die ihm aber dieser großmüthig als Trinkgeld schenkte. Fideli verstand sich blutwenig auf Rechnungen und Gegenrechnungen; das war ein Pfiff, von dem er bei Naglerhansens niemals gehört hatte. Und der vornehme Herr, der's über sich genommen, aus Fideli einen guten Staatsbürger zu machen, hatte seither nichts mehr von sich hören lassen. Das Knechtlein suchte sich deßhalb auf eigene Faust einen neuen Meister.

Das war der Blitzbauer im Donnerloch. Der war berühmt weit und breit für sein Fluchen. Er ging selten in's

Wirthshaus, ohne ein paar Köpfe oder doch mindestens ein paar Flaschen zusammen zu schlagen, und hatte die Gewohnheit, allemal seine Knechte zu prügeln, wenn er im Rausch oder Zorn etwas Ungeschicktes gemacht hatte. Einmal mußte er ein paar Dublonen Schmerzengeld bezahlen, weil er einem Kameraden, mit dem er eine Flasche getrunken, im Verlaufe eines freundschaftlichen Diskurses das Weinglas ins Auge geschmissen, und schlug nun, seinen Zorn zu kühlen, dem Knechtlein die Mistgabel um die Beine. Da packte Fideli sein leichtes Bündelchen auf und sagte dem Donnerloch Lebewohl.

Der dritte Meister, bei dem Fideli als Knechtlein einstand, war der Baptistli auf der Rütschelen. Das war ein Mannli, wie der liebe Tag so freundlich und wohlmeinend gegen Jedermann, und hätte keinem Hund ein schlimmes Wort geben können. Bei ihm durfte keiner mehr schaffen, als er gerade gern wollte, und blieb eine Arbeit am Samstag Abend halb fertig liegen, so sagte der Baptistli, sie wollten es eben etwa die andere Woche fertig machen. Alle vierzehn Tage wurde wenigstens einmal geküchelt, und Einzug war ins Haus Tag und Nacht, bei Tag zu der „Gizertschwassergutteren" die stets parat stand für jeden, der wollte; Nachts zu Baptistli's Töchtern, die denen, welche zu ihnen kamen, fast noch seltener etwas abschlugen, als Baptistli selber. Es dünkte Fideli, jetzt sei er einmal am rechten Ort, aber bevor das Jahr zu Ende, kam der Weibel ins Haus und dann der Amtschreiber und schrieb auf. Der Baptistli wurde vergeldstagt und fürderhin als „Hudel" von der Gemeinde gefüttert, es kam ein anderer Bauer auf die Rütschelen und Fideli war um sein Löhnlein verfroren.

Als Fideli zum vierten Meister kam, da war er groß und schlank gewachsen wie eine junge Tanne, und ging der Bursche durch's Dorf, so guckten ihm die Mädchen nach, wenn gleich seine Kleider dünn und fadenscheinig waren und sein Gesicht gebräunt vom Wetter und der harten Arbeit.

Zur ſchönen Sommerszeit, wenn die Pfingſtroſen blühen und ſpäter die feuerrothen Nelken, da zieht an den Feiertagen die Jugend aus, und wo eine Geige erklingt und etwa noch ein Clarinet, da ſammeln ſich die Knaben und Dirnen, um ſich luſtig zu machen und zu freuen der ſchönen Sommerszeit. Wer es hat und vermag, macht Staat. Der reiche Bauernſohn ſchlägt auf den Tiſch, daß die großen Maasflaſchen klirrend zerſpringen und der Wein in breiten Strömen auf die Knie der Gäſte fließt, und wenn ihn ſein Mädchen abmahnend am Aermel zupft, ſo langt er aus der Hoſentaſche eine Handvoll Thaler und wirft ſie vor ſich auf den Tiſch und ſagt, wo die her ſeien, da fänden ſich noch mehrere, und er vermöge es wohl, ein wenig Wein zu verſchütten. Und die hoffährtige Müllerstochter, die im Welſchland geweſen, um die Sprache zu lernen, rauſcht einher in ſteifer Seide und prangt blau, grün und roth, wie ein ſtolzer Pfau, und trägt Handſchuhe an den langen, magern Händen. Draußen vor dem Hauſe, aus welchem die Töne der Geige und Clarinete erſchallen, ſtehen zu fünfen oder ſechſen beiſammen die Dirnen in groben halbleinenen Jüppen, mit Schürzen und Tſchöppen keineswegs von Seide, ſondern von dünnem, wohlfeilen Zeug. Wie etwa die Seelen des Fegefeuers durch die offene Himmelsthür in die Herrlichkeit des Paradieſes blicken, ſo werfen dieſe armen Seelen in Halbleinjüppen verlangende Blicke zu den Fenſtern des Tanzſaals hinein. Ein Mehreres wird ihnen nicht zu Theil, denn wer möchte ſo ein armſelig Ding, das kaum mehr hat, als das Hemdlein auf dem Leibe und etwa noch ein zweites zum wechſeln, ſo ein Ding, daß weder Gülten, noch Aecker, noch Wäſſermatten beſitzt, nicht einmal einen alten, reichen, ledigen Vetter, wer möchte ein ſolches zu Tanz und Weine führen?

Fideli ſtand damals auch vor dem Bären auf der Schnabelweid bei der Kegelbahn, doch nicht etwa um mit den reichen Bauernſöhnen zu kegeln; dazu waren ſeine Taſchen zu leicht.

Auch ihm war das Loos des Zusehens beschieden, aber er schaute nicht sowohl nach den rollenden Kugeln und den fallenden Kegeln, sondern ganz anderswo hin. Es war ganz abseits, wo man kaum noch die Töne der Tanzmusik hören konnte, ein schattig Plätzchen unter einem dunkelgrünen Nußbaum, wo etliche Mädchen stunden, unter ihnen eines, schlank, mit dunkelm Haar und großen Augen, ein paar arme dünne Kleidlein am Leib, doch waren sie sauber und jeder Riß gestickt so gut als möglich. Nach der schlanken, braunen, blassen Dirne schaute Fideli unverwandt. Nur zuweilen schielte er nach dem Tanzsaal hinüber und senkte dann die Hand prüfend in die Tasche. Es waren nämlich nicht mehr als drei Batzen darin, knapp genug, die Musikanten zu bezahlen für drei Tänze. Aber wo das mehrere hernehmen, um nach dem Tanz das Mädchen zum Wein zu führen, wie Brauch und Sitte ist, und wär's auch nur zu einer Flasche vom Saursten? — Lange schwankte der Kampf: sollt' er oder sollt' er nicht?

Endlich, als ihn bedünkte, das schlanke Broni beim Hühnerhubelbauer wolle mit seinen Kamerädinnen aufbrechen, faßte er seinen Entschluß. „Willst du drei haben mit mir, Broni?" — „Das werde wohl sein Ernst nicht sein; sie sei gar ein arm's Meitschi und habe nur so schlechte Kleidlein an." Dazu wurden ihre Wangen roth und fragend blickte sie dem Fideli in die Augen. „Magst oder magst nicht?" fragte der wieder. — „Wenn es dein Ernst ist, so mag ich wohl." Und sie gingen mit einander, der schlanke braune Fideli und das schlanke braune Broneli, und die Geige und die Clarinete schien ihnen Engelsmusik und der Backofendunst des Tanzsaals Paradiesesluft, als sie sich durch das Gewühl und Gedräng der schweißtriefenden Dirnen und Bursche im Kreise drehten.

Aber die Bauernsöhne, in deren Taschen Händevoll Thaler klimperten, und die Müllerstöchter, die im Welschland gewesen, rümpften die Nase, daß so ein armüthig Pärchen sich unter sie gewagt. Und sie stichelten und spöttelten, da seien auch

wieder 'mal der Limp und der Lämp zuſammengekommen. Dem Broni wurde angſt und bang. Als die drei Tänze zu Ende waren, zog ſie ihren Tänzer der Thüre zu. „Du wirſt doch dein Meitſchi nicht trocken wollen laufen laſſen!“ ſpöttelte ein Gali, der beide Hände in der Hoſentaſche und die Pfeife im Maul breit neben der Thüre ſtand. „Oder iſt euch der, den wir trinken, zu ſauer?“ Fideli wurde roth wie Gluth. „Was meinſt?“ lachte ein anderer; „der Bärenwirth auf der Schnabelweid hat keinen, der gut genug wäre für den Keßler-Fideli und die Jungfrau auf dem Hühnerhubel“. — „So vornehme Leute wollen mit Butſchiertem abgeſäugt ſein,“ rief ein dritter. Und all die Jungfern mit den ſeidenen Fürtüchern fingen an zu kichern, und all die langen und breiten Löhle, die mit ihren Thalern klimperten, fingen an zu lachen. Fideli war daran, den Nächſten mit der Fauſt zu Boden zu ſchlagen, und der wäre in der erſten Viertelſtunde nicht mehr aufgeſtanden, aber Broni zog ihn hinaus. Draußen beſann ſich Fideli noch einmal, ob er nicht vom nahen Holzſtoß einen Knittel nehmen und wieder hinein gehen ſolle. Aber Broni war, die Schürze vor den Augen, eiligſt auf und davon gegangen. Fideli ſchluckte ſeinen Zorn und ging dem Mädchen nach.

Der Gang des Knaben zu ſeinem Mädchen iſt ein heimlicher, beſonders wenn das Mädchen in einem fremden Dorfe wohnt, denn da ſteht hinter jedem Baum, es lauſcht hinter jedem Fenſterladen ein eiferſüchtiger Wächter und Hüter, der ſeiner eigenen Ehre Abbruch gethan glaubt, wenn zu einem der Mädchen des Dorfes ein Burſche aus dem Nachbardorfe kommt. Und wehe einem ſolchen, wenn er ſich erwiſchen läßt! Eine und die andere eingeſchlagene Rippe und ein unfreiwilliges Bad im Dorfbrunnen iſt eher als nicht das Loos, das ſeiner harrt. Da gilt es dem dunkeln Schatten der Hecken nachſchleichen, wenn der Mond ſcheint, und leiſe auftreten bei

den Häusern vorbei, damit die Hunde nicht wach werden, und den Athem anhalten, wenn man Samstag Nachts, da die Nachtbuben jauchzend die Runde machen, hinter dem alten Weidenstock am Bache steht. Dieß war jedoch Fidelis kleinste Sorge, und wenn auch der Hühnerhubel, wo Broneli als „Jungfrau" diente, zwei Stunden weit entfernt war, und wenn auch die Nachtbuben alldort weit und breit als die allerschlimmsten berühmt waren, welche keinen fremden Jäger ungestraft in ihr Gehege kommen ließen; so oft Fideli zu Broneli ging, in finstern und in hellen Nächten, so wurde er doch niemals ertappt. Aber nach solchen Gängen folgt zuletzt ein anderer Gang, und obgleich einem auf demselben keine Nachtbuben auflauern, so ist er nichtsdestoweniger manchmal der schwerste von allen. Das ist der Gang zum Pfarrer.

Auf die Pfingstrosen folgen die feuerfarbenen Nelken, und wenn die Nelken abgeblüht haben, fallen dann bald die Birnen und Aepfel vom Baum, und dann gehts auch nimmer lang, so führt der Wind das falbe Laub davon, aber der Rosmarin bleibt Sommer und Winter grün. Fideli und Broneli gingen neben einander her und hielten sich bei der Hand, denn es war tiefe Dämmerung und ein dichter Nebel, den kein Auge zu durchdringen vermochte. Bronelis Herz klopfte bang; Fideli gedachte der Hütte im Schachen, wo die vielen Weiden standen. Die gehörte seinem letzten Meister, der wollte ihm wohl und hatte ihm versprochen, ihm die Hütte und ein Stück Schachenland in Pacht zu geben um billigen Zins. Dahin wollte er ziehen mit Broni. Und wegen des Brods, das er dann schaffen sollte für Weib und Kind, war ihm keineswegs bang. Denn bei all seinen Meistern hatte er sich gut beflissen und war deßhalb wohl erfahren in allem Bauernwerk, und jeder hatte ihn gern als Mähder oder zum Garbenbinden oder als Dreschen. So konnte er zur Sommerszeit seinen schönen Lohn verdienen. Zur Winterszeit aber wollte er Körbe flechten; diese Kunst verstand er aus dem Fundament, der alte

Lienhard hatte ſie ihn gelehrt, und dicht ſtanden ja die Weiden um ſeine Hütte.

In der Stube hinter der Lampe ſaß der Pfarrer und las eine Zeitung von der vorigen Woche und ſchüttelte dazu bedenklich das Haupt; denn in der Zeitung war zu leſen, wie der Unglaube um ſich greife im lieben Schweizerland, und wie die Kirche gedrückt werde und ihre Diener zu leiden hätten, faſt wie vor alten Zeiten in Rom, da man ſie von wilden Thieren zerreißen ließ. Gutes Muths trat Fideli vor ihn, ſcheu und verlegen ihm folgend das ſchlanke Broni. „Er ſei geſinnt Hochzeit zu haben nächſte Woche, wenn es dem Herrn Pfarrer nicht ungelegen ſei.“ Bedächtig legte ſich der Pfarrer

in seinen Stubl zurück und wischte seine Brille. „Ob er mit den Schriften versehen sei?“ — „Das Broni hätte nichts dawider, der Herr Pfarrer könne es selber fragen, und Schriftliches sei weiter nichts von Nöthen.“ Zu dieser Antwort schüttelte der Pfarrer wie billig den Kopf. „Ob er bedacht habe, daß er kein Bürger sei, sondern ein Eingetheilter von des Naglerhansen Bande?“ — „Das wisse Broni wohl, sie sei auch nur von Keßlerleuten her und auf dem Hühnerhubel geblieben, weil ihre Mutter als Uebernächterin im Tenn auf einer Strohwelle gekindbettet und dann gestorben sei.“ — Das müsse er ihm, mit Schein, des Deutlichern auseinandersetzen, meinte der Pfarrer. Es sei ein Gesetz, das verbiete einem Eingetheilten das Sakrament zu ertheilen, wenn er sich nicht zuerst in seiner Gemeinde als Bürger eingekauft, oder eine ausdrückliche Erlaubniß der Gemeinde erhalten habe. Für letzteres sei es jedoch unnütz sich zu bemühen, denn die Bauern sagen, das Heirathen sei eine Kummlichkeit, die sich nicht jeder hergelaufene Lump zu erlauben brauche.

„Er wolle das Broni zu seinem ehrlichen Weibe machen,“ drängte Fideli, „und verlange von Niemanden etwas dazu.“ — „Wenn es blos von der Kirche abhinge, so wäre es vielleicht anders, aber die sei jetzt gar erschrecklich unter dem Daumen, und wenn sich ein Pfarrer beigehen ließe, so ein Paar ohne Schriften und Erlaubniß zusammenzugeben, man wäre im Stand ihn von der Pfründe zu jagen oder ihm noch Schlimmeres anzuthun.“ Da half denn weder Bitten noch Flennen noch Aufbegehren. „Sie sollten ihm nun ab der Haube, denn aus der Hochzeit würde doch nichts, nun und nimmermehr!“ So lautete der letzte Bescheid. Unverrichteter Dinge mußte das Paar wieder hinaus in die finstere Nacht.

Aber der Fideli hatte einmal gehört, daß beim Papst in Rom über jedes Paar des Priesters Segen gesprochen werde, ohne daß man ein weiteres nach Schriften frage. Als die Tage wieder länger wurden und der Schnee in den Bergen

ſchmolz, zog Fideli mit Broni über den Gotthard. In der Kirche St. Peter zu Rom wurde über ſie der Segen geſprochen. Darauf kehrten ſie wieder mit durchlaufenen Sohlen in die Heimath zurück.

Im ſchönen Monat Mai, wenn die lauen Lüfte durch die Kirſchbäume ziehen, ſchneit es weiße Blüthen. Hoch und höher treibt der Roggen ſeine ſchlanken, ſchwanken Aehren und in goldener Pracht prangt der blühende Lewat. Da kommt über Nacht der Froſt und legt ſich über Feld und Wieſe und ſetzt ſich auf die blüthenbekränzten Bäume. Oder ein eiſiger Wind ſtürzt ſich unverſehens vom Berge und es wirbeln mit den fallenden Blüthen die eiſigen Schneeflocken. Aus iſt's dann mit den ſüßen Kirſchen, nimmer wird ſich die ſchlanke, ſchwanke Aehre mit ſchweren Körnern füllen, und der Lewat, der erſt noch in goldenem Schmucke prangte, hat jetzt ein ſchwarzbraunes Bußkleid angelegt und ſenkt trauernd den Kopf. Das kommt von den drei ſtrengen Rittern her, dem Servaz, Pankraz und Bonifaz, die mit Gewalt des rauhen Jenners Regiment wieder einführen möchten. Deßhalb zieht im ſchönen Monat Mai der fromme Chriſt in feierlicher Prozeſſion, mit Kreuz und Fahne hinaus auf Feld und Flur und bittet zu Gott unter lautem Sang und Klang, daß er behüten möge den Baum im Blüthenſchmuck, des Roggens ſchlanke Aehre, des Lewats goldene Pracht und das junge zarte Gras der Matten.

In der Strohhütte im Schachen, wo die vielen Weiden ſtehen, wohnte ein glücklich Paar. Wenn Abends nach Feierabendläuten Fideli von der Arbeit nach Hauſe kam, ſo konnte er ſchon von weitem ſeines Broni glockenhelle Stimme vernehmen, die nicht minder fröhlich klang, als der Goldamſel Schmettern im Tannendickicht. Auf dieſes gab dann Fideli Antwort mit einem lauten Jauchzer, der weithin über die Matten und das Waſſer ſcholl und drüben wiederhallte am

grünen Wald. Und wenn dann Fideli zur frischen Geismilch die Erdäpfelröste gegessen, die ihm Broni gekocht, so mußte er hinaus und schauen, was sie alles geschafft und ausgerichtet. Da schauten schon dunkelgrün wie Schnittlauch die Erdäpfel zum Boden heraus, die Broni gepflanzt, und bereits strebten die Bohnen sich um die Stangen zu winden, welche sie selbst mit saurer Mühe im Walde gehauen. Vor der Hütte hatte sich Broni ein Gärtchen angelegt, wo sie allerlei Samen von Blumengewächs gesäet, den sie vom Hühnerhubel mitgebracht, bunt prangenden Mohn, Levkoyen und duftende Resede. Sollte ein schlimmer Frost oder ein Hagelwetter all der Herrlichkeit ein traurig Ende machen? Das hätte ja Broni schier das Herz abgedrückt. Darum wollte sie auch mitziehen, wenn der Bittgang mit Kreuz und Fahnen zog durch Flur und Feld. Sie wollte zum Himmel flehen um Schutz für all die Sachen, die sie im Schweiße ihres Angesichts gepflanzt und gepflegt. Der Fideli sollte auch mitgehen, ihr zu lieb.

Laut und feierlich ruft der Glocken Stimme über's Land weg. Von nah und fern strömt Alt und Jung herbei zur Prozession. Beim Kirchlein ordnet sich der Zug, zuerst die Buben, die kleinsten voran, dann die ledigen Knaben, stolz und keck, hinter diesen die verheiratheten Männer in bedächtigem Schritt. Dann folgt der Pfarrherr im Schmucke des Kirchenornats; hinter ihm daher trippelnd die ganz kleinen Mädchen, darauf die erwachsenen Jungfrauen in ihrem schönsten Staat, zuletzt die ehrbaren Frauen, die jungen voran, und zum Schlusse die steinalten Mütterlein mit den Glockentschöppen und den langen braunen Rosenkränzen.

Was soll unter ihnen das Gezisch und Gewisper und bei den Männern das lauter und lauter werdende Murren? — Abseits gingen die Frauen, als Broni sich unter sie einstellen wollte, und wo sie hinging, da wichen sie von ihr und zischelten und wisperten. Und da Fideli zu den Mannen stand, fuhr ihn einer an: „Was er wolle unter ihnen? Er solle zu den

ledigen Knaben gehen; aber die würden freilich auch keinen bei sich dulden wollen, der ein Menschlein halte in der Schachenhütte." — „Das sei kein Menschlein, sondern sein ehrlich Weib. „Wann der Pfarrer von der Kanzel herab sie verkündet habe?" höhnte Einer. — An Broni hatte sich unterdessen eine alte dürre Hexe gemacht; es war die Bäuerin auf der Chlieren. „Ob sie glaube, eine ehrbare Frau würde neben ihr laufen im Bittgang, neben so einem Ringlimensch, das Hochzeit gehabt hinter dem ersten besten Haag?" Da war's Broni als ob sie in den Boden versinken müsse vor Schaam und Schande. Der Pfarrherr schaute sich verwundert nach der Ursache der Unordnung um, die in seinen Reihen eingerissen. Nach ihm wandte Broni hülfeflehend die Blicke. Aber dem Fideli war das Blut in den Kopf gestiegen: „Ob wohl der Segen zu St. Peter in Rom nicht so gut oder noch besser sei als des Dorfpfaffen seiner?" Dieses unbedachte Wort drang zu des Pfarrherrn Ohr; der durfte eine solche Mißachtung seiner Würde nicht ungeahndet lassen, sondern er verstieß im heiligen Eifer und mit strafenden Worten die beiden räudigen Schaafe aus seiner Heerde, die dann unter lautem Sang und Glockenklang den Bittgang antrat über Feld und Flur. — Bitter grollend ging Fideli, bitterlich weinend Broni auf Umwegen ihrer Heimath zu.

Es war schon längst diesem und jenem Bauern, der wer weiß wie viele köstliche Matten, aber deßhalb um so mehr Galle und Verdruß, dazu noch Wald und Aecker, aber ein böses Weib hatte, das Paar im Schachen ein Dorn im Auge gewesen. Unter ihnen waren der Chlais in der Chlieren und der Blitzbauer im Donnerloch nicht die letzten. Die saßen nach dem Bittgang zusammen in's Wirthshaus; da hätten dem Fideli und dem Broni die Ohren läuten können bis in die späte Nacht, aber nicht etwa Rühmens halb. „Das habe

man noch niemals erlebt, daß ſo ein Eingetheilter einer ganzen Gemeinde ungeſtraft eine Naſe drehen dürfe. Was einer noch davon hätte, Bürger zu ſein, wenn es jedem hinter dem Zaun gefundenen Schlingel erlaubt wäre, mir nichts dir nichts Hochzeit zu machen und ein Dutzend Bälge in die Welt zu ſetzen? Die müßten, wenn der Vater zum Lump gerathen, dann doch von der Gemeinde gefüttert werden, und die Bürgernützung würde ja ſchon ohnedieß immer magerer. Aber da werde noch zu helfen ſein, und ſie wollten es einmal mit dem Keßlerpack probiren, wer zuletzt noch Meiſter bleibe."

Einmal hatte Fideli einen ſtrengen Tag gehabt. Von früh, da der Morgen kaum zu dämmern begonnen, war er an der Senſe geſtanden, bis ſpät, da der Abend graute; aber einen ſchönen Taglohn hatte er ſich dabei verdient, nebſt Speis und Trank noch einen ganzen halben Gulden. Warum ließ ſich heute Abend Bronis Stimme nicht hören? warum tönte ihr Lied nicht wie ſonſt vom Schachen her? Noch lauter als ſonſt ließ Fideli ſeinen Jauchzer erſchallen, aber keine Antwort. „Broni, wo biſt du?" Alles ſtill, die Schachenhütte leer, das Feuer auf dem Herd erloſchen. In der Nähe, am Ufergeſträuch weidete noch ein Bube ſeine Geißen; von ihm konnte der Fideli endlich in Erfahrung bringen, ungefähr um die Mittagszeit ſei der Polizeier gekommen und habe Broni zur Gemeinde hinausgeboten, und als ſie ſich geſträubt, habe er Gewalt angewendet. Dem Fideli ſtieg es innerlich heiß in den Kopf, äußerlich lief es ihm kalt wie Schneewaſſer den Rücken hinunter.

Es war dunkle Nacht. Außerhalb der Gemarkung des Dorfes am Straßengraben ſaß Broni und weinte bitterlich. Wie ein angeſchoſſener Hirſch kam Fideli des Weges daher und ſeine Augen durchforſchten wie zwei glühende Katzenaugen ſpähend die Finſterniß. „Biſt du's, Broni?" — Sie ſolle ſich aufmachen, ſie wollten heim. — „Sie dürfe nicht," ſchluchzte Broni, „man habe ihr hinausgeboten wie einer ſchlechten Dirne." — „Ob ſie nicht ſein ehrlich Weib ſei? ob ſie nicht

in St. Peter zu Rom den Segen empfangen? Der solle ihm kommen, der etwas dawider habe!" Broni kehrte mit Fideli zurück in die Schachenhütte. Von diesem Tag an ging Fideli nie mehr zu den Bauern auf Arbeit, sondern blieb im Schachen, flocht Körbe und hütete.

Nicht lange, so kamen eines Morgens zwei Landjäger gegangen. „Wo er das Menschlein habe, mit dem er hause?" — „Es sei kein Menschlein da, und mit seiner Frau hätten sie nichts zu schaffen." Und er nahm einen Knittel zur Hand und stellte sich unter die Küchenthüre, wo Broni hanthierte. „Sie hätten die Ordre, das Weibsbild in ihre Gemeinde zu transportiren; dagegen helfe weder sperren noch aufbegehren." — Fideli suchte sein Hausrecht mit dem Knittel zu vertheidigen, aber die Landjäger zogen vom Leder, schlugen ihn nieder und legten ihm Handschellen an. Während Broni, die nun bald in's Kindbett kommen sollte, von dem einen nach dem Hühnerhubel gebracht wurde, führte der andere den Fideli vor den Präsidenten. Dieser war mit seinem Spruche bald im Reinen. Aus diesem Paragraphen und jenem Artikel war es ihm ein Leichtes heraus zu deduciren, daß Fidelis Ehe eine ungültige, daß Broni nicht seine Frau sei, daß ihre Kinder uneheliche würden, und daß also der Gemeinde, in welche Fideli eingetheilt worden, das unwiderstreitbare Recht zustehe, die Leute auseinander zu treiben. „Ob vielleicht auch im Gesetze stehe, daß nur die Bürger ein Herz im Leibe haben dürften, die Eingetheilten aber keines?" meinte Fideli, half ihm aber nichts. Zur Strafe seiner Widersetzlichkeit gegen die Behörden wurde er dann noch vom Präsidenten in die Gemarkung seiner Gemeinde eingebannt und ihm eröffnet, wenn er den Bann zu brechen wagen sollte, so würden noch schärfere Strafen seiner warten.

Was sollte Broni schutz- und hülflos beginnen, wenn sie nun bald in's Kindbett kam? Des andern Tages schon hatte er seinen Bann gebrochen. Er ward angezeigt und dießmal

lautete die Strafe: Drei Wochen in's Loch. — In einem finstern Gaden auf einem Strohsack hielt Broni Kindbett. Kein freundlicher Blick ermunterte sie, kein wohlmeinend Wort stärkte sie; sie ward getränkt mit Spott und genährt mit Schande, indeß Fideli in ohnmächtiger Wuth an den eisernen Fenstergittern seines Gefängnisses rüttelte.

Wenn in finstern Nächten die Winde und die Wolken unheimlich kämpfen, wenn es hoch oben in den Klüften der Berge schauerlich tost, aber unten heiß und brütig kein Blättchen sich regt, da rufen bang die Nachtvögel im Walde und ängstlich heulen die Hunde. Aber über die Augen der Menschen lagert sich ein bleierner Schlaf. „Mach auf, Broni, mach mir auf!“ Broni saß auf dem harten Strohsack und tränkte ihr Kind und wusch es mit Thränen. „Mach auf, Broni! Leg deine Kleider an, du mußt mit mir!“ — „Was soll ich mit dir? Morgen treiben sie uns wieder auseinander; sie sagen ja ich sei kein ehrlich Weib und unser Kind ein unehelicher Balg.“ — „Mach dich fertig, sag ich dir! Wo ich dich hinführe, dort gelten ihre Gesetze nicht, dort bist und bleibst mein ehrlich Weib, und unsere Kinder sind rechte Kinder, und der Segen, der über uns gesprochen wurde zu St. Peter in Rom, gilt dort als ein besserer, als irgend eines Pfarrherrn seiner.“

Fideli hatte einen Korb mitgebracht, den band er dem Broni auf den Rücken und bettete darin seinem Kinde, so wie ihm selbst einst gebettet gewesen auf des Lienhards Kehlerkiste. Was sonst seine und Bronis Habseligkeiten waren, das lud er sich selber auf, und nun gings durch die dichte Finsterniß leise zum Dorf hinaus. Aber nicht nach der Strohhütte im Schachen, wo die vielen Weiden stehen, wandte dießmal Fideli seine Schritte. Gleich vor dem Dorf ging er in den Wald, hinter ihm Broni mit dem Kind; dann aufwärts durch Gestrüpp und Holz über Fels und Steg, immer dem Berge zu.

Der Tag graute eben, als ſie den Gebirgsweg hinanſtiegen, der vom Niederamt in's Frikthal hinüberführt. Obererlinsbach aufwärts, wo die Kapelle ſteht, hemmte er ſeine Schritte. Die Kapellenmauer war friſch getüncht; ein paar Zeichen mit Rothſtein waren darauf zu ſehen, ein Nagel, ein Pfeil mit magerem Gefieder, der aufwärts wies. Als Fideli dieſe Zeichen geſehen, ſchritt er mit friſchem Eifer bergan, ihm auf dem Fuße folgend Broni mit dem Kind. Oben auf dem Berg ſteht der Maßholderbaum und abſeits davon kommt man auf unwegſamem Pfade zum Keßlerwitteli, wo die böſen Geiſter gehen und die Hexen tanzen in der Johannisnacht. Unter einer uralten

Schirmtanne flackert ein Feuer, über dem ein Keſſel hängt. Ein alt runzlicht Keßlerweib wirthſchaftet daran. An die Schirmtanne gelehnt ſitzt ein Alter mit ſchneeweißem Haar, das ihm borſtig vom Kopfe ſteht. Ein jüngerer mit zündrothen Borſten, im übrigen des Alten treues Ebenbild, zündet eben die halbverkohlte Ulmerpfeife am Feuer an. Ueber dem Scheerenſchleiferrad, das bei Seite ſteht, hängt ein Kittel von flaſchengrünem Sammt.

„Gelobt ſei Jeſus Chriſt, alter Naglerhans!“ grüßt Fideli. „In Ewigkeit,“ erwidert der Alte und hält die Hand über die Augen, um ſchärfer nach dem Ankömmling zu ſchauen, während der Rothborſtige mit mißtrauiſchem Blick nach dem Kuittel greift, der am Baume lehnt. — „Kennſt du den Fideli nicht mehr, alter Naglerhans, den der Lienhard einſt um den Pudelbund eingetauſcht? Iſt's dir recht und dem Marey und dem Sepp, ſo nehmt mich wieder in euere Bande auf, und mein Broni dazu.“

In demſelben Verlage iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Gedichte

von

Eduard Döſſekel.

Miniatur-Ausgabe.

geh. Preis fl. 1. 48 kr. Thlr. 1. 6 ngr. geh. in vergoldeten Decken und mit Goldſchnitt fl. 2. 24 kr. Thlr. 1. 15 ngr.

Der Verfaſſer, durch ſeine in verſchiedenen ſchweizeriſchen Almanachen zerſtreuten Poeſien ſchon rühmlich bekannt, bringt in dieſer Sammlung, mit Ausnahme einiger Gelegenheitsgedichte, meiſt lyriſche Gedichte: Schilderungen von Naturſchönheiten, heitere Gemälde aus dem Familienleben, Reiſebilder, Liebeslieder und poetiſche Genrebilder bilden den Inhalt.

In allen Gedichten ſpricht ſich die reine poetiſche Seele, der natürliche Schönheitsſinn, die Freude an den Reizen der Natur und die ächt vaterländiſche Geſinnung des Verfaſſers aus. Der Vers iſt fließend, ohne an die bizarren Künſteleien der neuern Schulen zu ſtoßen. Der Ton des Ganzen erinnert an die jugendkräftige, markige Manier von Gottfried Keller.

Antipauperismus

oder

prinzipielle Organiſation aller Lebensverhältniſſe

zu

Unterſtützung der Bedürftigen

und zu

Verminderung menſchlichen Elends.

Allen Freunden der leidenden Menſchheit gewidmet

von

Ferd. Friedr. Zyro

in Bern.

8. geh. 25 Bogen. Preis fl. 2. 6 kr. Thlr. 1. 6 ngr.

Die Armenfrage oder die Sache des Pauperismus iſt unter den bedeutendſten Aufgaben der bürgerlichen Geſellſchaft eine der wichtigſten. Der Verfaſſer iſt, wenn durch irgend etwas, ſo gewiß durch ein 30jähriges Amtsleben, theils als Seelſorger und Armenpfleger, theils als Lehrer der praktiſchen Theologie berechtigt, ein Wort zu dieſer hochwichtigen und ſchwierigen Sache zu reden, und zwar, wie er ſelbſt in dem Vorwort ſagt, frei und offen, ohne Rückſicht auf Menſchenlob und Menſchentadel, einzig ſeiner Anſicht und Ueberzeugung folgend, keiner politiſchen Partei verbunden, unabhängig.

Lehrbuch des franzöſiſchen Strafprozeſſes

von

E. H. Höchſter,

Dr. jur., Advokat am rheiniſchen Appellationsgerichtshofe zu Coln und Dozent des franz. Rechts an der Hochſchule zu Bern.

gr. 8. geh. 38½ Bogen. Preis ſ. 5. Thlr. 3.

Der berühmte Mittermaier ſagt in den Heidelberger Jahrbüchern Folgendes über dieſes aufgezeichnete Werk:

„Als beſondere Vorzüge der Schrift erſcheinen uns eine große Klarheit „der Darſtellung, eine gute ſyſtematiſche Anordnung der einzelnen Lehren „und eine feine Zergliederung der geſetzlichen Beſtimmungen, und der durch „die Rechtsübung eingeführten Einrichtungen. Da der Verfaſſer überall auch „die ergangenen Rechtsſprüche des Parlier, ſowie des Berliner Caſſationshofs „angibt, ſo wird der Werth ſeiner Darſtellung noch erhöht. Der Zweck der „Schrift iſt darauf gerichtet, ebenſo dem angehenden Juriſten eine ſichere „Anleitung für das praktiſche Verfahren zu gewähren, als dem Praktiker eine „ſchnelle Ueberſicht der verſchiedenen Streitfragen zu geben. Man muß geſte„hen, daß der Verfaſſer ſeiner Aufgabe treu geblieben iſt und ſeinen Zweck „erreichen wird. Der Verfaſſer hat in allen dieſen Rückſichten die Materialien „benützt und ſo mit guter Benützung der Ausſprüche des franzöſiſchen und „des Berliner Caſſationshofs eine ſo tief in die Einzelnheiten des Verfahrens „eingehende Darſtellung gegeben, daß vielleicht kaum eine ähnliche vorgelegt „werden kann; ſo enthält ſeine Schrift gute Erörterungen über Punkte, für „der Code höchſtens andeutet, und welche nur durch den Gerichtsgebrauch „richtig erkannt werden können, z. B. S. 299 § 267 über Sachverſtändige, „S. 409 über das Reſume, S. 412—22 über Klagaſtellung, und zergliedert „mit Feinheit und praktiſchem Sinne höchſt ſchwierige, gewöhnlich anderswo „gar nicht dargeſtellte und im Geſetzbuche übergangene Punkte, z. B. § 289 „bis 289 über das Berichtigungsverfahren der Wahrſprüche, S. 460 über die „Auslegung ergangener Urtheile der Geſchwornen.

„Das vorliegende Werk darf daher als ein ſehr brauchbares empfohlen „werden und verdient ſelbſt in einer Ueberſetzung zur Kenntnis der Franzoſen „gebracht zu werden."

Höchſter's Lehrbuch des franzöſiſchen Strafprozeſſes wird ſomit nicht nur den angehenden Juriſten, ſondern auch dem Praktiker aufs Beſte empfohlen.

Das ſchweizeriſche Eiſenbahnnetz

und ſeine

national-ökonomiſche, politiſche und ſociale Bedeutung.

Dargeſtellt

von

C. Morel.

Mit 1 ſchweizeriſchen Eiſenbahnkarte.

8. geh. 7 Bog. Preis fl. 1. 12 kr. Thlr. — 21 ngr.

Die hochwichtige Frage ſchweizeriſcher Eiſenbahnen wird in dieſer Schrift gründlich und allgemein verſtändlich erörtert; folgendes iſt ihr

Inhalt: Ueber Transportmittel im Allgemeinen. — Allgemeiner Nutzen der Eiſenbahnen. — Vortheile der Eiſenbahnen für die Landwirthſchaft. — Vortheile, welche die Eiſenbahnen dem Handel und den Gewerben bringen. — Wohlthätiger Einfluß der Eiſenbahnen auf das geiſtige, geſellige und nationale Leben des Volkes. — Vortheile, welche die Eiſenbahnen für den Staat und die Staatsverwaltung haben. — Tranſit. — Einige Beiſpiele. — Einfluß der Eiſenbahnen auf die übrigen Verkehrsmittel. — Das Eiſenbahnneß. — Ueber die allgemeine Ertragsfähigkeit ſchweizeriſcher Eiſenbahnen. — Wer ſoll die Bahn bauen?

Die dieſem Büchlein zu beſſerm Verſtändniſſe beigegebene ſehr ſchöne und genaue Schweizerkarte enthält die bereits gebauten und im Bau begriffenen nach der Schweiz ausmündenden Eiſenbahnlinien, ferner die von den Experten ſowohl als auch die vom Bundesrathe vorgeſchlagenen ſchweizeriſchen Bahnen.

Druck von J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn.

Kiltabend-Geſchichten

von

A. Hartmann.

Zweites Bändchen.

Mit 41 Illuſtrationen von J. Walthard und E. Rittmeyer.

Bern. 1855.
Verlag von Jent & Reinert.
(Vormals: Jent u. Gaſſmann.)

Kiltabend-Geſchichten

von

A. Hartmann.

Kiltabend-Geſchichten

von

A. Hartmann.

Zweites Bändchen.

Mit 41 Illuſtrationen

von

F. Walthard und E. Rittmeyer.

Bern.
Verlag von Jent & Reinert.
(Plapkirma: Jent u. Gaßmann.)

Vorwort zum zweiten Bändchen.

Beim Erſcheinen des erſten Bändchens dieſer Kiltabendgeſchichten wurde der Titel derſelben vielfach einer falſchen Auslegung unterworfen. Kilten, ein uraltes mit dem angelſächſiſchen „evyld“ und dem isländiſchen „evölld“ — Abend — verwandtes Wort, hat die Bedeutung des Aufbleibens bei Lichte, beſonders zur Zeit der langen Winterabende. Der „Kiltbraten“ iſt der Feſtbraten, welchen der Handwerksmeiſter den Geſellen ſpendirt, wenn im Herbſt das Arbeiten bei Lichte beginnt; „Kiltblume“ (Herbſtzeitloſe) iſt die Blume, welche ſich zur Zeit der kürzerwerdenden Tage entfaltet; der Mond „kiltet“, wenn er ſpät niedergeht. Der Ausdruck „chwiltiwerch“ (Abendarbeit) kommt ſchon in einer Urkunde aus dem neunten Jahrhundert vor. — „Kiltabende“ ſind ländliche Soireen, da zur Herbſt- und Winterszeit Bekannte und Nachbarn ſich um die düſter brennende Ampel verſammeln, — und haben alſo mit dem von Pfarrer Kuhn ſel. in ſeinem „Hoſcho, Eiſi“

besungenen „Kiltgang“ nichts weiters gemein, als die Etymologie. Ebenso haben die „Kiltabendgeschichten“ nichts mit dem Kiltgang zu schaffen.

In einigen kritischen Beurtheilungen wurde der zu häufige Gebrauch des Dialektes getadelt. Es sei nur dann erlaubt bei der Volksmundart Worte und Wendungen zu borgen, wenn der Schriftsprache der scharfbezeichnende Ausdruck mangle. — Der Verfasser möchte dem Dorfgeschichtenschreiber überdieß noch da die beliebige Anwendung des Dialektes vindiciren, wo er seine Personen selbstredend auftreten läßt. Kein Hansjoggi, so weit die Aare läuft, hat je zu seinem Besuche gesagt: „seien Sie willkommen“, sondern „Gottwilche by-n-is!“ Die geschliffene Schriftsprache paßt weder zu Hansjoggis Holzschuhen und Zipfelkappe, noch zu seiner schlau-derben Ungeschlachtheit.

Solothurn im Oktober 1854.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Aenneli von Siebenthal. (Mit 8 Holzschnitten von F. Walthard.) 1

Peterli, der verlorne Sohn. (Mit 17 Holzschnitten von E. Rittmeyer.) 49

Der verlassene Bau. (Mit 7 Holzschnitten von E. Rittmeyer.) . 152

Der Lumpenkübler und sein Hund. (Mit 9 Holzschnitten von F. Walthard.) 183

Acuneli von Siebenthal.

Der Kurort Weißenburg im Simmenthal iſt das ſchweizeriſche Nizza. Nicht als ob es am mittelländiſchen Meere läge; auch nicht als ob dort ein ewiger Frühling herrſchte und milde italieniſche Lüfte wehten; im Gegentheil, es vergeht daſelbſt kaum ein Monat im Jahr, wo es nicht ſchneit, und der Wind, der da bläst, iſt meiſtens ſehr kühl; eben ſo wenig, als ob zu Weißenburg Orangenbäume und Palmen wüchſen; es gibt da nur Tannen, aber deren deſto mehr. Was Weißenburg zum ſchweizeriſchen Nizza ſtempelt, das iſt die milchlaue Quelle, zu der jene Adamsſöhne pilgern, welche lange Hälſe, eine vornübergebeugte Haltung und eine eingedrückte Bruſt haben, jene Evastöchter mit den

verdächtigen rothen Röslein auf den Wangenknochen und dem unheimlichen feuchten Feuer in den tiefsitzenden Augen, kurz alle jene hustenden und hüstelnden Menschenkinder, für welche in den Apotheken kein Kräutlein mehr wächst. Einerseits von Thun her, erst dem See, dann der Kander und endlich der Simme entlang, am Strettlinger Thurm und am Schloß und Dorfe Wimmis vorbei, durch das pferde- und rindviehberühmte Erlenbach, andererseits vom Genfersee her über Boll und Saanen führen schöne Straßen bis in's Dorf Weißenburg. Von da aber bis nach dem Bad zu gelangen, muß man sich entweder des bekannten Verkehrsmittels der Apostel, oder eines abgeriebenen ledernen Lehnstuhls, der an zwei Stangen befestigt und von zwei sehnigten Simmenthalern getragen wird, oder eines alten, äußerst stätigen und tückischen Maulthiers bedienen.

Ich fühlte mich rüstig genug, dem Beispiel der Apostel folgend, die eigenen Beine zu gebrauchen. Den Koffer mit meinen Siebensachen nahm ein Bursche mit krausem Haar, offener Stirn und lachendem Mund auf seine Schultern und schritt, als wäre der ganze Plunder nicht schwerer als ein leeres Cigarrenkistchen, munter vor mir den gähen Fußpfad hinan. Nach einer starken Viertelstunde mühseligen Steigens im Zickzack befanden wir uns auf einem Punkt, von welchem man fast senkrecht auf das Dorf Weißenburg hinabschauen konnte. Der beschwerlichere Theil des Weges sei nun gemacht, sagte der Führer. Für Leute, deren Athemwerkzeuge der Reparatur bedürftig sind, ist die hier angebrachte hölzerne Bank nichts weniger als Luxus. Ich setzte mich, um die Rückkehr meines Athems abzuwarten, der schon seit längerer Zeit ausgegangen war. Indessen stellte sich mein Führer auf einen überhangenden Felskopf, der neugierig den Weißenburgern durch die Schornsteine in die Töpfe guckt, und ließ einen Jauchzer aus, der über das ganze Dorf wegfuhr und jenseits der Simme an den Bergwänden wiederhallte.

„Luſtig, luſtig!“ ſagte ich, ein Geſpräch einzuleiten. — „Wer möchte nicht fröhlich ſein und jauchzen in dieſer ſchönen Sommerszeit?“ gab der muntere Träger zur Antwort. „Ziehen ja jetzt die Sennen „mit de loba Chüene“, wie's im Liede heißt, auf die hohen Alpen und kommen dafür die fremden Herrſchaften in unſere Thäler. Da kommt der Engländer mit den langen Zähnen und den langen Beinen; der zahlt am beſten, will aber grob ſein dürfen für ſein Geld. Da kommt der Franzos, der Papagai, und meint die hübſchen Mädchen in den braunen Häuſern ſeien alle nur für ihn gewachſen, klopft aber zuweilen am unrechten Orte an und kriegt Prügel ſtatt etwas anderem. Schade, was daneben geht! Hätte Geld's genug, der Franzos, iſt aber hinterhäbig wie ein Jude. Da

kommt dann auch der deutsche Professor, die Brieftasche in der Hand, welcher alles besser gemacht hätte, wäre er nur dabei gewesen, als der Herrgott unsere Thäler modelte, ist unverschämt genug für einen, dem's nicht lauter in der Tasche klingelt. Nun, man nimmt einen in den andern und ist nur froh, wenn unser Herrgott recht viele kommen läßt. Denn seht, Herr, das ist unser Brod."

Ich erwiderte neckend, es würden also hier zu Land die Engländer, Franzosen und deutschen Professoren gemolken, wenn die Kühe nach den Bergen getrieben worden. — „Freilich", fuhr mein Träger fort. „Es milkt wer melken kann. Und warum sollte man nicht? Hat ja der liebe Gott den Israeliten, da sie in der Wüste irrten, auch Manna geschickt, und dann fette Wachteln, auf daß sie sich davon nähren sollten. Die Wirthe nehmen freilich den Rahm oben ab; die Führer, welche wälsch können, die Fuhrleute und Schiffer käsen auch noch fett genug. Da bleibt dann dem Burschen, der nur noch gut genug ist, einem langbeinigen Engländer seine Reiseapotheke auf den Riesen oder das Stockhorn nachzutragen, nicht viel mehr als der Zieger *), und das kleine Mädchen, das mit Alpenrosensträußern am Wege steht, und der Bube, der johlt, wo ein lautes Echo ist, die müssen gar mit der Schotte **) vorlieb nehmen. Item, es bekommt am Ende doch jedes seinen Tropfen vom Segen, den uns der Herrgott in den Fremden schenkt zur schönen Sommerszeit."

Ich dächte, bemerkte ich, den besten Theil der Ernte nähmen die Grindelwaldner und Meiringer, die von Lauterbrunnen und Interlaken vorweg. — „Leider wohl", sagte mein Führer etwas neidisch. „Es fehlen unserem Thal die hohen Gießbäche mit den Schulmeistern, so daran das Alp-

*) Zieger — die festen Theile, welche aus der Milch gewonnen werden, nachdem der Käse schon ausgeschieden ist.

**) Schotte — Molken.

horn blaſen, und die Gletſcher mit den Bettelbuben, welches wahrſcheinlich die Gletſcherläuſe ſind, welche die Gelehrten entdeckt haben wollen."

Nach dieſen Worten wandte ſich der Träger wieder um, einen leuchtenden Blick auf das Dorf, die Weiden, Wälder und Berge zu werfen, und rief dann: „Bin doch am liebſten ein Siebenthaler *), wenn ſchon die Engländer hier nicht ſo gut gerathen als im Bödeli oder im Haslithal. Sind doch im Siebenthal die ſchönſten Alpen. Wo wächst ſüßeres Gras? wo ſtehen mächtigere Tannen? wo kauft man feinere Roſſe und ſchönere Rinder als zu Erlenbach auf dem Markt? wo finden ſich der braunen Häuſer ſo zierliche wie in Latterbach und Oberwyl, in Därſtetten und Boltigen? wo ſieht einer hübſchere Mädchen und flinkere Knaben, als grad im Siebenthal? — Mag denen von Lauterbrunnen und Grindelwald ihre Engländer wohl gönnen; am liebſten bleibt mir doch das grüne Siebenthal."

Dieß alles brachte der geſprächige Führer in der weichen ſingenden Mundart der Thäler des Oberlandes vor, welche beinahe lautet wie die Sprache der Minneſänger des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Ich hätte ihm noch lange mit Vergnügen zugehört, hätte er nicht ſelber zum Aufbruch gemahnt.

Von nun an führte der Weg nur allmählig anſteigend den ſteilen Abhang der Schlucht entlang, aus deren Tiefe das wilde Toſen des Buntſchibaches drang, deſſen weißer Schaum durch die Gipfel der Tannen, die tief unter uns ſtanden, zuweilen zu ſehen war. Zu unſerer Rechten erhob ſich mehr als hundert Fuß über unſere Köpfe die Wand der Schlucht, meiſtens dicht bewaldet, zuweilen aber ſo ſenkrecht, daß kein

*) Im Munde des Volks heißt es ganz richtig „Siebenthal" und nicht „Simmenthal", das Thal der „Siebne" (nicht Simme), welche den Namen erhielt, weil ſie aus ſieben Quellen entſpringt.

Baum mehr Wurzel faſſen konnte. An einer ſolchen Stelle ſaß dicht am Rande des Abgrunds hoch über uns ein Mädchen in der Simmenthaler Landestracht und weidete etliche Geißen. Der Anblick des Mädchens fuhr meinem Führer in die Glieder. Er blieb ſtehen, ſtieß einen lauten Jauchzer aus und rief hinauf: „Gottwilchen, Aenneli! Wirf mir einen Maien herab an meinen Hut, wenn du mich lieb haſt.“ — Ob dieß ſein Schatz ſei? fragte ich. — „Was will ich läugnen“, war ſeine Antwort, „daß es mir die Hexe mit ihren blitzblauen Augen angethan!“

Den verlangten Strauß warf aber das Mädchen nicht herab, ſondern verſteckte ſich ſcheu hinter die Sträucher und Felſen. „Habe von meinen Kameraden ſchon manches hören müſſen wegen dem Aenneli“, fuhr der Träger fort. „Sie lachen mich aus, daß ich dem Ding nachlaufe, das kaum drei

Geißen im Vermögen hat; auch ſpotten ſie, Aenneli habe rothes Haar; iſt aber nicht wahr, s'iſt braun wie Nußbaumholz und hat nur ſo einen röthlichen Abglanz, wenn die Sonne darauf ſcheint. Ich könnte unter reicheren und hübſcheren ausleſen, meinen ſie. Aber ſeit ich in die heiterblauen Augen gezuckt, welche glänzen wie zwei Leuchtwürmer unter einer Holderſtaude, da mag ich gar keine andere. Und iſt auch das Aenneli in einer der mindeſten der braunen Hütten daheim, die wie Schwalbenneſter an dieſen Bergen kleben, und trägts gleich nur einen dünnen braunen Kittel und hütet die Geißen, ſo iſt doch was beſonderes an ihm. Sähet Ihr das Aenneli einmal oben auf den Flühen ſitzen und ſo in Gedanken über das Thal wegſchauen, Ihr müßtet ſelber finden, es ſtecke ein ſo vornehmes Weſen in ihm, daß man meinen möchte, die reichſten Bauerntöchter des Siebenthals, denen an jedem Finger eine fette Alp hängt, wären faſt zu ſchlecht, dem Aenneli als Mägde zu dienen."

Ich fragte, warum Aenneli den Meien nicht herabgeworfen habe. Der Burſche erwiederte etwas verlegen, er habe es bei dem Mädchen noch nicht weiter gebracht, als daß es ihn kommen und gehen laſſe, wohl verſtanden, ſo lange die Sonne am Himmel ſtehe. Samſtag Nachts an das Gadenfenſter zu klopfen, das gehe noch nicht an. Das Aenneli ſei eben nicht wie andere Mädchen. Am liebſten gehe es mit ſeinen Geißen ganz allein, entweder an einſame verborgene Oerter, oder hoch hinauf auf die Flühe, wo man weit über das Thal wegſchauen könne. Dort ſinne es dann den alten Geſchichten des Siebenthals nach von den zerfallenen Burgen und den alten Klöſtern; die wiſſe es alle auswendig, oder wenn es meine ganz allein zu ſein, ſinge es auch zuweilen Lieder nach alten wunderlichen Weiſen.

So war ich alſo der Vertraute der Herzensangelegenheiten meines Führers geworden. Indeſſen gingen wir wieder etwas abwärts, der Wald wurde lichter und es öffnete ſich

die Aussicht in einen kleinen Kessel, eine Erweiterung der Schlucht, welche sich der Buntschibach ausgefressen. Auf einem künstlich geebneten Platz stand dort ein hohes und langes Haus, hell getüncht und mit einer Unzahl von Fenstern versehen. Das sei das neue Bad, sagte der Träger.

Das „neue Bad" oder „vordere Haus" wird hier zu Land der Ort genannt, wo diejenigen Brunnengäste untergebracht werden, die von der Quellennymphe von Weißenburg, oder vielmehr von Herrn Müller, dem Badwirth, besonders begünstigt sind. Den Gegensatz dazu bildet das „alte Bad" oder „hintere Haus", welches etwa eine Viertelstunde weiter hinten in der stets mehr sich verengenden Schlucht liegt. Das vordere Haus kann im hohen Sommer zwischen neun und drei Uhr von der Sonne beschienen werden. Ueber die fast überhängende Bergwand nach dem „hintern Bad" zu gucken, prästirt das Tagesgestirn selbst um die Mittagsstunde nicht. — Wenn die Bewohner des vorderen Bades ihre Köpfe in einem Winkel von fünfundvierzig Graden nach hinten senken, so sind sie im Stande zwischen bewaldeten Berghalden und senkrechten Felsen ein Stück wirklichen Himmels zu sehen; um nach dem Firmament schauen zu können, muß man sich im hintern Bad auf den Rücken legen. — Ins vordere Bad geht nur, wer's vermag; es gibt dort nur Eine Tafel und werden nur appetitliche Gäste zugelassen; im alten Bade gibt es vier verschiedene Tische und wird für die Hablichen, die Halbarmen, die Dreiviertelsarmen und die Ganzarmen viermal besonders gekocht, und zu den letztern gehören die armen Schwindsüchtigen, welche vom Berner Inselspital eine Freikarte für Weißenburg erhalten, was ungefähr so viel ist als ein visirtes Wanderbuch nach der Ewigkeit.

Die Empfehlung des Arztes hatte mir Quartier im vordern Haus zugesichert. Herr Müller empfing mich aber mit der angenehmen Nachricht, daß mein Zimmer schon vergeben sei. Die Gäste, entschuldigte er sich, wären so zahlreich ein-

getroffen, daß er genöthigt ſei, ſie wie die Häringe übereinander zu ſchichten; ſeine eigene Familie habe ihre Betten auf dem Dachboden aufſchlagen müſſen. Es bleibe mir alſo nichts übrig, als nach dem hintern Bad zu wandern, wo noch etwelcher vorräthige Platz ſei. Es bedurfte der energiſchſten Proteſtation und eines großen Aufwandes von Ueberredungskunſt, um mir endlich einige Kubikfuß Raum in der Zelle eines äußerſt langen und dürren pasteur demissionaire aus dem Waadtland zu verſchaffen. Dieſe Behandlung ärgerte mich um ſo gründlicher, als ich einige Augenblicke ſpäter in Erfahrung brachte, daß noch zwei der ſchönſten Zimmer des Hauſes leer ſtanden. Als ich Herrn Müller darüber zur Rede ſtellte, zuckte er lächelnd die Achſeln und ſagte, es thue ihm gräßlich leid, mich nicht beſſer unterbringen zu können; die quäſtionirlichen Zimmer ſeien aufs feſteſte beſtellt; er erwarte die Herrſchaften von einem Tag zum andern. — Was war da zu thun, als ſich in ſein Schickſal und den langen, dürren, frommen, übrigens äußerſt reinlichen und höflichen waadtländiſchen Zimmerkameraden zu ergeben?

Wer zu Weißenburg im vordern Bad anlangt, der muß ſich's ſchon gefallen laſſen, etwas weniges Spießruthen zu laufen, wenn er nicht etwa um Eſſenszeit eintrifft. Da ſteht am Wege ein runder Pavillon, wo ſehr emſig geſtickt, geſtrickt, gehäkelt und gehechelt wird, aber nicht Hanf. Da ſind an der Front des Kurhauſes lange grüne Bänke aufgeſtellt, auf denen während eines guten Theils des Tages dem Badearzt zum Trotz Cigarren geraucht und der chriſtlichen Nächſtenliebe zum Schaden die Schwachheiten der Mitmenſchen zergliedert werden. — Hatte ich dieſe Scylla und Charybdis paſſiren müſſen, ſo ſaß ich, um mich ſchadlos zu halten, nicht ſpäter als des andern Tages ſelber auf einer der grünen Bänke und ſteckte auf Beute lauernd eine Cigarre an.

Und ſiehe, es trat ein Zug neuer Ankömmlinge aus dem Wald und bewegte ſich langſam den gewundenen Fußpfad

herunter, den einzigen Weg, welcher aus der Welt zur Lauwassernymphe von Weißenburg führt. Voran ritt auf Herrn Müllers bekanntem alten tückischen Maulesel ein junger blasser Mann in gewählter Reisekleidung und von vornehmem Aussehen. Hinterher kam der braunlederne Tragsessel, von zwei keuchenden und schwitzenden Trägern geschleppt, und im Tragsessel eine Dame von starkem Embonpoint. Neben dem Tragsessel ging ein reich gallonirter Livree-Bedienter, mit allerlei rothen und blauen und grünen Tüchern, Mänteln, Regen- und Sonnenschirmen belastet. „Ah!“ hieß es da auf den grünen Bänken und im Pavillon, „da kommt die Herrschaft für Nr. 1 und 2. Das müssen vornehme Leute sein!“

Ob dem Aufsehen, welches die Ankunft dieser frischen, so pompös aufziehenden Badegäste machte, achtete kein Mensch der Leute, welche ein Paar Dutzend Schritte hinter der fremden Herrschaft her ebenfalls auf das Bad zugesteuert kamen. Es war ein altes kleines Männchen in mausgrauem Ueberrock, das vorsichtig auf seinen Stock gestützt den gähen Rain herunter schritt. Neben ihm ging ein halberwachsenes Mädchen in äußerst sauberer Landestracht und mit zwei goldfarbigen langen Zöpfen, die ihm unter dem Brienzer Hut hervor über den Rücken hingen.

Die dicke Dame und ihr Livreebedienter, der blasse junge Mann, der mausgraue Alte und die kleine Siebenthalerin langten ungefähr zugleich vor der Thüre des Kurhauses an. Wie war da die ganze löbliche Gesellschaft im Pavillon und auf den grünen Bänken erstaunt, als Herr Müller das mausgraue Männchen und seine junge Begleiterin mit achtungsvollster Zuvorkommenheit ohne weitere Bemerkung in die Zimmer Nr. 1 und 2 führte, die vornehme Herrschaft aber zuerst stehen ließ und endlich derselben mit vielem Achselzucken, Lächeln und unendlichem Leidwesen erklärte, es sei kein Platz für sie da. Entweder müßten die Herrschaften ins Dorf zurück, oder ins hintere Bad, oder aber, bis und so lange das eine oder

andere Zimmer leer geworden, ſich gefallen laſſen, was möglich ſei. Im letzteren Falle wolle er der Madame ein Bett im Geſellſchaftszimmer zurecht machen laſſen; der junge Herr werde vorläufig ſein Lager auf dem Billard aufſchlagen müſſen, wo er eine ganz artige Geſellſchaft von zwei oder drei andern Herren finden werde; der Kammerdiener könne ſich im Dorfe einquartieren. Die dicke Dame fragte höchlich erzürnt, wie es denn komme, daß er für die Bauern noch freies Logis gehabt habe? Herr Müller zuckte wieder die Achſeln und gab lächelnd den Beſcheid, Herr J . . . . . habe ſeine Zimmer ſchon längſt vorausbeſtellt.

Auf den grünen Bänken ſaß ein Kurgaſt, welcher zwiſchen Wimmis und Zweiſimmen etwas beſſern Beſcheid wußte, als wir andern. Derſelbe ließ ſich dann auch nicht lange bitten, uns den Schlüſſel zu Herrn Müllers Betragen zu geben und uns begreiflich zu machen, warum Vater J . . . . . in Weißenburg vor jedem andern Gaſt, und wäre er ein Prinz geweſen, den Vortritt bekam. Gehe man das Simmenthal hinauf und hinab, kein ſchöneres Haus finde ſich, als das des Vaters J . . . . . Frage man, wem die ſchönſten Alpen gehören, ſo heiße es: dem Vater J . . . . . Und könnte einer in Vater J . . . . .'s Gültenrodel blättern, er würde die meiſten gäng und gäben Namen des Simmenthals darin finden. Man leſe in den Chroniken, es hätte vor Zeiten das mächtige Geſchlecht der Freiherren von Weißenburg im Simmenthal geherrſcht, von der Burgfluh bis über Boltigen hinaus. Die alten Herren von Weißenburg hätten kaum je im Simmenthal mehr zu bedeuten gehabt, als jetzt der Vater J . . . . ., obgleich er kein Burggraf ſei, ſondern ein Notar, was ſchon ſein Vater geweſen. In ſeiner Jugend, hörten wir weiter, habe Vater J . . . . . wohl auch ein wenig über den Gantriſch hinweg in die Welt hinaus geſchaut. Und weil nun die große Welt nicht zu ihm kommen wolle, und er nicht mehr in die große Welt hinaus möge, und doch gern mit

der Welt auf dem Laufenden bleibe, ſo gehe er allſommerlich nach Weißenburg, um ſich dort am kleinen Müſterchen zu betrachten, was jetzt in der Welt jenſeits des Gantriſch und Stockhorns neueſte Mode ſei. — Das zweite beſtellte Zimmer war für Vater J . . . . .'s Enkelin Elsbeth, die er ſich zur Kurzweil mitgenommen hatte.

Die Badegeſellſchaft im vordern Haus bildete einen ziemlich eigenthümlichen Miſchmaſch. Die von Herrn Druey verfolgten, eidweigernden Paſtoren aus dem Waadtland, zu denen auch mein langer Zimmergenoſſe gehörte, waren ſehr zahlreich vertreten. Zu ihnen geſellten ſich einige ſchwindſüchtige Söhne reicher Wirthe und Müller aus dem „Bernbiet“, welche bei gutem Wetter kegelten, bei ſchlechtem Wetter aber dem ekeln „Binockel“ oblagen. Das Berner Stadtpatriziat

hatte einige Repräſentantinnen der excluſivſten Sorte geſandt, mit denen man einen Scheffel Salz gegeſſen oder doch mindeſtens etliche Eimer Thee geleert haben mußte, bevor man es wagen durfte, mit ihnen ein Geſpräch über die herrſchende Witterung anzuknüpfen. Baſel war durch einige behäbige Millionäre mit Frauen und Töchtern vertreten, die einige Aehnlichkeit mit gewiſſen Gemälden hatten, an denen man hauptſächlich die ſchönen Goldrahmen bewundert. Ferner war ein ziemlicher Ueberfluß an lang aufgeſchoſſenen Pfarrerstöchtern vorhanden, ſchmal zwiſchen den Schultern, mit lang geſtreckten Hälſen und tief herabhängenden Schmachtlocken. Auch die Oſtſchweiz hatte ihr Contingent von Huſtern geſchickt. Selbſt von den geſegneten Geſtaden des Mittelmeeres, von Marſeille, Trieſt, Smyrna, hatte der Ruf der Quellennymphe von Weißenburg gläubige Pilger hergelockt. — Obgleich die Mehrzahl der Gäſte der deutſchen Zunge angehörte, ſo wurde doch vorzugsweiſe franzöſiſch geſprochen. Wie hätte man den anweſenden Franzoſen zumuthen dürfen, deutſch zu verſtehen?

Die Herrſchaft, welche mit Vater J . . . . . angekommen war, führte den Grafentitel und irgend einen unausſprechbaren böhmiſchen Namen Man nannte den jungen Herrn deßhalb und weil unter allen blaſſen und erdfarbenen Geſichtern der Badegeſellſchaft das ſeinige unter dem ſchwarzen Lockenhaar hervor am blaſſeſten ausſah, nur den „bleichen Grafen.“ Da in Weißenburg fette, wohlgenährte, rubicunde Geſtalten zu den größten Seltenheiten gehören, ſo hieß die Mutter des bleichen Grafen per se die „dicke Gräfin.“

Wie in andern Bädern, ſo iſt es auch in Weißenburg Hausregel, daß der friſche Ankömmling, ſei er noch ſo vornehm oder reich, ſich bei Tiſche untenan ſetzen muß. So kam es, daß unten neben mir Vater J . . . . . und das goldhaarige Eliſeli zu ſitzen kamen. Ihnen gegenüber, auf der andern Seite des Tiſches, erhielten die dicke Gräfin und der

bleiche Graf ihre Plätze. Anfangs schnitt die Gräfin dem „Bauer“, welcher ihr die schönsten Zimmer des Hauses weggeschnappt hatte, entsetzlich saure Gesichter. Fette Leute sind jedoch in der Regel gutmüthig und leicht versöhnt; Vater J . . . . . aber wußte zu leben und hatte schon mit gar vielerlei Leuten Umgang gepflogen. Er sprach sehr geläufig französisch und befliß sich sogar jener rücksichtsvollen Galanterie der Herren von der alten Schule. Die Entrüstung legte sich und man wurde bald gut Freund mit einander. Die dicke Gräfin hörte mit wachsendem Interesse den klugen alten Mann in der schwarzseidenen Zipfelkappe von Land und Leuten, von Sitten und Gebräuchen des Simmenthals erzählen. Insbesondere aber wurde das kleine Elseli ihr Liebling. Elseli konnte zwar noch nicht wälsch wie der Großvater, auch nicht hochdeutsch, sondern nur siebenthalisch. Aber die Gräfin behauptete, dieß sei die schönste Sprache, welche sie je gehört; so hätten vor sieben- oder achthundert Jahren die Schloßfräulein auf den Ritterburgen gesprochen; auch hätten dieselben eben solche goldfarbene Zöpfe über den Rücken hängen gehabt, wie das Elseli.

Weniger mittheilsam war der bleiche Graf. Man sah es an den tiefen dunkeln Augenhöhlen, daß, obgleich noch jung, er doch schon viel gelebt und geliebt. Er schien sehr blasirt; um seinen Mund spielte ein bitterer, spöttischer Zug, und wenn er sprach, war es meist ein beißender Sarkasmus. Am gewöhnlichen Zeitvertreib des Weißenburger Kurlebens fand er wenig Gefallen. Weder mochte er mit den schwindsüchtigen Wirths- und Müllerssöhnen kegeln oder bineckeln, noch mit den Basler Bankiers oder den salbungsvollen waadtländischen Pastoren auf und ab wandelnd, an einem langen schläfrigen Gespräche haspeln; noch mochte er mit den magern Pfarrerstöchtern zwischen Steinen und Dornen am Berg herum klettern und Alpenblumen suchen. Am liebsten hätte er's jenem pfiffigen Bauersmann aus dem Emmenthal nach-

gemacht, der im hintern Bad von früh vier Uhr bis ſpät in die Nacht abwechſelnd Käſe und Schinken aß und Waſſer trank, wobei er es beiläufig auf vierzig bis fünfzig Schoppen täglich brachte, und in weniger denn acht Tagen mit ſeiner Kur fertig wurde. Zu einem ſolchen Experiment muß man freilich einen Emmenthaler Magen haben.

Ein alter Praktikus aus der Geſellſchaft gab dem bleichen Grafen den Rath, ſich nach einem Badſchatz umzuſchauen. Beſſere Zeit und Gelegenheit, Liebe zu ſpinnen, finde ſich kaum, als auf dem Bänklein am toſenden Waſſerfall zu unterſt im Garten, oder unter dem helldunkeln Tannenſchatten der „Seufzerallee.“ Manchem Geſtändniß habe das Rauſchen des Baches über die Lippen geholfen, und auf den hölzernen Bänken (an denen in den Umgebungen des vordern Hauſes durchaus kein Mangel) ſei ſpielend und tändelnd ſchon manches Band geknüpft worden, das ſich unverſehens zu einem unlösbaren Eheknoten geſchürzt. — Es hätte deßhalb ſchon manche fünfundzwanzigjährige Pfarrerstochter das Weißenburger Waſſer getrunken — ohne Huſten, werde von ſchlimmen Zungen behauptet.

Aber der bleiche Graf ſchien durchaus keinen Geſchmack an fünfundzwanzigjährigen Pfarrerstöchtern zu finden, und die renommirteſten Schönheiten des vordern Hauſes nannte er wegwerfend „Buttergeſichter.“ Am liebſten zog er mutterſeelenallein, das Skizzenheft unter dem Arm, aus, um ſich, wie er ſagte, irgendwo unter einer Tanne ins trockne Moos oder auf einer hohen Bergweide auf den feinen Grasteppich zu legen, den Wolken und den fliegenden Vögeln zuzuſchauen und die reine linde Luft und den harzigen Duft der Tannen einzuathmen, was ihm beſſer behage, als das Geſchnatter der Gänſe und Gänschen, welche um die Weißenburger Quelle herum ihr Weſen trieben.

Täglich lieber ließ die dicke Gräfin ihren Sohn ſeinen einſamen Spaziergängen nachgehen, denn ſie fand, er kehre

täglich munterer nach Hause zurück. Sie sei mit ihm schon durch die halbe Welt gereist, sagte sie, an alle Heilquellen und überall hin, wo eine gesunde Luft wehen soll, nach Montpellier, Nizza, Palermo, sogar bis nach Madeira; aber seine Wangen seien stets blasser, seine Augen hohler und sein Husten trockener geworden. Erst hier in der Berg- und Waldluft von Weißenburg lebe er wieder frisch auf. Sie dürfe sich nun wieder der freudigen Hoffnung hingeben, den einzigen, fast schon aufgegebenen Sohn aufs frische gesunden und aufblühen zu sehen. — Der bleiche Graf selber schien sich in Weißenburg allmählich besser und besser zu gefallen.

Hans Pöhlen, mein alter Freund, der mir meinen Koffer getragen und sein Herz entleert hatte, ging täglich bei uns ab und zu. Es war eben seine Hantierung, die Siebensachen der anlangenden und abgehenden Kurgäste auf seinen starken Schultern vom Dorf ins Bad und vom Bad ins Dorf zu tragen, oder auch irgend einen der Gäste, welcher sich weder auf seine Füße verlassen, noch den Ritt auf dem tückischen Maulthier wagen mochte, im ledernen Tragsessel schleppen zu helfen. In den letzten Tagen aber schien es mir, als sei Hans Pöhlen nicht mehr derselbe muntere Bursche, welcher mit zwei Centnern auf dem Rücken über alle Berge hätte springen mögen und zu johlen verstand, wie selten einer im lustigen Siebenthal.

Als er eines schönen Morgens die Effekten eines abreisenden Kurgastes vom Bad nach dem Dorf hinunter tragen mußte, ging ich ihm nach und fragte ihn, wo es fehle. „Ach, Herr", gab er zur Antwort, „mit dem Aenneli ist es nun gar aus." — Das werde so gefährlich nicht sein, meinte ich; Liebe müsse gezankt haben, um so zärtlicher sei dann hintennach die Versöhnung. — „'S ist schlimm genug", erwiederte Hans Pöhlen; „wir beide gehören nicht mehr zu einander." — Ob man wissen dürfe, was vorgefallen sei, fragte ich. — „O ja, wenn Ihr Geduld habt zuzuhören."

„Die Berge ſtehen feſt," begann Hans Pöhlen mit einem ſchweren Seufzer. „Wie vor tauſend und aber tauſend Jahren ſchaut der Rieſen in's Siebenthal hinein und über den Thuner-See hinaus in die weite Welt. Aber Menſchenwerk und Menſchenſinn ſind veränderlich. Seht, Herr, dort wo der Buntſchibach ſich in die Simme ergießt, auf dem ſteilen Gütſch, gerad ob dem Weißenburger Dorf, ſtand vor Zeiten das Schloß der Freiherrn von Weißenburg. Vor etlichen hundert Jahren mag die Burg mit ihren weißen Thürmen und Mauern ſtolz über das Thal weggeſchaut haben, und die Freiherrn von Weißenburg ſollen gar mächtige Herren geweſen ſein. Jetzt iſt die Burg zerfallen bis auf wenig graues mürbes Gemäuer, das von Brombeeren, Haſelgeſträuch und wilden Holderſtauden überwachſen iſt. Im Siebenthal gibt es längſt keine Freiherrn von Weißenburg mehr. — Jetzt hört, Herr," fuhr Hans fort, nachdem er ſich die hellen Schweißtropfen von der Stirne gewiſcht. „Mit dem Aenneli hat es eine beſondere Bewandtniß. Habt Ihr ſchon den langen grauen Altvater geſehen mit dem knochigen, eckigen Geſicht, das ausſieht als wär's ein Stück verwitterter Fluh, das einer ab dem Gantriſch oder Stockhorn heruntergeſchlagen? Er hat ein mühſeliges Geſchäft. In ſeinem hohen Tragkorb ſchleppt er zur Sommerszeit in Flaſchen gefülltes Weißenburger Waſſer vom Brunnen beim hintern Bad in's Dorf hinunter, wo es auf Wagen verladen wird, im Winter trägt er Kohlen. Schweigſam und aufrecht geht der Alte Jahr aus Jahr ein ſchwer beladen an ſeinem langen Stecken den ſteilen Weg. Das iſt Aenneli's Vater und er heißt Peter von Siebenthal."

„Und dieſer Schwiegervater hat dir zu wenig Batzen?" unterbrach ich den Träger, der aber verneinend den Kopf ſchüttelte. — „Seht, Herr, ſo ſchlecht des alten Peters Hütte iſt und ſo ſauer er ſich ſein Brod verdienen muß, ſo geht doch die Sage unter den Leuten, Peter von Siebenthal ſei vom Stamm und Blut der alten Freiherrn, die einſt von der

Weißenburg herab über das Thal regierten. Und es geht ferner die Sage, die Weißenburg werde einſt wieder aufgebaut werden, und die Sprößlinge der alten Freiherrn, die jetzt in Schmach und Dürftigkeit leben, werden dann wieder auf dem Schloſſe wohnen, reich, angeſehen und voller Freuden. Aber Aenneli von Siebenthal iſt die letzte ihres Geſchlechts."

„Da iſt wohl Hans Pöhlen dem Freifräulein zu gering," warf ich ein. — „Aenneli iſt ſtolz, trotz ſeiner Armüthigkeit, und den erſten beſten läßt's freilich nicht ein, der an ſein Gadenfenſter klopft. Von jeher gings am liebſten allein und trieb ſeine Geißen nach dem Gemäuer der alten Burg, wo es ſtundenlang ſitzt zwiſchen Brombeeren und Haſelſtauden und wegſchaut über das Siebenthal. Zuweilen ſingt es dann auch ein oder anderes Lied, das von den Freiherrn handelt und welches es vom Vater gelernt hat. Wie oft bin ich hinter den Stauden gelegen, mäuschenſtill, und habe den Athem an mich gehalten und gehorcht! Aber ſobald es mich merkte, wars aus mit dem Sang; es ſchwieg ſtill oder trieb gar ſeine Geißen fort an einen verſteckteren Platz. Es wäre aber ſchon noch anders gekommen, und zuletzt hätte mich Aenneli doch noch lieb haben müſſen."

Hans Pöhlen ſchwieg einige Augenblicke und ſchlug mit ſeinem eiſenbeſchlagenen Stecken auf den ſteinigten Weg, daß die Funken flogen; dann fuhr er fort: „Jetzt aber ſitzt Aenneli nicht mehr allein, wenn es auf der Burg Geißen hütet, jetzt läßt es ſich nicht mehr ſtören, wenn ſchon einer auf ſeine Lieder horcht. Aber zwiſchen ihm und mir iſt's aus!"

„Alſo ausgeſtochen, armer Hans! Nun, ſprich, wie biſt du dahinter gekommen?" — „Hat man Lieb' im Leib, ſo weiß man nicht, was müde Beine ſind. Machte gerade zum drittenmal ſchwer bepackt den Weg vom Bad in's Dorf, da hörte ich von der Weißenburg her durch das Rauſchen des Windes in den Bäumen und das Toſen des Buntſchibaches Aennelis Stimme. Schnell verſtecke ich meine Bürde in den Stauden

und laufe, ſo geſchwind mich meine Füße tragen, wohin das Herz mich zieht. Um Aenneli nicht zu erſchrecken, ſchleiche ich mich ſo leis als möglich nach dem Gemäuer, verberge mich hinter einen Buſch und höre auf ihr Lied, das bald tief, bald hell tönt, wie wenn man große und kleine Glocken zuſammenläutet. Nicht lange bin ich hinter den Stauden gelegen, ſo klettert ein Zweiter zur Burg herauf und ſetzt ſich unter einen alten Holderbaum. Aenneli merkt nichts und ſingt im Fenſter des Schloßthurms, von welchem aus man faſt bis Boltigen hinaufſieht, ihr Lied zu Ende. Jetzt klatſcht der unter dem Holderbaum, als ſäße er in der Komödie. Aenneli ſchreckt auf, in einem Satz ſpringt es vom Thurmfenſter herab und ſucht die Geißen fortzutreiben. Man ſagt, es gebe giftige Schlangen, welche mit ihren Blicken die Vögel von den Bäumen locken können, daß ſie ihnen gern oder ungern in den offenen Rachen fliegen müſſen. Wie es kam, wüßt' ich nicht zu ſagen, aber Aenneli ging nicht. Nicht lange, ſo ſtand es unter dem Holderbaum und horchte auf das Geplauder des bleichen Grafen, der mit Blicken, die wie Funken aus ſeinen hohlen Augen fuhren, es gebannt hielt, und achtete nicht des böſen Spottes, der auf ſeinen weißen Lefzen ſaß."

Wir waren indeſſen bis an jene Stelle gekommen, wo der Weg ſich jäh nach dem Dorfe hinab ſenkt und Hans Pöhlen vor noch nicht vielen Tagen die Luſt und Freudigkeit ſeines Gemüths in einem lauten Gejohle über das Dorf weg hatte tönen laſſen. Jetzt blickte er finſter vor ſich hin. — „Ich habe mich fortgeſchlichen wie ein Schelm," ſchloß er ſeinen Bericht. „Seither geht der bleiche Graf jeglichen Tag nach der Burg, und Aenneli treibt nicht minder ſeine Geißen hin. Seit ich ſehen mußte, wie Aenneli unter dem alten Holderbaum des bleichen Grafen Kopf auf dem Schooße hielt und ihm die ſchwarzen Locken aus der Stirne ſtrich, bin ich nicht mehr auf die Lauer gegangen. Ich glaube, es hätte ein Unglück geben können."

Hans Pöhlen ging mit ſeinem ſchwerbepackten Räf*) und der kaum viel leichteren Bürde ſeines Liebeskummmers traurig nach dem Dorf hinunter. Ich wandte mich rückwärts dem Bade zu.

Scheute ich einen Umweg nicht, ſo konnte ich einem Fußpfad folgen, der zuerſt aufwärts nach dem Bergdörfchen Oberweißenburg und dann über ſchöne Matten wieder abwärts nach der Schlucht des Buntſchibaches und den Kurgebäuden führt. An dieſem Weg, im Schatten eines Nußbaages und etlicher breiter Aepfelbäume ſteht eine einfache hölzerne Bank. Die Kurgäſte nennen ſie die Engländerbank.

*) „Räf" wird ein hölzernes Geſtell genannt, welches an Lederriemen um die Schultern gehängt wird und in Gebirgsgegenden dazu dient, ſchwere Laſten auf dem Rücken zu tragen.

Von der Engländerbank aus ſieht man ein gut Stück des Simmenthales über Oberwyl hinaus bis gegen Boltigen. Man könnte an den grünen Thalwänden Hunderte und Tauſende von kleinen braunen Hütten und Heugaden zählen. Im fernen Hintergrund ſieht man die hohen Gräte und Hörner, auf deren unwegſamen Höhen die Grenzen der drei Kantone Bern, Waadt und Freiburg zuſammen ſtoßen. Unter dieſen wild zerklüfteten Bergſpitzen macht ſich beſonders bemerklich der „Münch;“ man ſollte meinen, es ſitze dort ein Rieſe in einer Mönchskutte, die Kapuze über den Kopf gezogen und die Hände auf die Knie gelegt. Dieſer anmuthigen Ausſicht zu lieb wird die Engländerbank von den Weißenburger Gäſten fleißig beſucht, insbeſondere von denen aus den Flachländern, welchen der Anblick einer großartigen Gebirgswelt ein ungewohntes Schauſpiel iſt.

Um nicht in meinen eigenen Fußſtapfen zurückzukehren, ſchlug ich dieſen Umweg ein. Auf der Engländerbank traf ich die dicke Gräfin, welche ſich von ihrem blaugelben Bedienten hatte hinaufſchleppen laſſen. Ihr Liebling, das goldhaarige Elſeli im königsblauen Jüpplein und Mieder und dem breiten Brienzer Hut hatte ſie begleitet, und dem Elſeli war der mausgraue Großvater mit der ſchwarzſeidenen Zipfelkappe gefolgt. Die dicke Gräfin war in roſigſter Laune; ein zufriedenes Lächeln ſchwebte auf ihren breiten, fettglänzenden Zügen. „Wie ſind mir eure ſchönen Berge, eure grünen Thäler, eure duftigen Wälder lieb geworden!“ rief ſie mir ſchon von weitem zu. „Die laue Quelle und die würzige Bergluft wirken Wunder bei meinem Sohn.“

Ein plötzlicher Gedanke ſchien ihr durch den Kopf zu fahren. „Wer ſind die Grundherren dieſes ſchönen Simmenthals?“ fragte ſie den Vater J . . . . . — Er erwiederte, die Aecker und Matten im Thal, zum Theil auch die Alpen gehörten den Bauern in den Dörfern; freilich habe mancher an ſeinem verſchuldeten Gütlein ſchwer genug zu tragen.

Andere Alpen und Sennberge seien Eigenthum reicher Berner Herren oder machten einen Theil des Vermögens des großen Berner Inselspitals aus. — „Gibt es denn hier zu Lande keine adeligen Grundbesitzer, welche auf ihren Schlössern wohnen, dem edeln Weidwerk obliegen und die sichtbare Vorsehung ihrer Bauern sind?“ — Solcher Leute, antwortete der Alte, habe sich das Simmenthal früher auch zu erfreuen gehabt, es sei aber schon etwas lange her. Da seien z. B. ganz in der Nähe die Freiherrn von Weißenburg auf ihrem Schlosse gesessen, der letzte sei aber schon um das Jahr 1380 gestorben. Den bessern Theil seiner Besitzungen habe Bern geerbt, den Rest seine Schwestersöhne, die Herrn von Brandis, welchen das obere Land von Boltigen bis nach Saanen unterthan war. — „Mit der tyroler Linie der Brandis,“ bemerkte die Gräfin erfreut, „steht unser Haus in entfernter Verwandtschaft. Hat die Familie vielleicht noch Besitzungen in der Nähe?“ — Der Bär habe, als er noch jung war, gar einen guten Magen gehabt. Seit vierthalbhundert Jahren wisse man auch von den Grafen von Brandis nicht mehr viel im Siebenthal. Nach ihnen hätten die gnädigen Herrn von Bern hier regiert; jetzt aber regiere sich das Siebenthal als gleichberechtigter Theil der Republik Bern und der schweizerischen Eidgenossenschaft selbst und die Schlösser der alten Grafen und Freiherren würden gegenwärtig ausschließlich von Dohlen und Eulen bewohnt.

Die dicke Gräfin schien von diesem Bescheide einigermaßen betroffen. Da kam leuchtenden Blickes und leichten Schrittes ihr Sohn aus der Richtung der alten Burg her gegangen. Mit sichtbarer Genugthuung ließ die Mutter ihre Blicke auf ihm ruhen und streichelte seine Wangen, die fast einen Anflug von Röthe hatten.

„Ich hatte einen Gedanken,“ sagte die Mutter. „Da dir, mein lieber Sohn, die Luft dieser Gegend so wohl behagt, so wäre ich geneigt gewesen, mir in diesem Thale

einen Landsitz oder ein Rittergut zu erwerben. Dieser gute Mann sagt mir aber, die alten adeligen Geschlechter seien hier zu Lande alle ausgestorben. Da können wir doch nicht unter die Bauern in eine Aelplerhütte sitzen." — Der junge Graf setzte sich zu den Füßen der Mutter in's Gras und schlang einen Arm um ihre dicke Gestalt: „Weißt du was, liebe Mutter, ich habe hier zunächst eine schöne Ruine entdeckt, die kaufst du und läßt sie im alten Style wieder aufbauen. S'ist ja bestes Genre, alte Burgen und Schlösser herzustellen. Da sitzen wir dann zwischen den grünen Bergen, athmen den würzigen Duft des Tannenharzes, trinken laues Weißenburger Wasser, so viel uns behagt, und führen ein biederes Ritterleben, gleich den alten Freiherren von Weißenburg." — „Doch nur während der Hundstage," meinte schalkhaft Vater J. . . . . .

Voll Verwunderung hörte die dicke Gräfin die unvermuthete landjunkerliche Anwandlung des geliebten Sohnes. Mit Freuden ging sie auf den Gedanken ein. War sie ja zudem mit den Grafen von Brandis verwandt, welche Schwestersöhne und Erben des letzten Freiherrn von Weißenburg gewesen, und also die Erwerbung des alten Schlosses so zu sagen der Rückkauf eines alten Familienguts. Der Vater J. . . . . bestärkte sie nachträglich noch durch die Bemerkung, der alte Adel im Siebenthal sei doch noch nicht völlig ausgestorben; es gebe wohl noch jetzt Sprößlinge der Rittergeschlechter, die einst in den Hallen der Weißenburg mit denen von Brandis die Humpen geleert. Derer von Gunten, von Allmen, von Ringoldingen seien ihm noch genug bekannt. Wenn die Frau Gräfin ihn einmal mit einem Besuch in seinem Hause beehren wolle, so werde er sich ein Vergnügen daraus machen, die Namensträger des alten siebenthaler Adels der neuen Freifrau von Weißenburg vorzustellen. Nur müsse er bemerken, daß sie etwas weniges herunter gekommen seien.

Sichtlich erfreut über diese Nachricht, sagte die dicke Gräfin ihren Besuch dem Männlein mit der Zipfelkappe zu, welches bei ihr um ein merkliches im Ansehen stieg, da der alte Adel des Landes es nicht zu verschmähen schien, in seinem Hause einzusprechen. Freilich, meinte sie, es müßten fürchterlich verbauerte Landjunker sein, diese Herren von Gunten und von Allmen, aber um so ehrwürdiger sei ihr uralter Adel. —

Kein ärgerer Jammer unter den Kurgästen von Weißenburg, als wenn Regen einfällt. Da ziehen die Berge ihre grauen Nebelkappen tief über die Ohren; von allen Abhängen rieseln Bächlein herunter und machen die schmalen Pfade unwegsam; nicht lange, so setzen der Niesen und der Gantrisch ihre Schneeperrücken auf und blasen mit ihrem kühlen Hauch in's Thal hinab, daß einem mitten in den Hundstagen die Glieder schlottern. Im hintern Bad wird's dann gar nie Tag und im vordern kaum halb. Man fängt dann gewöhnlich damit an, das Gesicht an die Scheiben zu drücken und die strategischen Evolutionen der Nebel zu beobachten, welche dieselben in einer Entfernung von zwanzig Schritten an den Bergwänden ausführen. Aber bald wird man dieser Studien und seines stillen Kämmerleins überdrüssig. Man versammelt sich im Gesellschaftszimmer und Speisesaal, klagt sich gegenseitig sein Leid und macht bessere Bekanntschaft. Schließlich schlägt einer eine Kurzweil vor, etwa „blinde Maus" oder „schwarzer Peter." Was soll man sonst? Mütter und Töchter machen das Kinderspiel mit; alte ernsthafte Perrücken, welche sonst kaum je aus ihren Schreibstuben heraus kommen, als etwa um in den Rathssaal oder das Gerichtszimmer zu gelangen, machen „Büsseli mach miau;" salbungsvollen Kanzelrednern werden von schalkhaften kleinen Händen vermittelst angebrannter Pfröpfe Schnurrbärte gemalt. In Ermangelung des Tageslichts zündet man Kerzen an. Da nimmt dann dem Regen zum Trotz die Fröhlichkeit nach und

nach überhand, das Husten und Hüsteln wird von lautem Gelächter übertönt, die matteſten Augen fangen an zu leuchten und es röthen ſich die fahlſten Wangen.

Wer ſo an einem kühlen Regenabend durch die offene Thür des Geſellſchaftszimmers einen Blick wärfe und ſähe im Kerzenglanz ſo viele Augenpaare leuchten, die in tiefer Höhle ſitzen, und ſähe die dunkelrothen Röslein blühen auf den blaſſen Wangen, und hörte das Gelächter und das trockene Hüſteln — bald das eine, bald das andere lauter — und beobachtete die muthwillige Luſt unter den Leuten, unter denen ſo mancher ſitzt, deſſen Lebensdocht kaum noch wenige Jahre oder Monate zu glimmen hat, dem führe unwillkürlich ein Froſt den Rücken hinunter, und es möchte ihn faſt bedünken, in einem Winkel ſitze in's Leintuch gehüllt der Tod und ſpiele munter auf zu der Luſtbarkeit und wackle behaglich mit dem alten grinſenden Todtenſchädel.

Die Geſellſchaft im vordern Haus hatte ſich während der letzten Tage weſentlich verändert. Von den eidweigernden waadtländiſchen Pfarrern war ein guter Theil abgereist und es trafen zu ihrem Erſatz etliche muntere Jungfräulein und junge Herren ein, die trotz ihrer blaſſen Geſichtsfarbe und ihres hektiſchen Körperbaues doch ein friſches Leben unter die Geſellſchaft von Lauwaſſertrinkern brachten. Man wurde äußerſt erfindungsreich in Erſinnung von allerlei Kurzweil, die trüben Tage abzukürzen und die langen Abende auszufüllen. Zuletzt kam man gar auf den Einfall, ſogenannte lebende Bilder darzuſtellen. Ein an den Geſellſchaftsſaal ſtoßendes Zimmer wurde mittelſt einiger Bretter zum Theater eingerichtet. Dann ſtöberte man das ganze Haus nach den unumgänglichen Requiſiten aus. Die Damen der Geſellſchaft mußten an Tüchern, Mänteln und Bändern hergeben, was irgendwie brauchbar war, nicht minder ihre Armſpangen, Ohrringe und Stecknadeln. Was ſonſt noch nöthig war, wurde durch mehr oder minder kunſtfertige Hände

in Papier und Pappdeckel ausgeführt. War dann Alles bereit, so stellte man sämmtliche verfügbaren Lichtstöcke des Hauses vor dem Theater auf, und jener Theil der Gesellschaft, der nicht selber mitmachte, wurde als nachsichtiges und dankbares Publikum zugelassen.

So stellte das junge Volk mit Hülfe einiger Bettdecken, Unterröcke, farbiger Tücher und Halspelzchen zur Darstellung der vorkommenden grauen Bärte die Geschichte der Hagar, Rebekka am Brunnen, Joseph in Egypten und andere erbauliche Historien vor, zur Unterhaltung der Zuschauer sowohl, als ganz vorzüglich zur besondern Kurzweil und Belustigung der Spielenden selbst.

Der bleiche Graf hatte anfangs wenig Theil an der Sache genommen und gehörte zu denen, welche sich am meisten über das Regenwetter ärgerten. Später jedoch, als ein guter Theil des in malerischen Gruppen darstellbaren alten Testaments über die improvisirte Bühne gegangen war und man um ferneren Stoff verlegen wurde, erbot sich der Graf, selber ein lebendes Bild zu arrangiren. Der Gegenstand sei eine Landessage, die noch im Munde des Volkes lebe; er bitte sich nur wenige Tage aus, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Dieselben wurden sehr heimlich betrieben. Nur wenige Auserwählte wurden in das Vertrauen gezogen, unter diesen Elseli J . . . . . Das sogenannte Theater wurde allen Uneingeweihten unzugänglich und Boten mit geheimen Aufträgen vom jungen Grafen nach Thun, man sagte sogar nach Bern, abgesendet. Jedermann war durch diese geheimnißvolle Geschäftigkeit äußerst gespannt, insbesondere da es hieß, es sei sogar den Mitwirkenden nicht bekannt, wer die Hauptfigur des Bildes, eine Freifrau von Weißenburg, darstellen würde. Der bleiche Graf habe sich vorbehalten, die betreffende junge Dame erst am Abend der Vorstellung einzuführen, und sich alle indiskreten Fragen verbeten.

Endlich kam der ersehnte Abend heran. Die Thüren gegen den Gesellschaftssaal wurden aufgemacht und die Zuschauer eingelassen. Ein mit Tapeten überhangenes Gerüst stellte den Söller einer alten Ritterburg vor. Im Hintergrund, mittelst weniger kecker Pinselstriche auf eine Papierwand hingeworfen, öffnete sich das Simmenthal mit seinen Bergen, Weiden und Tannenwäldern. Unter dem Söller im Vordergrund lag ein alter grauer Ritter erstochen auf dem Boden, ein junger Ritter in reichen Gewändern, todtenblaß, mit zu Berg gesträubtem Haar, mit verstörtem Blick nach der Leiche starrend, schien im Begriff die Flucht zu ergreifen. Auf dem Altan stand in meergrünem Seidenkleid und alterthümlichem Spitzenkragen eine schlanke Frauengestalt; ihre Züge, obschon keineswegs von untadelhafter Schönheit, hatten dennoch etwas räthselhaft Fesselndes, in den hellblauen Augen glühte ein fast unheimliches Feuer, das braune Haar, über welches ein röthlicher Glanz schimmerte, war mit einer goldenen Kette umwunden. Die Hand, an der ein Ring mit rothem Edelstein blinkte, hatte die Frau heranwinkend nach dem jungen Ritter ausgestreckt. Es war eine Gestalt, wie von Holbein gemalt.

Während die Figuren der Gruppe bewegungslos in ihren Stellungen verharrten, wurde zum Verständniß des Bildes, folgende, wie es hieß vom bleichen Grafen selber nach der Volkssage gedichtete Ballade vorgetragen:

Der greise Herr Peter von Weißenburg
War gar ein mannlicher Held.
Nicht fehlte ihm blutiger Schlachten Ruhm,
Nicht fehlte ihm Gut noch Geld;

Nicht fehlt' es an Land und Leuten ihm
Und an einem jungschönen Weib,
Das hatte der greise Herr Peter gefreit,
Zu legen den alten Leib.

„Und bin ich verhandelt und bin verkauft,
„Mein Ehherr ein eiskalter Greis,
„Und iſt der Lenz dem Winter vermählt,
„Die Roſe dem dürren Reis;

„So komm, du jungfeiner Buhle mein
„Und hilf mir von meinem Leid.
„Und wagſt du die kecke, die blut'ge That
„Das freu'n wir uns deſſ' allbeid'.

Das Brieflein ſchickt ſie dem Buhlen zu,
Der kam geritten zu Roß.
„Willkommen, du feiner Rittersmann,
„Willkommen auf meinem Schloß.

„Und kommſt du geritten zur Weißenburg,
„So will ich dein Wirth nun ſein.
„Erlab' dich an meinem Wildpret und Fiſch,
„An meinem rothperlenden Wein.

„Und haſt du 'nen kühnen Jägermuth,
„So reiten wir morgen zur Birſch
„Im dunklen Tann, in der wilden Schlucht
„Da bergen ſich Bär und Hirſch.

Kaum graute der Morgen, da weckt den Gemahl
Schön Irmgard aus ſeiner Raſt.
Bald ritt vom Schloſſe herab zur Jagd
Herr Peter mit ſeinem Gaſt.

Da ſtand Herrn Peter jungſchönes Weib
Auf dem Söller im Morgenſchein;
An ihrem Finger wie Gluth und Blut
Blinkt ein rother Karfunkelſtein.

„Und blinkſt du herüber wie Gluth und Blut
„Du Ringlein an ihrer Hand,
„So rinne um unſerer Liebe Gluth
„Sein Blut auf den gelben Sand."

Und ſtieß dem Herren von Weißenburg
Den Jagdſpieß ſtracks in den Leib.
„Glück auf, mein Buhle, du haſt erbirſcht
„Ein Schloß und ein jungſchönes Weib."

Schön Irmgard rief's vom Söller herab.
Nicht hört es der junge Fant.
Sein Leib erzittert wie Espenlaub
Und das Haar zu Berg ihm ſtand.

Er jagte davon in wilder Flucht,
Auf der Stirn des Mörders Mahl —
Des alten Herren drei Rüden treu
Hinterher durch das Siebenthal.

Während des Vortrags der Dichtung konnten ſich die Zuſchauer das Bild mit Muße betrachten; nun aber wurde das Publikum erſucht, auf einige Augenblicke abzutreten. „Schön Irmgard" — ſo hieß die ſchöne Burgfrau — hatte Niemand erkannt. Man erſchöpfte ſich in Vermuthungen. Einige meinten, es möchte eine Kuriſtin des hintern Bades ſein, welche vom bleichen Grafen bewogen worden, incognito die ſchlimme Freifrau darzuſtellen; andere behaupteten, es ſei eine der ruſſiſchen Fürſtinnen, welche ſich ſeit einigen Monaten in Interlaken aufhielten und ſo viel von ſich reden machten. Man hoffte, das Räthſel werde ſich nun löſen, man werde die geheimnißvolle Frau von Weißenburg in der Nähe ſehen, mit ihr ſprechen, ihre Bekanntſchaft machen können. Als aber die Thüre zum Theater wieder aufging, war ſchön Irmgard verſchwunden. Selbſt von den Mitſpielenden wußte Niemand etwas Näheres, als daß die Freifrau in vollſtändigem Anzug vom Grafen aus Elſelis Zimmer geholt worden und gleich nach Beendigung der Vorſtellung ſpurlos verſchwunden ſei. — Mir ſelber ging erſt ein Licht auf, als mir Hans Pöhlen des andern Morgens zuraunte: „Habt Ihr Aenneli geſehen, Herr, geſtern Abend im Narrenkleide? — Warte der bleiche Satan, der ſie hiezu verführte, bis ich ihm einmal an den Kragen kann!" ſetzte Hans, ſeinem beſondern Gedankengange folgend, leiſe bei.

Nach Regen kommt Sonnenſchein. Auch in Weißenburg konnte man endlich wieder blauen Himmel ſehen. An einem der erſten Tage, nachdem ſich das Wetter wieder aufgehellt

hatte, war eines Morgens ein Blatt Papier im Trinksaal angeschlagen, worauf zu lesen stand, daß Abraham Feuz auf der Leiterweid heute Nachmittag Punkt drei Uhr auf dem Seile reiten würde, wozu eine hochachtbare Badegesellschaft auf's höflichste eingeladen sei.

Nach Tische fand sich eine ziemlich zahlreiche Partie zusammen, welche dem Seilritt des Abraham Feuz auf der Leiterweide beiwohnen wollte. Hans Pöhlen schritt als Führer voran. Zuerst gings dem tosenden Buntschibach entlang bis zum Köhlerplatz hinter dem alten Bad, dann fast eine halbe Stunde lang am Abhang der Schlucht gäh bergan und endlich über die Höhe weg durch einen Forst der schönsten Edeltannen. Wir seien an Ort und Stelle, sagte endlich Hans Pöhlen. Wenige Schritte vor uns senkte sich eine lothrechte Felswand in die Tiefe, wo vierhundert Fuß unter uns ein Wildbach zwischen Felsblöcken schäumte. Ebenfalls lothrecht erhob sich jenseits des Baches eine zweite Felswand. Auf dem jenseitigen Rand dieser schwindlichten, ungefähr achtzig Klafter breiten Erdspalte und etwas höher als die Stelle, wo wir uns gelagert hatten, stand ein kleines braunes Häuschen auf grüner Alp. Es war die Leiterweid, wo Abraham Feuz und seine zahlreiche Familie zu Hause waren. Wollten die Bewohner der Leiterweid unter die Leute gehen, zur Kirche, zur Schule oder zu Markt, so mußten sie zum Theil über Leitern den gähen, gefährlichen Weg in die Schlucht hinab und jenseits wieder hinauf. Einen andern Pfad von der Leiterweid in die bewohnte Welt gab es nicht. Da fiel es dem Abraham Feuz ein, ein langes, starkes Tau über den Abgrund zu spannen. Auf das Tau setzte er rittlings den Gabelast einer Hainbuche und befestigte an die beiden abwärts gekehrten, etwa fußlangen Zinken der Gabel lose einen kurzen Strick. Das schräg über die gähnende Erdspalte gespannte Tau wurde zur luftigen Hausbahn, der Gabelast zur improvisirten Lokomotive, welche pfeilschnell

darüber weggleiten mußte, und der lose am Gabelast befestigte Strick zum schwindlichten Sitz. So schickte Abraham seine Frau zur Kirche, seine Kinder zur Schule und brachte selbst sein Wildheu über die Schlucht, um es dann ins Thal hinab zu Markt zu tragen.

Die Bahn von gedrehtem Hanf, welche er sich zuerst bloß zur Erleichterung seines Verkehrs mit der Welt errichtet, wurde später für ihn zu einer bedeutenden Einnahmsquelle. Während der Zeit, da sich die meisten Kurgäste in Weißenburg befinden, läßt er je zuweilen Tag und Stunde verkünden, da er und seine Familie den gefährlichen Ritt über das Seil unternehmen werden. Bad Weißenburg hat der pikanten Zerstreuungsmittel wenige seinen Gästen zu bieten. Da benutzt man denn in Ermangelung von Roulette und Schauspiel mit Freuden die Gelegenheit, möglicherweise ein oder mehrere Menschenkinder den Hals brechen zu sehen, und schenkt gern dem kecken Seilreiter, der unser Gemüth mit aufregendem Schauer zu erfüllen wußte, ein paar Batzen.

Auch der bleiche Graf war von der Partie und betrachtete die Vorbereitungen mit lebhaftem Interesse. Das lange starke Tau war hüben und drüben an Tannen festgebunden, und zwar auf unserer Seite etwas tiefer als auf der Leiterweid. Nicht lange hatten wir dießseits des Abgrunds geharrt, so erschien jenseits der Aelpler mit seiner Familie. Der Gabelast, welcher über die schiefe Hanfbahn gleiten sollte, wurde rittlings auf das Tau gesetzt und dann vom Vater selbst mit großer Sorgfalt der Strick, der als Sitz dienen mußte, an die Gabel befestigt. Ein krausköpfiger, nußbrauner Bube mit trotzigem Blick setzte sich in die Schlinge, faßte mit der Linken die Gabel, mit der Rechten, deren Haut durch ein Büschel Heu vor der Reibung geschützt war, das Tau. Der Vater ließ ihn los, und wie ein Blitz gings am schiefen Seil über den Abgrund. Ein Schauer überlief uns, aber in zwei Augenblicken stand der Knabe wohlbehalten vor uns.

Nach dem Buben machte ein kleines Mädchen die halsbrechende Fahrt; lächelnden Mundes und mit natürlicher Anmuth grüßend langte es an. Zuletzt kam der Vater, in einem Grasbogen eine Ziege vor sich herschiebend.

Abraham Feuz ward von der Gesellschaft mit einem lauten Bravoruf empfangen und der Seilreiter wurde von allen mit neugierigen Blicken gemustert. Man mochte es ihm leicht ansehen, daß auf der Leiterweid die Bissen schmal zugemessen wurden; er war klein, knochig und mager; nichts desto weniger schien er von zähem Holz, flink und keck, eine ächte siebenthaler Geißennatur. Sein Gesicht war von Wind und Wetter gebräunt wie gebeiztes Nußbaumholz, seine Kleider von selbstgezogener brauner Wolle und sein Hütchen von braunem Filz; von Kopf zu Fuß alles von Einer Farbe, als wären Hut, Haut und Hosen aus Einem Stück. Wohlzufrieden mit unserer Munificenz erklärte er uns umständlich und im Einzelnen seine Kunst. Mit einer Hand müsse man sich am Gabelast halten, sonst würde man aus der Schlinge, in welcher man sitze, herausgerissen werden. Die andere Hand am großen Tau diene als Radschuh, um die allzugroße Schnelligkeit der Fahrt nach Nothbedarf zu mäßigen, da man sonst Gefahr laufe, mit Gewalt an's jenseitige Bord geschleudert zu werden.

Als Abraham Feuz mit seiner Erklärung zu Ende war, meinte der bleiche Graf, ein solcher Seilritt scheine gefährlicher als er in Wirklichkeit sei; man sitze ja in der Schlinge so sicher wie auf einem Stuhl; die ganze Kunst bestehe in weiter nichts als in einem bischen Muth. Der Seilreiter schaute ihn lächelnd aus seinen schlauen Augen an und einer aus der Gesellschaft äußerte sich spöttisch, solche Reden seien gut führen, wenn man dabei auf festem Boden stehe. Empfindlich erwiederte der Graf, er bleibe bei dem, was er gesagt, und um es der Gesellschaft zu beweisen, werde er selber über das Seil reiten. Dagegen erhob jedoch der braune Aelpler die

entschiedenste Einsprache. Das Kunststück sehe freilich leicht aus von weitem; es habe aber schon mehr als Einer, der damit groß thun wollte, seinen Vorwitz schwer gebüßt; einen, der das Tau nicht fest genug gehalten, habe die Gewalt des Schwungs an die Tanne geworfen, an der das Seil angebunden sei, einen andern habe mitten auf der Fahrt der Schwindel erfaßt und er sei in die Tiefe gestürzt, von den geschundenen Händen gar nicht zu reden, welche er selber und seine Kinder zum öftern davontrügen. Half aber alles nichts. Der bleiche Graf bat die Gesellschaft, ihm als Zeugen zu dienen, daß er sich keines Werks berühmt, welches er nicht auch auszuführen unternehme; man möge die Gefälligkeit haben, zu warten, bis er den Umweg durch die Schlucht nach der Leiterweid hinüber gemacht. Schließlich mochte auch Abraham Feuz den paar Thalern nicht widerstehen, welche ihm der Graf für seine Beihülfe bot.

Es verging fast ein Stündchen, bis wir ihn auf der jenseitigen Höhe erscheinen sahen. In der äußersten Spannung schauten wir den Vorbereitungen zu, welche drüben gemacht wurden. Die Damen jammerten um das junge Blut, welches sich so muthwillig in Gefahr begebe; einige Zweifler boten noch Wetten an, der bleiche Graf werde das Wagstück nicht zu Ende führen. Hans Pöhlen, unser Führer, saß etwas abseits und blickte finster und mit lauerndem Auge nach dem Beginnen des Herrleins, das ihm sein Aenneli abwendig gemacht, wovon jedoch kaum jemand in der Gesellschaft außer mir eine Ahnung hatte.

Endlich waren auf der Leiterweid die Anstalten getroffen. Furchtlos setzte sich der bleiche Graf in die Schlinge des Gabelastes; der alte Seilreiter schob ihm ein tüchtiges Büschel Heu in die Rechte, welcher bei allzurascher Fahrt die Verrichtung des Bremsens oblag. Noch ein Augenblick, und der Graf flog, während uns allen der Athem stockte, über den Abgrund hin.

Bis über die Mitte des Taus ging die Fahrt ganz glücklich von ſtatten. Das Tau konnte wegen ſeiner Länge nicht ſtraff geſpannt ſein; von ſeiner jenſeitigen Befeſtigung an hing es erſt ziemlich ſchief abwärts, gegen den dießſeitigen Rand der Erdſpalte lief es dann wieder etwas aufwärts. Der während der erſten Hälfte der Fahrt erhaltene Schwung mußte den Seilreiter gegen das Ende ſeiner Luftreiſe wieder bergan treiben, ungefähr ſo, wie es auf einer ruſſiſchen Rutſchbahn geſchieht. Wie es ſcheint, hatte der Graf zu Anfang des Ritts mit der Rechten ſtärker als nöthig gebremst, oder es hatte ſich das Tau von den wiederholten Fahrten geſtreckt und hing nun ſchlaffer als ſonſt über dem Abgrund. So kam's, daß alsbald der Ritt langſamer und langſamer wurde, und ungefähr zehn Klafter vom dießſeitigen Rand blieb endlich der Graf gänzlich ſtecken. Ein Schreckensſchrei entfuhr den Damen. Da hing das junge Herrlein vierhundert Fuß über dem dumpf in der Tiefe toſenden Bach, als Sitz einen dünnen Strick, und konnte nicht vorwärts, nicht rückwärts. Von drüben rief Abraham Feuz, der Herr ſolle ſich mit beiden Händen am Tau aufwärts arbeiten, aber von unſerem Standpunkt aus war deutlich zu ſehen, wie des Grafen Augen ſich größer und größer öffneten und ſein dunkles Haar ſich zu ſträuben begann. Er hatte genug zu thun, ſich des Schwindels zu erwehren.

„Helft, um's Himmels Willen helft!" rief er. „Helft!" riefen wir dem Seilreiter nach der Leiterweid hinüber. „Das Seil iſt ſchon ſeit zwei Jahren an Wind und Wetter; ich traue, es wird das Gewicht von zwei Mannen kaum ertragen; ich habe Frau und Kind," rief Abraham Feuz zurück. Jammernd hielten ſich die Frauen die Taſchentücher vor die Augen, rathlos ſtanden wir andern am Rand der Schlucht. Da trat, plötzlich entſchloſſen, mit dem Ruf: „Laßt mich machen"! Hans Pöhlen herzu.

Ohne langes Beſinnen raffte er etliche Stricke zuſammen, mit welchen die Ziege im Grasbogen feſtgebunden geweſen, warf ſie über das Tau, ſetzte ſich in die Schlinge und rutſchte vorſichtig bis zum Grafen hinunter. Zuvor aber flüſterte er mir noch heimlich in's Ohr: „Ich laß 's Aenneli grüßen, falls ich mit dem Gräflein einen Flug in den Bach hinab mache.“ — All dieſes war ſo raſch gekommen, daß mir keine Zeit blieb, über den Sinn dieſer Worte nachzudenken. In athemloſer Spannung ſchaute ich gleich den übrigen dem Unterfangen zu.

Zwei Schritte vom Grafen hielt Hans Pöhlen ſtill. „Helft, um meiner Mutter willen, helft!“ rief jener. „Schon tanzen die Berge und die Tannen wie Kreiſel um mich herum.“ — Hans Pöhlen zog kalt ſein Meſſer hervor und legte es an das große Tau. Krampfhaft wollte der Graf darnach greifen, aber der Führer rutſchte zurück, bis er ſich aus dem Bereich ſeines Arms befand. Was Hans nun zum Grafen ſprach, das ſagte er ſo leiſe, daß wir es nicht hören konnten. Dieſer erwiederte erſt zornig, dann bittend. Der Führer hielt dabei immerfort das Meſſer am Tau, als ob er es mit einem Ruck entzwei ſchneiden wollte. Endlich erhob der bleiche Graf ſeine Hand, als wie zu einem feierlichen Schwur. Gleich darauf ſteckte Hans Pöhlen das Meſſer ein, nahm ſeine Stricke zur Hand, band mit dem einen den Grafen am Gabelaſt feſt, ſchlang das Ende des andern um deſſen Leib und arbeitete ſich dann, das andere Ende mit ſich nehmend, wieder zum Rand der Schlucht zurück, wo wir ſeiner in banger Erwartung harrten. Sobald er einmal auf feſtem Grunde ſtand, gelang es unſern vereinten Kräften mit leichter Mühe, den Grafen vermittelſt des Stricks, deſſen Ende um ſeinen Leib geſchlungen war, am großen Tau zu uns herauf zu ziehen.

Als ſich der Graf etwas erholt hatte, traten wir den Rückweg in's Bad an. Das erlebte Abenteuer war unterwegs der ausſchließliche Geſprächsſtoff und jeder Umſtand wurde

herausgehoben und beleuchtet. Was er mit ſeinem Meſſer gewollt, als er dem Grafen auf das Tau hinaus zu Hülfe ging? fragte jemand unſern Führer. „Dem Herrn zur Ader laſſen, wenn ihm „g'ſchmuecht“ *) worden wäre; das iſt ſo Brauch bei den Bergführern,“ gab Hans Pöhlen kurzweg zur Antwort. Der Graf ging ſtill, ernſt und bläſſer als je nebenher.

Vater J..... und Elſeli gehörten zu den erſten, welche Weißenburg verließen; die Heuernte rief den Alten nach Hauſe. Bei ſeiner Abreiſe lud er wiederholt die Gräfin, ihren Sohn und mich, die wir ſeine Tiſchnachbarn waren, ein, ihn, bevor wir das Siebenthal verließen, zu beſuchen.

Der Gräfin war die Gefahr, welche ihren Sohn bedroht hatte, in Folge ſeiner dringenden Bitten verſchwiegen worden. Der Graf aber war ſeither wie verwandelt; ſeine Munterkeit war hin, ſeine Spaziergänge im Waldesduft hatten ein Ende. Seinem Lebensretter, dem wackern Hans Pöhlen, ging er, wo er ihn traf, aus dem Wege. Die Kur ſchlage ihm ſchlecht an, die Luft ſei ihm zu rauh in dieſen Bergen, klagte er der Mutter; er wolle fort nach Italien. Des Sohnes Wunſch war der Mutter Wille. Vor der Abreiſe ſollte jedoch noch der Beſuch bei Vater J..... ſtattfinden. Die Gräfin wollte das goldhaarige Elſeli noch einmal ſehen. Zudem mußte mit dem Alten wegen der Weißenburg Rückſprache genommen werden. Es war begreiflich, daß bei bewandten veränderten Umſtänden von Erwerbung der Ruine und deren Wiederaufbau keine Rede mehr ſein konnte. Die Gräfin lud mich ein, ſie zu begleiten.

*) G'ſchmuecht = ohnmächtig.

Wer kennt nicht die rothbraunen hölzernen Häuser des Berner Oberlandes mit ihren flachen, mit Steinen belasteten Schindeldächern, mit ihren gleich Brabanter Spitzen ausgeschnittenen Laubengeländern, mit ihren zierlich geschnitzten Balkenköpfen und den langen Reihen ihrer in der Sonne glitzernden Fenster? Wer noch keines an Ort und Stelle gesehen, dem wurde doch gewiß von einem Freund oder einer Freundin ein solches sauber in Baumwolle verpackt von einer Schweizerreise als Angedenken heimgebracht.

In einem der schönen Dörfer des Simmenthals stand Vater J....., des Simmenthaler Millionärs, hölzernes Haus. Desselben Dach war wie alle andern mit großen Feldsteinen beschwert, aber die Laubengeländer und Balkenköpfe kunstreicher und geschmackvoller ausgeschnitten als die der meisten andern Häuser. Auch schienen die Fenster an der mittäglichen Giebelfront größer und von hellerem Glas. Im übrigen sah das ganze hölzerne Haus so sauber und nett aus, als wär's ein Riesenspielzeug, so eben aus der Schachtel gehoben. Zwischen den Stockwerken der Giebelfront sah man weißgetünchte Bänder über das rothbraune Holzwerk gezogen, welche, dem Vorübergehenden zur Nachricht und Erbauung, mit zierlich verschnörkelter Frakturschrift bemalt waren. Zwischen den Fenstern des Erdgeschosses und ersten Stockwerkes stand der fromme Spruch:

„O lieber Gott, das Haus bewahr'
Vor Wasserbruch und Feuergefahr!
Wer darin geht aus und ein,
Well' deinem Schutz befohlen sein."

Unter den Fenstern des zweiten Stockwerks war zu lesen: „Christen J..... und Rosina J'wald, seine Ehefrau, haben dieß Haus lassen bauen." — Unter den Dachkammerfenstern stand der Name des „ehrbaren und geschickten Zimmermeisters Jakob Düllenbach", und ganz oben im Giebel sah man die Jahreszahl 1753.

Dem Hausherrn, der uns auf's freundlichste am Wagenschlag empfing, bemerkte die Gräfin neckend, er halte es mit seinem Haus wie mancher Herr von neugebackener Noblesse mit seinem Adelsbrief und habe dasselbe um hundert Jahre vordatirt. Offenbar seien es noch keine drei Jahre her, seit es gebaut worden. Vater J..... erwiederte lächelnd, Christen J..... und Rosina Z'wald seien seine Großeltern gewesen; daß die äußern Wände noch so neu aussehen, komme daher, weil sie jährlich ein oder zweimal mit warmer Seifenlauge gewaschen würden, was überall im Siebenthal, wo man noch auf Ordnung und Reinlichkeit halte, Brauch und Uebung sei. — Den ehrbaren Jakob Düllenbach habe sein Werk jetzt schon um mehr als ein halbes Jahrhundert überdauert. — Es dürfe, fügte der Alte bei, der Meister, der solch ein hölzernes Haus zu bauen verstehe, mit Fug und Recht seinen Namen darauf setzen; zu solch bescheidenem Bau bedürfe es größerer Kunst als man meinen sollte. Durchweg werde grünes Holz dazu verwendet, wie es aus dem Walde komme; da müsse denn jedes Stück so zugeschnitten werden, daß es nach dem Eintrocknen das rechte Maaß behalte, sonst würde das Bauwerk schon im ersten Jahr aus den Fugen fallen. Wie viel das stehende, wie viel das liegende Holz abdorrt, wisse ein geschickter Zimmermeister auf den Viertelszoll auszurechnen.

Nach dieser Apologie der Zimmerleute des Simmenthals führte uns Vater J..... die Treppe hinauf auf die Laube und von dort in seine Staatszimmer. Das hatte die dicke Gräfin nicht erwartet: Stühle und Sophas vom köstlichsten Holz, große Spiegel mit vergoldeten Rahmen, die feinsten Pariser Tapeten, und sogar ein kostbares Clavier.

„Sie sind ja logirt wie ein Prinz," meinte die Gräfin. — „Weibereitelkeit!" lachte Vater J..... „Da war keine Ruh und kein Frieden, bis man allerlei Zeug aus der Fremde beschickt hatte, welches sich in ein hölzernes Haus hineinschickt wie eine Faust auf ein Auge." — „Wart nur, Großvater!"

erwiederte Elseli. „Zu deiner Strafe will ich die Herrschaften in deine Rauchkammer führen.“ Und griff ohne weiteres die dicke Gräfin am Arm und zog sie zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter. Der Alte folgte uns scheltend und lachend in sein Heiligthum.

Hier waren nun freilich weder Sammt noch Seide, weder Pariser Tapeten noch vergoldete Spiegelrahmen zu sehen. Ein dunkles Täfelwerk von Nußbaumholz bekleidete Wände und Decke. Vor einem Tisch, auf welchem Bücher und Schriften lagen, stand ein Lehnstuhl mit braunem Lederpolster. An den Wänden sah man kunstreich geschnitzte Schränke und Truhen von Nußbaum- und Eichenholz. In einem Winkel surrte eine Schwarzwälderuhr. So war in dieser Stube alles in die ernste, braune Simmenthaler Livree gekleidet. Aber durch das weinlaubumrankte Fenster schien die goldene Sonne herein und übergoß die alten Möbeln und die Wände mit warmen behaglichen Farbentönen. — „Jetzt müssen wir wieder hinauf, sonst wird der Großvater höhn“ (böse), mahnte Elseli, nachdem es uns einige Augenblicke gegönnt hatte, das niederländische Stillleben zu betrachten.

Oben in den Staatszimmern waren unterdessen einige Erfrischungen aufgetragen worden, Kaffee im feinsten Porzellan, hundertjähriger Saanenkäse, goldgelbe Butter, Honig und das Simmenthaler Nationalgericht, Kirschmus, welches aus dem mit einem Zusatz von fettem Rahm über gelindem Feuer eingekochten Saft der kleinen wilden Bergkirsche besteht. Wer den Kaffee nicht mochte, dem wurde ein vortrefflicher rother Wein eingeschenkt, welcher vom Wallis her in kleinen Fässern entweder auf Saumthieren oder auf dem Rücken der Träger über den Sanetsch gebracht worden war; dazu nach Belieben entweder kräftiges braunes Roggenbrod oder Backwerk vom weißesten Weizenmehl.

Nach dem Abendimbis schritt man zu den Geschäften und es wurde dem Herrn Notar mitgetheilt, daß die Gräfin auf

den Ankauf der Weißenburg Verzicht geleistet habe. Schließlich äußerte die Gräfin ihr herzliches Bedauern, daß ihr nun die Gelegenheit entgehen würde, die Bekanntschaft des alten Adels der Umgegend zu machen, die Träger der Namen der Burgen und Schlösser, welche als Denkmäler alter Ritterzeit von so manchem Hügel und Felsen hernieder schauen. — Vater J..... lächelte schalkhaft in den Bart. Er habe, meinte er, eben einige im Hause und mache sich ein Vergnügen daraus, dieselben der gnädigen Frau vorzustellen.

Man war in's Freie gegangen und saß in der Abendkühle vor dem Hause. Nicht weit von uns bengelte ein Knecht seine Sense, ein zweiter führte auf hochbeladenem Schubkarren den Dünger aus dem Stall; eine Magd molk auf einem kleinen Weideplätzchen vor dem Haus zwei Kühe. Der mit der Sense, fuhr Vater J..... zur Gräfin gewendet fort, sei ein von Allmen, jener mit dem Schubkarren gehöre zum Geschlecht der von Gunten und das melkende Mädchen stamme von einer der ältesten Familien des Oberlandes, von den ab Planalp. Es wären sonst noch mehrere da, aber der Hans von Ringoldingen sei eben mit einem Pferde in die Schmiede geritten und der Christen ab Eggelen ziehe als Käser im Sommer mit den Heerden nach den höhern Alpen.

Ganz betroffen schaute die dicke Gräfin bald den Alten, bald die Knechte und Mägde mit den adeligen Namen an und wußte nicht recht, ob sie gefoppt werde oder träume. Ihr Erstaunen brach endlich in den Ausruf aus: „Unmöglich!" — „Es ist schon so," bestätigte unser Wirth. „Es gab eine Zeit, da saßen die Vorfahren dieser Leute auf stolzen Burgen, und unsere Urväter, die Imobersteg und J'wald und Tönen u. s. w. waren ihre Hörigen und mußten ihnen dienen. Dann kam der Bär mit seiner schweren Tatze und schlug die Burgen und die Schlösser nieder; wir aber mußten dem Landvogt dienen statt dem Schloßherrn. Da hat sich das Rad

wieder etwas gedreht; Michel von Allmen muß mir mein Gras mähen und Mädeli ab Planalp melkt mir meine Kühe; aber die Stimme des Siebenthalers wiegt gleich schwer, wie die des Herren von Bern, dessen Vater einst als Landvogt zu Wimmis auf dem Schlosse saß. So läuft eben die Weltgeschichte." — Die dicke Gräfin seufzte: „Hier ist kein Boden, alte Burgen wieder aufzubauen."

„Seht," rief jetzt Vater J..... „Da kommt gar Einer vom allerältesten Adel, wie die Sage geht, der letzte Sprosse des freiherrlichen Geschlechts derer von Weißenburg." — Wirklich schritt der verwitterte Wasserträger des hintern Bades mit seinem schweren Tragkorb und seinem langen Stecken des Weges daher. — „Woher, Peter von Siebenthal?" — „Vom Stockensee," antwortete der Mann, „wo ich für die Herrschaften im Bad Forellen holte. S'ist ein saures Verdienen!" fügte er, den Schweiß wischend, bei. — „He, Mädeli ab Planalp! hole dem Peter von Siebenthal ein Glas Wein; er soll's auf unsere Gesundheit leeren."

So pikant die Scene an und für sich war, so schien doch der dicken Gräfin höchst unbehaglich dabei zu werden. Auch der bleiche Graf, der schweigsam und hüstelnd den Ausflug mitgemacht hatte, wurde seit dem Erscheinen des Peters von Siebenthal unruhig und drängte fort. Von Gunten und von Allmen spannten uns den Wagen ein und nahmen mit Dank das dargereichte Trinkgeld.

Die dicke Gräfin und ihr bleicher Sohn hatten von nun an keine Ruhe mehr in Weißenburg. Nach wenigen Tagen reisten sie ab. Ihre Reise ging über Saanen nach Vevey an den Genfer See, von wo sie dann im Herbst über den Simplon nach Italien wollten. Vor seiner Abreise schrieb der bleiche Graf folgende Strophen auf die hölzerne Bank beim Wasserfall:

Im tiefen Felſenbette
Tost laut der Buntſchibach;
Es ächzt der Wind im Walde,
Wie aus kranker Bruſt ein leiſes Ach.

Es flimmern die Kerzen, es rauſchen
Die ſeidnen Gewänder im Saal:
Es ſchallen Scherz und Lachen
Der fröhlichen Brunnengäſte allzumal.

Da färben ſich blaſſe Wangen,
Wie Abends der Gletſcher Schnee;
Da funkeln feuchte Augen,
Wie in dunkler Nacht ein Stern im See.

„Ade! Ich reiſe morgen —
„Ade, ihr Genoſſen mein!
„Wir wollen uns drob nicht grämen;
„Es muß doch einmal geſchieden ſein.

„Und wenn die Bergroſen blühen
„Ueber's Jahr am Gantriſchhorn,
„Da finden wir uns ja wieder
„An Weißenburgs lautem Waſſerborn.

„Und kehren nicht Alle wieder,
„Und bleiben drei Sitze leer,
„So zeichnet drei Kreuze darüber,
„Und tragt's im Herzen nicht allzuſchwer."

In tiefem Felſenbette
Tost laut der Buntſchibach;
Es rauſcht der Wind im Walde,
Wie todter Lieben leiſes Ach

Nicht lange gings, ſo war auch meine Kurzeit abgelaufen. Mein Gepäck mußte mir Hans Pöhlen in's Dorf hinuntertragen. Ernſthaft ging derſelbe neben mir her. Meine Neugierde trieb mich zu der Frage: „Was haſt du mit dem bleichen Grafen angefangen, da du mit ihm bei der Leiterweid am Seile hingſt? Ich hatte gefürchtet, du wolleſt ihn

in den Abgrund fliegen laſſen, da du mir den Gruß an's Aenneli auftrugſt und dann auf dem Seil dein Meſſer zogſt. Wider Erwarten brachteſt du deinen Nebenbuhler auf feſten Grund; der nun gibt das Mädchen auf und ſchiebt ſich außer Landes. Verſtehe das, wer's kann!" — „Das Gräflein mußte mir's ſchwören, als wir beide an einem Faden zwiſchen Himmel und Erde hingen." — „Und ſchwur er's nicht?" — „So hätte ich mit meinem Meſſer das Seil durchſchnitten. Ein Wunder, wenn dann noch mehr als eines Fingers lang ganze Knochen von einem von uns beiden gefunden worden wäre unten im Bach." — „Und mochteſt dem Aenneli ſein Glück nicht gönnen?" — „Sein Glück? Iſt's ein Glück für ein Mädchen, von einem hergelaufenen vornehmen Herrn zum Narren gehalten, und wenn ſeine Laune vorbei, ſitzen gelaſſen zu werden? Hier zu Land führt ein ſolches Glück die Mädchen ſchließlich in's Siechenhaus. Dahin ſoll Aenneli nicht!" Gegen das, was Hans Pöhlen da ſagte, war freilich nicht viel Triftiges einzuwenden.

So ſchied ich von Weißenburg und erfuhr ein Jahr lang durchaus nichts, weder von der dicken Gräfin und ihrem bleichen Sohne, noch von Hans Pöhlen, Aenneli von Siebenthal, Vater J..... oder dem blonden Elſeli.

Als des andern Sommers die Bergroſen wieder blühten am Gantriſchhorn, zog es mich, der Quellennymphe noch einmal einen kurzen Beſuch abzuſtatten. Es drängte mich die Bekannten aufzuſuchen, mit denen ich am Waſſerfall, auf der Engländerbank und im Pavillon ſo manche trauliche Stunde verplaudert; es drängte mich die Fäden des Romans wieder aufzufinden, welche der bleiche Graf und Aenneli von Siebenthal in einander geſchlungen, und die dann Hans Pöhlen zwiſchen Himmel und Erde hängend zerriſſen hatte; es drängte mich zu erfahren, welchen der Namen, die ich voriges Jahr in meine Brieftaſche geſchrieben, ein Kreuz beizuſetzen ſei.

Beim Wirthshaus im Dorf Weißenburg harrte wie ehedem das alte tückiſche Maulthier auf die ankommenden Badegäſte. Dagegen ſah ich mich umſonſt nach meinem Freunde Hans Pöhlen um. Es mangelte zwar nicht an ſehnigten Simmenthalern, mir mein leichtes Gepäck nach dem Bade zu tragen; was wußten dieſe aber von Aenneli mit den „blitzblauen“ Augen und dem bleichen Grafen? Meine erſte Frage an den Träger, der mit meinem Nachtſack vor mir her den Berg hinan ſchritt, lautete: „Was iſt aus deinem Kameraden geworden, der ſo hübſch johlen konnte?“ — „Hans Pöhlen iſt dieſen Mai nach Amerika.“ — „Was hat ihn fortgetrieben aus ſeinem grünen Siebenthal, da ja nach ſeiner Meinung kein ſchönerer Fleck Erde unter der Sonne ſteht?“ — „Das iſt eine dumme Geſchichte,“ erwiderte der Träger. „Wegen einem Mädchen kam es ſo. Hat ſich faſt hinterſinnt, der Hans, weil das Ding nichts von ihm wiſſen mochte. War wohl der Mühe werth! Hat ja kaum den Kittel eigen, den es auf dem Leibe trägt, und fehlt ihm dazu noch im Oberſtübchen.“ — Armer Hans Pöhlen! dein Seilritt hat dir alſo doch keine Roſen gebracht.

Um das neue Bad herum wimmelte es wie ehedem von ſchmächtigen Männern, ſchmal zwiſchen den Schultern und langen Halſes, von Mädchen und Frauen mit den verdächtigen Röslein auf den Backenknochen und dem unheimlichen, feuchten Glanz der Augen: bekannte und unbekannte Geſichter. Vor allem freute es mich, Vater J..... wiederzuſehen, der nach alter Gewohnheit gekommen war, ſich ſeine Muſterkarte aus der großen Welt zu ſtudiren, aber dießmal allein. Seine Enkelin, das Elſeli mit dem goldfarbigen Haar, befand ſich zur Vollendung ihrer Erziehung in einer Bildungsanſtalt in Genf.

Als Herr Müller nach Tiſch ein paar Minuten frei hatte, mußte er mir Bericht erſtatten. Ein Dutzend Kreuze hatte ich bereits in der Brieftaſche. „Und der bleiche Graf?“

Herr Müller zuckte mit den Achseln: „Auch ein Kreuz! ich hörte, er liege seit letztem März in Nizza begraben.“

Indem ich meinen dreizehn Kreuzen in der Brieftasche nachsann, zog es mich nach dem tosenden Buntschibach, nach dem Wald, in dem der Wind so unheimlich ächzte. Es zog mich dem Bach nach abwärts zum Hügel, wo das Gemäuer der Weißenburg steht. Fast noch dichter als im letzten Jahr wucherten hier Dornen und Gestrüpp. Endlich entdeckte ich einen kaum bemerkbaren Pfad und schlich mich leise zu den grauen Trümmern hinan. Am Fuße des westlichen Thurmes mit dem Spitzbogenfenster, dessen verwittertes Haupt die Ruine überragt, weideten drei Geißen. Die Sonne neigte sich gegen Abend und überfluthete die Burg, den Wald, das Thal mit ihren goldgelben Strahlen. Ich stand hinter einem Strauch versteckt und spähte. Da sah ich im Spitzbogenfenster des Thurms ein sonderbares, fremdartiges Wesen erscheinen. Eine schlanke Frauengestalt war's in meergrünem Seidenkleid und alterthümlichem Spitzkragen; um ihr braunes Haar, über welches ein röthlicher Glanz schimmerte, war eine goldene Kette gewunden, an ihrer Hand glitzerte ein goldener Ring mit rothem Stein, ihre hellblauen Augen glühten unheimlich wie zwei Leuchtwürmer. Sie schaute in's Thal hinab nach der Straße, die von Saanen und vom Genfer See herführt. Wenn ein Reisewagen daher gefahren kam, färbte sich ihr Gesicht, sie erhob die Hand mit dem Ring, als ob sie ein Zeichen geben wollte. Fuhr dann der Wagen durchs Dorf weiter thalabwärts, so sank ihre Hand und ihre Wangen wurden wieder blaß; aber unbeweglich blieb sie unter dem Thurmfenster stehen.

Durch das dichte Tannengebüsch den Blicken des sonderbaren Wesens verborgen, genoß ich mit Neugierde und leisem Grauen des unheimlichen Schauspiels, von dem ich mich nicht loszureißen vermochte. Als endlich die Sonne untergegangen war und die Nacht hereinbrach, verschwand die Erschei-

nung am Spitzbogenfenſter. — Bald darauf trieb Aenneli von Siebenthal im braunen Kittel, barfuß, geſenkten Kopfes und mit traurigen Mienen, meiner nicht achtend, ihre Geißen an mir vorüber ihrer Hütte zu.

Peterli, der verlorne Sohn.

Erſtes Kapitel.

Bauer oder Herr?

Wir lenken das Auge des geehrten und wißbegierigen Leſers an einen Ort, welcher eigentlich für die neugierigſten Blicke ein unzugängliches Heiligthum ſein ſollte, nämlich hinter die roth und weiß geckſteinten Vorhänge, welche das breite Ehebett umgeben, in dem der Schnabelbauer bei der Schnabelbäurin unter einem viertelzentnerigen Dakbett liegt. Nicht als ob wir Peterli's Geſchichte ſo gar vom Anfang des Anfangs an zu erzählen anfangen wollten, — etwa vom Ei der Leda an, wie die Gelehrten ſagen würden, welche Leda im Vorbeigehen bemerkt eine Jungfer war, die Eier legte, was heut zu Tag nicht mehr vorkommt, obſchon es noch genug Jungfern gibt zu Stadt und Land, welche Hühner ſind, nämlich Niſthühner,

aber keine Eier legen. Eine Lebensgeschichte so früh anzufangen würde sich heutzutage nicht schicken. Da wo wir beginnen wollen, trägt Peterli schon seine neunzehn bis zwanzig Jahre auf dem Rücken und hinter den roth und weiß geeckſteinten Vorhängen des Ehebettes des Schnabelbauers handelt es sich nur mehr um die künftige Laufbahn auf welcher Peterli, des Ehepaares letztgeborenes Söhnchen, durch's Leben rutschen soll. Er sei der Meinung, sprach der Mann, Peterli solle werden, was der Vater ist und der Großvater war, — Schnabelbur. „Sei doch nicht so dumm, Hansli, entgegnete die Frau; der Peterli ist zu etwas Führnehmerem bestimmt, als seiner Lebtage ein Muttenstüpfer zu bleiben, wie du einer bist. War er nicht ein gar Geschickter in der Schule und immer von den Ersten?" Er glaub's bigost wohl, schaltete der Schnabelbauer ein: „hast dem Schulmeister allemal fast eine halbe Sau z'Wursteten geschickt." „Aber sein herrscheligs Wesen in allen Stücken! — fuhr die Mutter fort. Ist ihm nicht das Schaffen ärger zuwider als Purgaz? ißt er je einen geschwellten Erdäpfel, wenn ich ihm nicht Anken und Käs dazu aufstelle?" Ginge es nach seinem Sinn, meinte der Schnabelbauer, er hätte den Herrn längst schon aus dem Peterli ausgetrieben und zwar mit dem Munizänner. Mit Einem, dem das Schaffen und die geschwellten Erdäpfel zuwieder seien, komm's allweg nicht gut. „Das verstehst du nicht besser, Hansli, widerredete die Bäurin. Peterli gehört nicht in's Dorf zum groben Bauernvolk, sondern in die Stadt zu den Herrenleuten. Da kann's ihm gar nicht fehlen. Erst lassen wir ihn studiren, etwa ein halbes Jahr; dann geht er als Schreiber in eine Amtschreiberei oder zu einem Fürsprech. Einmal so weit, ist er bald oben aus. Er fängt an Geschäfte zu machen, verdient Geld wie Laub, bekommt bald einen guten Pfosten, kauft sich ein Haus in der Stadt, nimmt eine Frau, aber eine reiche und fürnehme. Dann laß ich den Choli anspannen und fahre zu ihm hinein und richte ihm d'Hushaltig

ein, daß es eine Gattig hat. Und bin ich damit fertig, so lug ich zum Fenster hinaus und lose, wie die Leute unten vorbeigehen und sagen: das schöne Haus gehört z'Schnabelburs Peterli und die Frau, wo oben-use lugt isch sis Müetti. Aber du magsch das Gfell im Peterli nume nid gönne; die Paar Batze reue di, wo me no müeßt an ihn wände. Wäge deßi muß jitz das arme Bübli, wo no chönt Rothsherr oder gar Landamme werde, siner Läbelang nom Chüestall stinke und der Melchstuhl am Hinder umme träge. Daß du's numme weisch, Hansli, du bisch dr wüschtist Hung gäge dis Ching, wo hütigs Tags im Kanton umme lauft."

Im Verlaufe dieser Rede war der Schnabelbauer im Bette aufgesessen und hatte ruhig zugehört, wodurch die Bäurin sich veranlaßt sah sich zu unterbrechen und zu fragen, was es gäbe? warum er sich nicht niederlege? „Ob es ihr je schon vorgekommen, daß man z'lieglige die Predigt anhöre?" gab der Schnabelbauer zur Antwort, worauf die Schnabelbäurin sehr höhn wurde, dem Hansli den Ellenbogen in die Rippen stieß, sich gegen die Wand kehrte und chupte *). Da legte sich auch Hansli wieder nieder und bald ließ sich hinter den weiß und roth geeckſteinten Umhängen nichts weiteres mehr hören, als ein gesundes zwiefaches Schnarchen.

Es war selbesmal um die Zeit, da die Bienen in den Impstöcken sich wieder zu rühren anfangen; von da und dort trug schon eine ein Paar goldgelbe Höschen heim. Die Ameisen erwachten auch aus dem Winterschlaf, kamen an die schöne laue Sonne hinaus und suchten nach Tannennadeln und Grashälmchen, um sich ihr Sommerhaus zu bauen. Die Bauern aber zogen auf den trockenen Aeckern die ersten Furchen und die Bäurinnen säeten in ihren Gärten Zwiebeln und Kraut.

*) chupen = schmollen.

Als man des andern Tages am Morgeneſſen ſaß, ſagte der Schnabelbauer: „Kannſt heute für mich Pflug halten, Peterli, was man nie probiert, lernt man nie.“ „Arm's Bübeli!“ ſeufzte die Mutter. Der geneigte Leſer würde ſich jedoch eine falſche Vorſtellung vom „armen Bübeli“ machen, wenn er ſich darunter etwa ein g'rings, durchſichtigs Bürſchlein dächte, das von einem rechten Zugluft umgeweht werden könnte, und welchem die Dörrſucht bereits aus den hohlen Augen ſchaut. Des Schnabelbauers Jüngſter war im Gegentheil

ein langaufgeſchoſſener Bengel mit breiten Pratzen und ſtarken Knochen, der ſich oben über hielt, nicht aus Schwäche, ſondern weil er zu faul war, den Rücken grad zu ſtrecken. Peterli hatte einen Taubenhandel oder irgend ein anderes nicht minder wichtiges Geſchäft vorgehabt, weßhalb er zu den Worten des Vaters ein ſaures Geſicht ſchnitt und ſie keiner Antwort würdigte. Half aber für heute weder das ſeufzen der Mutter noch das chupen des Buben, ſondern derſelbe mußte gern oder ungern mit dem Vater nach dem obern Rüttacker, wo Haber geſäet werden ſollte.

Der Choli, mit welchem die Schnabelbäurin in die Stadt fahren wollte, wenn einmal der Peterli ein ſchönes Haus hätte und eine Frau, aber eine reiche und fürnehme, — dieſer ſelbe Choli mußte jetzt vor zwei Stieren her den Pflug ziehen helfen, den Peterli zu ſeinem großen Verdruß ſollte halten lernen, indeß der Vater z'Acher trieb. Es fanden ſich zwar da und dort Steine im obern Rüttacker und zwar nicht grad von den kleinſten; auch ſtieß man zuweilen auf eine Wurzel, weil da und dort noch eine Eiche im Grünhaag ſtand. Sonſt war das Stück Feld, das umgefahren werden ſollte, eben und nicht gar wild und wenn der Schnabelbauer ſelber Pflug gehalten hätte, ſo würde es nach dem Ackern ausgeſehen haben, wie ein Gartenbeet. Heut ward freilich die Arbeit minder ſchön. Der Vater mochte mit ſeinen zwei Stieren und dem Choli noch ſo grade und g'ſatzlich *) fahren, ſo ſchnitt der Bube eine Furche, bald kaum ſo breit wie eine Radfelge und handkehrum nicht viel ſchmaler als eine Stallsthüre. Jetzt fuhr der Pflug ganz z'gſtözlige **) in den Boden hinein und nagelte den Zug auf dem Platze feſt, dann warf es ihn wieder aus der Furche hinaus, daß er wie ein Schlitten über den Acker wegfuhr. „Drück es Bitzli!“ belehrte der Vater, — „jetz lüpf ***) — meh hott ume; hüſt e chli“.

*) gſatzlich = langſam und gleichmäßig.

**) z'gſtözlige = ſtoßlings.

***) lüpfen = heben: — hott = rechts; — hüſt = links.

Half aber Alles nichts. Peterli gab zur Antwort: „mach's selber, Aetti, wenn dr's nit gut g'nug cha.“ Es war als ob er die Sache mit Fleiß recht ungatlich in die Hände nähme und der Schnabelbauer mußte sich ordentlich zusammennehmen, um die Peitsche, womit er den Choli und die Stiere regierte, nicht dem Buben um die Beine zu schlagen. Ging Einer am Rüttacker vorbei, so schaute er eine Weile der Machenschaft zu und ging dann kopfschüttelnd seines Weges. Der Vater aber übte sich in Geduld und dachte, es werde vielleicht besser kommen nach und nach; ihm habe zwar Niemand zeigen müssen, wie man Pflug halte, — es sei ihm so zu sagen schon von selbst in den Fingern gelegen. Peterli sei leider anders genatürt — er schlage mehr der Mutter nach. Einmal meinte er, jetzt laufs; die Furche war schon fast zehn Schritte weit schön grade und ebenrecht tief — — — krach! Peterli war mit der Wegetzen unter eine dicke Wurzel gefahren und die Stiere, welche eben herzhaft anzogen, hatten das Geschirr zerrissen. Peterli brach darüber in ein schadenfrohes Gelächter aus und sagte: „jetz trieb z'Acher, wenn d'chasch, Aetti!“ worauf ihm der Vater befahl, den Zug vollends abzunehmen und heimzuführen. Sonst sprach der Schnabelbauer heute nichts weiter über die Sache, weder im Guten noch im Schlimmen, sondern ging schweigend seinem Geschäfte nach und suchte etwas, was ihm auf dem Magen lag, zu verwerken.

Als er endlich wieder hinter den roth und weiß geeckſteinten Umhängen bei der Schnabelbäurin unter dem Dakbett lag, sagte er: „der Peterli kann dann mira *) studieren.“ — „Gell aber, rief die Mutter erfreut aus, du siehst es jetzt selbst ein, daß sich unser Peterli nicht hinter den Pflug und in den Stall schickt?“ „So ist's, war Hanslis Antwort. Zu einem rechten Bauer ist Peterli zu dumm; so mag er's

*) mira = meinethalben.

also mit dem Herrn probieren." Und zog die Nachtkappe über die Ohren und kehrte sich ohne weitern Bescheid zu ertheilen auf die andere Seite. Die Bäurin aber konnte noch lange, lange nicht einschlafen. Als ihr endlich die Augen zufielen, so träumte sie von dem schönen Haus in der Stadt, wo sie oben zum Fenster hinausschaute, da Peterli bereits Rathsherr geworden war und eine reiche und fürnehme Frau bekommen hatte. Aber die Leute, die von der Gasse hinauf schauten, sagten nicht: „gschauet, das isch z'Peterlis Müetti, d'Schnabelbüüri, wo use luegt" —, sondern sie gränneten*) sie aus und riefen: „luegit die Blättere! sie meint sie syg ne Rathsherrefrau und isch doch nume z'Schnabelbabi." —

Zweites Kapitel.

Peterli geht studieren.

Es war also eine ausgemachte Sache, daß Peterli studieren sollte. Aber über das „warum" waren die Ansichten verschieden. Die Mutter blieb auf dem Satz, er müsse studieren, weil er ein viel zu hübscher und herrscheliger sei, um unter dem groben Bauernvolk zu bleiben. — Peterli dachte im Stillen bei sich: Es dünke ihn kummlicher in der Stube am Schatten zu sitzen oder mit der Cigarre im Maul und den Händen in den Hosensäcken spazieren zu gehen, als daheim in Wind und Wetter und Sonnenschein zu mähen, zu hacken oder Pflug zu halten, oder gar vom Morgen früh bis in die Nacht mit dem Pflegel drein zu schlagen. Seine Ansichten vom studieren waren ungefähr so klar, wie jene ihres Rothklebs im Stall vom Spanischen. — Was der Vater davon hielt, hatte er der Mutter hinter den roth und weiß geeckfteinten Umhängen eröffnet, sonst gings Niemanden was an.

*) gränneu = Gesichter schneiden.

Was dann das „wie" anbetrifft, so machte dieß der Schnabelbäurin nicht wenig Unruhe. Wie man das studieren angreifen müsse, davon hatte sie eigentlich nie einen deutlichen Begriff gehabt. Ob man's angatige wie das Flachshecheln oder wie das Brodbacken, oder wie das Waschebauchen, — wie sollte sie darüber Auskunft wissen? Und wenn sie mit dem Schnabelbauer darüber zu Rath gehen wollte, so fertigte sie dieser kurz ab: „du hast den Buben zum Bauer verdorben, lug jetzt selber dazu, daß er ein Herr werde."

In diesen Nöthen fiel endlich der Schnabelbäurin ein, daß sie eine Base besitze und die Base eine Tochter, welche zu Bern in einer Pinte Kellermagd war. Die Tochter der Base hätte einmal, als sie daheim auf Besuch gewesen, erzählt, es kämen gar viele Studenten zu ihr in die Pinte; es seien die ordligsten Leute die man sehen wolle und studirten meistens Prokurator und Doktor. Sie hätte schon manchen gekannt, hatte damals die Tochter der Base berichtet, der frisch hinter dem Mist hervorgekommen, — in einem halben Jahr sei er dann schon ausgelernt gewesen und wäre einer der schlimmsten Fürspreche geworden, oder sei gar zämefüßlige i d'Regierig ine gumpet *). Es komme eben nur darauf an, wie anstellig einer sei, und dann auch, daß er viel in ihre Pinte komme, denn dort lerne man zehnmal mehr, als auf den Schulbänken, — habe sie oft genug einen Professor sagen hören, der selber alle Tage seine Paar Schoppen bei ihnen trinke. Dieser Professor sei einer der beschlagendsten und halte nicht hinter dem Berg. Es dünke sie, hatte die Tochter der Base noch beigefügt, sie sei selber schon halb gelehrt, nur von dem, was sie allemal beim Gläserschwenken auffische.

Diese Reden, welche der Schnabelbäurin eigentlich den ersten Gedanken eingeflößt hatten, daß Peterli studieren müsse, suchte sie jetzt alle wieder in ihrem Gedächtnißkasten zusammen

*) gumpen = hüpfen.

und ging sie noch einmal durch. Schließlich kam sie zu der Ueberzeugung, Peterli könne nichts Gescheidteres vornehmen, als nach Bern zu reisen, in der Pinte, wo das Bäslein Kellermagd sei, einzukehren und sich vom Bethli, welches beim Gläserschwenken schon selber ein halber Student geworden, fernere Anleitung geben zu lassen. Hätten andere in einem halben Jahr ausstudieren können, so möchte sie fragen, warum der Peterli es nicht ebenfalls im Stande wäre. — Zu alldem schüttelte der Schnabelbauer den Kopf und sagte: mira!

So weit war nun also die Sache — wenigstens im Kopfe der Schnabelbäurin — im Blei. Was ihr dann aber fast nicht mindere Sorge verursachte, das war die Aufgabe, ihres Peterlis Außenmensch zum vorhabenden studieren anständig auszustatten. Vor allem wurden Schneider und Schuhmacher auf die Stör genommen, die Näherin mußte auf Leib und Leben neue Hemden nähen und am nächsten Solothurnermarkt wurde dem Knecht, der mit dem Choli etliche Halbengl'sche, nämlich Schweine, zu Markt führen mußte, der Auftrag ertheilt, alles dasjenige, was man nicht zu Haus verfertigen konnte, einzukaufen.

Keine sechs Wochen ging's, so stand Peterli da, ein neuer Mensch. Bei den saubergesalbten und wohlgenagelten Schuhen und den blauen Strümpfen anzufangen, die oberhalb der Waden weiß angelismet waren, — fortzufahren mit den Hosen vom schönsten elben Halblein und der gelb und rothen Weste mit den blanken Stahlknöpfen, — nicht zu vergessen des Kittelchens von braunem Guttuch, — und endlich zu schließen mit dem halbellenhohen flächsenen Hemdkragen, steif wie eine Ladenwand, dem darum geschlungenen blau und rothen Seidentuch und der grünen Tellerkappe mit dem rund herum aufgenähten Goldschnürchen; war Peterli das Musterbild ländlicher Toilettenkunst und machte dem Geschmack seiner Mutter alle Ehre. Nur schade, daß dieser Geschmack nicht ganz mit der Mode übereinstimmte, nach denen die Studenten sich zu tragen

pflegen. In einen schön gemalten Trog wurden noch mehr blaue Strümpfe mit weiß angelismeten Knieen, noch mehr Hemden mit hohen steifgestärkten Krägen, und eine noch schönere B'chleidig, für den Sonntag bestimmt, eingepackt. Damit das „arm Bübeli" wenigstens während den ersten Tagen in der Fremde nicht Hunger leide, kamen ferners ein Mäß dürre Birnenschnitze, ein Dutzend geräucherte Magenwürste, eine Gierzüpfe und etliche Flaschen Kirschwasser in den Trog.

Der Peterli und der Trog wurden dann an einem schönen Morgen einem Bauer aus der Nachbarschaft, welcher Frucht nach Bern zu Markte führte, auf den Wagen geladen und nach seiner Bestimmung spedirt. Beim Abschied weinte die Mutter sehr über den Peterli, der jetzt in die weite Welt hinaus müsse und empfahl ihm noch ausdrücklich seine Schnupftücher zu gebrauchen aber nicht zu verlieren und des Abends fleißig den Rosenkranz zu beten. Der Vater sagte nur: „thu besser in der Fremde, als du daheim gethan." Als der Wagen abgefahren war, ging er Peterlis Stallhosen und Stallkittel zu suchen; die hing er dann in den Speicher an einen Nagel und ertheilte den strengen Befehl, diese Sachen unberührt an ihrem Ort zu belassen.

Hinter einem Haag, zu äußerst im Dorf, stand ein junges Mädchen. Es war z'Ameieli ab dem Roggenacker. Wie gern hätte es noch zum Abschied ein gutes Wort, einen freundlichen Blick von Peterli gehabt! Aber für einen der studieren geht und ein Herr werden will, war Ameieli viel zu gering. Als man bei dem Haag vorbeifuhr, wo das Meitschi stand, saß Peterli zu oberst auf dem Fuder Frucht und klepfte und schaute in's Blaue, grad wie ein Huhn, wenn's donnert. Ameili war um seinen Abschied betrogen und schlich, das Fürtuch vor den Augen, heim.